

Diese Schrift (H. 1) ist von demselben Autor (H. 1) ...

Die Handschriften der Hebräer in der Bibliothek der Stadt Kasel sind ...

... (H. 1) ...

... (H. 1) ...

... (H. 1) ...

### Buchbesprechungen

... (H. 1) ...

Dieter Hennig (Hg.) und Hartmut Broszinski (Bearb.)

Die Handschriften der Murhardschen Bibliothek der Stadt Kassel und Landesbibliothek. Band 3, 1: Manuscripta medica. 138 Seiten. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1976. Brosch. 64,00 DM.

Handschriften sind Hauptquellen historischer Forschung. Das betrifft nicht allein die Handschriften aus der Zeit vor der Einführung des Buchdrucks, sondern vielfach auch spätere Textzeugen. Wesentliche Voraussetzung ist dabei für die systematische Arbeit mit den erhaltenen Überlieferungen deren Erfassung in Handschriftenkatalogen. Bleibt doch die Forschung, wo diese Grundlage fehlt, selbst heute noch weitgehend auf Zufallsentdeckungen angewiesen wie an den Anfängen wissenschaftlicher Erschließung handschriftlicher Quellen. Nicht selten wurden wegweisende Untersuchungen erst nach dem Erscheinen eines Katalogs möglich. Ebenso setzt natürlich die zuverlässige Katalogisierung wiederum fundierte Forschung schon voraus.

In jüngster Zeit hat zweifellos die gezielte Erforschung der mittelalterlichen Fachliteratur entscheidend zur Entstehung neuer Handschriftenkataloge beigetragen. So verfügte Broszinski, der — jetzt Leiter der Bereichsbibliothek Murhardsche und Landesbibliothek sowie der Handschriftenabteilung — seit den sechziger Jahren wichtige Arbeiten insbesondere zu medizinischen und pharmazeutischen Überlieferungen dieser Literatur veröffentlicht, über weit mehr als nur die unerläßlichen Voraussetzungen für die Bearbeitung der Kasseler Manuscripta medica, deren Katalog vor allem schon dringend gefordert schien, weil sie von der Wissenschaft kaum beachtet worden waren. Außer einigem in Sudhoffs Archiv, bot die Literatur lediglich ein paar Hinweise (selbst das Initienverzeichnis von Thorndike-Kibre nannte nur eine einzige Handschrift, und die zudem noch unvollständig und mit falscher Lesung). Das bedeutete, daß die vom Bearbeiter zu bewältigende Aufgabe hier weit über die des Inventarisierens hinausführte. Die Schätze der Bibliothek mußten meist überhaupt erst als solche erkannt werden, ehe sie sich heben und einordnen ließen. Inhaltlich wie nach Zeit, Herkunft und Sprache von überaus breiter Vielfalt, umfassen die jetzt durch Broszinskis Katalog zugänglich gemachten Bestände alle Bereiche insbesondere der mittelalterlichen Medizin einschließlich ihrer Grenzbereiche, die Rezeptliteratur, die (auch in lehrhaften gereimten Fassungen behandelte) Diätetik, die Diagnostik und die Chirurgie ebenso wie die magische Suggestivtherapie, die Astrologie oder die Alchemie. Vertreten ist zudem die Veterinärmedizin, und in einer Reihe von Sammelhandschriften begegnen außerdem, für Handschriften dieses Typus durchaus nicht ungewöhnlich, geistliche und philosophische Schriften, Urkunden, Spottverse, Beschreibungen technischer Verfahren, kosmetische Rezepte sowie andere Gebrauchstexte. Neben den lateinischen Überlieferungen nehmen die (oft niederdeutsch aufgezeichneten) deutschen den breitesten Raum ein. Hinzu kommen in einer Reihe von Handschriften des weiteren landessprachige niederländische, französische, italienische und englische Textzeugen. Zwar stammt die eher kleinere Hälfte der Manuscripta medica aus dem Mittelalter, doch wurden auch nicht wenige Überlieferungen des 16., 17., ja des 18. Jahrhunderts noch weitgehend von der alten Medizin geprägt. Die Handschriften gehen indes keineswegs nur die Medizin- und Pharmaziegeschichte an, sie sind ohne Frage vielfach gerade für die hessische Geschichte und Landeskunde sehr interessant.

Zu den Kostbarkeiten aus dem Mittelalter zählen Handschriften wie das vermutlich in Polen um 1200 geschriebene Gerhard-von-Cremona-Manuskript (Ms. 4° 20), der Liber canonis primus von Avicenna (Ms. 2° 3), Texte von Hippokrates und Galen, Johannitius, Abulcasim, Isaak Judaeus, Arnald van Villanova, Ps.-Albertus magnus, Thomas von Cantimpré, die Physiognomik des Secretum secretorum, eine Gynäkologie der Trotula (De passionibus mulierum), das Antidotarium Nicolai, die Vlaamsche Leringe van orinen, nicht zuletzt gewiß auch die für die Erforschung der

landessprachlichen Fachliteratur so wertvollen Sammelhandschriften, Ms. 4° 8 etwa mit einem der ältesten erhaltenen Fragmente des berühmten Arzneibuchs Ortolfs von Bayerland oder Ms. 4° 10, dessen (wie fast alle medizinischen Handschriften der Murhardschen Bibliothek völlig unbekannt gewesenes) „Kasseler Arzneibuch“ inzwischen bereits Gegenstand weiterführender Untersuchungen wurde.<sup>1</sup> Eine charakteristische heilkundliche Kompilation der Zeit des Übergangs zur Neuzeit überliefert Ms. 8° 6.

Aber durchaus nicht weniger wichtig sind die Materialien der späteren Handschriften. So enthält Ms. 4° 6 eine Vorlesungsnachschrift des Marburger Professors Daniel Nebel (1664—1733), Ms. 8° 12 die 1815—ca. 1830 angelegte Rezeptsammlung des Apothekers Haubold aus Allendorf an der Werra, Ms. 2° 10a ein Defektierbuch der Jonas Hauboldschen Schwan-Apotheke in Allendorf, Ms. 2° 10b aus der gleichen Apotheke ein Einkaufsbuch. Mit medizinischen, Haus- und Küchenrezepten verbindet Ms. 8° 4 prognostische Zahlenspiele in einer Sammlung für den vierzehnjährigen Freiherrn Johann Caspar von Dörnberg (1689—1734), der später, neben anderen Ämtern, das eines Regierungspräsidenten in Kassel bekleidete und gegen Ende seines Lebens mit einem Teil des hessischen Hofstaates dem zum schwedischen König gewählten Landgrafen Friedrich I. nach Stockholm folgte. Für die Landes- wie die Medizingeschichte gleichermaßen noch von hohem Wert sind dann aber wohl vor allem die wahrscheinlich aus den beschlagnahmten Papieren des 1605 in Marburg als Hexer verbrannten Johannes Köhler stammenden Heilsegen und Zauber magischer Suggestivtherapie (Ms. 4° 23), in denen wir ein ergreifendes Zeugnis dafür vor uns haben dürften, daß selbst Praktiken, die während des ganzen Mittelalters zumindest geduldet worden waren, später zum Verhängnis werden konnten. Insbesondere ist die Bedeutung des in den Handschriften bewahrten Namenmaterials, was die hessische Geschichtsforschung angeht, kaum zu hoch zu veranschlagen. Rezeptautoren und -adressaten sind oft Mitglieder der Hofgesellschaft in Kassel, ein Aspekt des Alltags, der bisher so gut wie unbeachtet blieb. Auf die Landesgeschichte und Landeskunde, die der Bearbeiter des Katalogs schon in seiner sehr lesenswerten Einleitung ausführlich im Rahmen der Geschichte der *Manuscripta medica* anspricht, nehmen die Handschriftenbeschreibungen auch immer wieder Bezug. Aber nicht allein hierin erweisen sie sich als mustergültig.

Bereits die kodikologischen Detailangaben übertreffen keineswegs nur die älteren Kataloge bei weitem in ihrer Präzision. Das gleiche gilt für die Identifizierung der Texte. Und es folgen überall, wo es geboten war (das heißt für die Mehrzahl der Handschriften), ausführliche, exakt redigierte Blatt-für-Blatt-Beschreibungen, in denen selbst die Textanfänge kleinster Rezepte oder Kurztraktate nicht fehlen. Beigefügt sind auch gleich die Hinweise auf die Sekundärliteratur, vorliegende Texteditionen und Buchungen bei Thorndike-Kibre<sup>2</sup> und Walther<sup>3</sup>, soweit diese Parallelen vermerken. Allein schon die Literaturverzeichnisse des vorliegenden Katalogs, deren Titel oft von sehr entlegenen Stellen zusammengetragen werden mußte, stellen eine wahrhaft imponierende Leistung dar. Überdies kommen die Initienverzeich-

1. Hartmut Broszinski, Zwei Rezepte mit dem Namen König Karls, *Medizinische Monatsschrift* 29 (1975), S. 397—401

Karin Häfner, Studien zu den mittelniederdeutschen Zwölfmonatsregeln, Pattensen/Hannover: Horst Wellm Verlag 1975 (Würzburger medizinhistorische Forschungen, Bd. 3)

Gerd Boßhammer, Technologische und Farbrezepte des Kasseler Codex medicus 4° 10, Pattensen/Hannover: Horst Wellm Verlag 1977 (Würzburger medizinhistorische Forschungen, Bd. 10)

2. Lynn Thorndike und Pearl Kibre, *A Catalogue of Incipits of Mediaeval Scientific Writings in Latin*, rev. and aug. ed., London 1963 (The Mediaeval Academy of America, Publication No. 29)

3. Hans Walter, *Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris Latinorum*, Göttingen 1959 (Carmina medii aevi posterioris Latina 1)

ders. *Proverbia sententiaeque Latinitatis medii aevi*, Göttingen 1963—1967 (Carmina medii aevi posterioris Latina, 2)

nisse der wissenschaftlichen Benutzung in außergewöhnlicher Weise entgegen. So erfaßt Broszinski, von anderen vergleichbaren Katalogen abweichend, die Rezepte erstmals nach ihrem Initium *und* ihrer Indikation bzw. sonstigen zur Charakterisierung geeigneten Stichwörtern und in einem eigenen Initienverzeichnis (den Stichwörtern „Alchemie“, „Apostema“ . . . bis „Zunge“ jeweils die Initien der entsprechenden Rezepte zuordnend), was das Auffinden einzelner Rezepte ganz wesentlich erleichtert, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht.<sup>4</sup> Mit viel Sorgfalt ist auch das Register ausgearbeitet, das die erschlossenen Materialien in jeder Hinsicht überschaubar macht und sich als ausgezeichnete Orientierungshilfe erweist.

Man muß die Murhardsche Bibliothek und Landesbibliothek und den Ersteller des Bandes aufrichtig beglückwünschen. Der Katalog der Manuscripta medica ist das Werk eines hervorragenden Kenners medizinisch-pharmazeutischer Fachliteratur und unermüdlichen Arbeiters. Wie wir aus dem Vorwort von Dieter Hennig erfahren, ist auch der Bearbeiter des inzwischen ebenfalls längst in Angriff genommenen Katalogs der Kasseler Manuscripta chemica wieder Hartmut Broszinski.

*Wolfgang Hirth*

*Jankuhn, Herbert u. Reinhard Wenskus (Hg.):*

Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1979. (= Vorträge und Forschungen. Hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Bd. XII). (658 S., 79 Zeichnungen, 2 Faltpäne in Kartentasche, 25 Abb., 17 x 24 cm, 152,00 DM)

Im 22. Band der Reihe „Vorträge und Forschungen“ werden die Ergebnisse zweier Tagungen vorgelegt, die der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte im Herbst 1974 und im Frühjahr 1975 auf der Reichenau unter dem Thema „Gemeinsame Forschungsprobleme der Archäologie und der Geschichtswissenschaft in archäologischer Sicht“ veranstaltete. „Bestimmend war der Wunsch, die Möglichkeiten kennenzulernen, die die Archäologie mit ihren Methoden und aufgrund ihres Quellenmaterials dem Historiker für die Erhellung gemeinsam interessierender Probleme bietet . . .“ (Jankuhn, Das Programm der Tagungen, S. 9). Daher liegt der Schwerpunkt der in diesem Band publizierten Beiträge auf der archäologischen Erforschung von Zeiträumen, die auch dem Geschichtswissenschaftler zugänglich sind. Es wird über Mittelalterarchäologie berichtet. Die eigentliche Schnittstelle zwischen Archäologie und Geschichtswissenschaft, die wechselseitige Interpretation der Befunde, die die andere Wissenschaft liefert, tritt in dieser Publikation zugunsten der Darstellung archäologischer Methoden und Ergebnisse etwas zurück. Angeschnitten ist diese Problematik u. a. in den Beiträgen von Janssen und Ellmers (vgl. unten), ausführlicher geht Reinhard Wenskus in seiner Schlußbetrachtung auf das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Archäologie ein.

Die 16 Beiträge dieses Bandes sind unter sechs übergeordneten Themenstellungen zu Kapiteln zusammengefaßt:

Kap. I: Siedlungskunde	(5 Beiträge)
Kap. II: Wirtschaftsgeschichte	(5 Beiträge)
Kap. III: Geschichte des Verkehrs	(2 Beiträge)
Kap. IV: Burg und Kirche (Institutionen)	(2 Beiträge)
Kap. V: frühgeschichtliche Bevölkerungsstruktur	(1 Beitrag)
Kap. VI: Schlußbetrachtung	(1 Beitrag)

4. bei der Suche nach Parallelüberlieferungen zu ganz bestimmten Texten z. B., wenn das Schicksal von Rezepten oder Rezeptgruppen zu verfolgen ist. Anders als etwa die Werke der Dichtkunst wurden medizinische und pharmazeutische Schriften oft nicht als feste Einheiten empfunden. Texte konnten sich aus ihnen verselbständigen, um dann in immer neuen Kombinationen in den unterschiedlichsten Überlieferungszusammenhängen zu erscheinen.

Ein Beitrag von W. Winkelmann zu dem umstrittenen Problem der archäologischen Erkennung ethnischer Einheiten, der ebenfalls in diesem Band erscheinen sollte (vgl. S. 12), fehlt.

Die archäologischen Beiträge führen — mit unterschiedlicher Ausführlichkeit — an den aktuellen Stand der Forschung heran, die meisten sind mit ausführlichen Literaturhinweisen versehen, die dem Leser den Weg zu weiteren Studien öffnen. Im Rahmen dieser Rezension kann nur auf wenige Beiträge etwas näher eingegangen werden.

Das Zentrum des siedlungskundlichen Kapitels ist (nicht nur in der Anordnung der Beiträge) Walter Janssens Arbeit über „Methoden und Probleme archäologischer Siedlungsforschung“ (S. 101—191). Das Spektrum dieses durchaus den Charakter eines Handbuchartikels aufweisenden Beitrags reicht von den „klassischen“ archäologischen Begriffen, wie z. B. Stratigraphie, Typologie, Grabungsarten bis hin zu modernen naturwissenschaftlichen Methoden (z. B. C<sup>14</sup>-Datierung, magnetische Meßmethoden, Thermolumineszenz-Verfahren), damit gibt Janssen einen ziemlich vollständigen Überblick über die heute von der archäologischen Wüstungsforschung angewendeten Methoden. Ausführliche Literaturhinweise erschließen den Zugang zu detaillierten Informationen. Beachtenswert sind auch die kritischen Hinweise, in denen Janssen an einigen Stellen auf Fehlermöglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Methoden aufmerksam macht. Solche Hinweise sind wichtig, gerade (aber nicht nur) bei fachfremden Methoden führt die kritiklose Anwendung oft zu Fehlern, die sich manchmal nur schwer ausmerzen lassen. Die Kritik am Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung (S. 169 ff.) fällt allerdings zu einseitig zuungunsten dieses Hilfsmittels aus. Die von Janssen dagegen angeführten Beispiele und Argumente zeigen lediglich, daß der Computereinsatz bzw. der Einsatz mathematisch-statistischer Hilfsmittel in der Archäologie bisher oft noch fehlerhaft gehandhabt wurde, sie zeigen nicht, daß die Anwendung solcher Methoden falsch oder auch nur überflüssig ist.

Helmut Jäger greift den historisch-geographischen Aspekt der Wüstungsforschung auf (S. 193—240), wobei auch ausländische Forschungen stärker berücksichtigt werden. Herbert Jankuhn gibt eine allgemeine Skizze der Forschungsgegenstände und Fragestellungen der Siedlungsarchäologie (S. 19—43), in einem weiteren Beitrag greift er ein spezielles Teilproblem der siedlungskundlichen Forschung, die Frage nach den Vor- und Frühformen der Stadt, auf (S. 241—268). Werner Haarnagel zeigt am Beispiel des eisenzeitlichen Dorfs „Feddersen Wierde“, wie in der archäologischen Praxis eines größeren Grabungsprojekts siedlungskundliche Befunde erhoben, ausgewertet und interpretiert werden (S. 45—99), wenn auch bei diesem Beitrag der Bezug zur Mittelalterarchäologie nicht unmittelbar gegeben ist.

Der Schwerpunkt des wirtschaftsgeschichtlichen Kapitels liegt auf dem Thema Landwirtschaft, der wichtigsten Wirtschaftsform des Mittelalters. Ulrich Willerding berichtet über „Botanische Beiträge zur Kenntnis von Vegetation und Ackerbau“ (S. 271—353). Die Kenntnis der Vegetation in verschiedenen geschichtlichen Epochen erlaubt u. a. Schlüsse auf das Klima dieser Epochen, eines der wichtigsten Faktoren agrarischer Produktion. Die Analyse botanisch auswertbarer Pflanzenreste liefert Aussagen über die angebauten Pflanzenarten und damit über die Ernährungsgewohnheiten der damaligen Menschen. Michael Müller-Wille gibt einen Überblick darüber, wie sich die agrarischen Produktionsweisen in den Flur- und Siedlungsformen niedergeschlagen haben (S. 355—372). Die Erforschung der „... planmäßigen Versorgung bestimmter Lebensräume (bzw. Kulturreale) mit Rohstoffen ...“ durch „... einheitlich orientierte, von Fachkräften geleitete und von speziell geschulten Mitarbeitern ausgeführte Tätigkeit[en] ...“ (S. 374) ist das Anliegen der Industriearchäologie, über die Richard Pittioni berichtet (S. 373—391). Radomir Pleiner untersucht die „Technik des Schmiedehandwerks im 13. Jahrhundert ...“ mit metallographischen Methoden (S. 393—410), Peter Berghaus macht

die „frühmittelalterliche Numismatik als Quelle der Wirtschaftsgeschichte“ nutzbar (S. 411—429).

Die Geschichte des Verkehrs wird in zwei Beiträgen behandelt. Dietrich Denecke stellt dar, wie mit historisch-geographischen und archäologischen Methoden das Netz mittelalterlicher Landverkehrswege genauer erforscht werden kann (S. 433—483), während Detlef Ellmers den Schiffsverkehr untersucht (S. 485—515). Ellmer's sehr systematisch aufgebauter Beitrag ist gerade für „Binnenländer“ sehr interessant, zeigt er doch, daß der traditionelle Forschungsgegenstand der Schiffsarchäologie — die großen Seeschiffe — inzwischen nicht mehr alleiniger Mittelpunkt des Forschungsinteresses ist. Mittlerweile wird auch den Fragen der frühen Binnenschifffahrt bis hin zum Nahverkehr mit kleinen und kleinsten Wasserfahrzeugen größere Bedeutung zugemessen.

Je ein Beitrag ist den Institutionen Burg und Kirche gewidmet. Vladimir Milojcic faßt die Ergebnisse der Untersuchungen am Runden Berg, einer bis ins frühe Mittelalter besiedelt gewesenen Befestigungsanlage nahe des Städtchens Urach am Nordrand der schwäbischen Alb, zusammen (S. 519—545). Günther Fehring berichtet über das „Missions- und Kirchenwesen in archäologischer Sicht“ (S. 547—591).

Ein Versuch, soziologische Aussagen aufgrund archäologischer Quellen zu machen, ist die Arbeit von Heiko Steuer (S. 595—633). Damit wird ein bis jetzt noch wenig bearbeitetes Neuland betreten, die notwendigen Begriffe, Theoriensysteme und deren Axiome müssen erst noch entwickelt werden, um Kriterien für die Beurteilung der archäologischen Quellen zu finden. Steuers Beitrag hierzu ist beachtenswert, wenn auch im Einzelnen nicht ganz fehlerfrei (z. B. sind die in Abb. 4, S. 606 dargestellten Kurven keine Normalverteilungen (S. 607), in diesem Zusammenhang ist auch der Begriff „Wahrscheinlichkeitsverteilung“ (S. 607) nicht korrekt).

Eine Gesamtdarstellung der Mittelalterarchäologie als mittlerweile selbständiger Wissenschaftszweig fehlt bisher noch, und auch der hier besprochene Band der „Vorträge und Forschungen“ kann diese Lücke nicht schließen. Das anvisierte Ziel, „an Themen der Mittelalterarchäologie paradigmatisch die Möglichkeiten (aufzuzeigen), mit denen der Historiker in der Zukunft bei der Verfolgung seiner Arbeiten von Seiten der Archäologen rechnen können“ (Klappentext), ist jedoch erreicht worden, mehr noch: mit seiner Fülle von Informationen und Aspekten ist dieses Buch nicht nur für Historiker, sondern für jeden ernsthaft am Mittelalter Interessierten ein wichtiges Hilfsmittel, auf dessen Nutzung er nicht verzichten sollte. Die Gruppierung der Beiträge unter übergeordneten Themen und die meist gute Gliederung der einzelnen Artikel, die drucktechnisch deutlich hervorgehoben ist, erleichtern den Zugang zu speziellen Informationen, der sonst bei Werken dieser Art, die kein Sachwortverzeichnis besitzen, nicht ganz einfach ist.

*Gerhard Sattler*

*Gerhard Taddey* (Hg.): Lexikon der deutschen Geschichte, XII + 1352 S., Leinen, Stuttgart 1977, Kröner 98,— DM (Sonderausgabe 1979, Efa 49,— DM)

Lexikon der deutschen Geschichte — auf 1352 Seiten werden „Personen, Ereignisse, Institutionen“ beleuchtet, Jahrhunderte des Handelns und Erleidens unter rund 6000 Stichwörtern aufgegriffen; politische, geistige, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklungen finden sich von „Aachen“ bis „Zwölf Artikel“ übersichtlich erfaßt.

„Geschichte in Gestalten“ — der denkerische Ansatz ist nicht unumstritten (Wer „macht“, „erlebt“ die Geschichte?) —, aber eine legitime Möglichkeit, den „unaufhörlichen Ablauf von Vorgängen in Raum und Zeit“ zu strukturieren. Ereignisse sind an Persönlichkeiten gebunden: Burschenschaften, Kongresse, Parteien, Vereine, Fürstenbünde usf. usf. — von Personen ins Leben gerufen, von anderen

beendet, Aktion und Reaktion zurückgeführt auf menschlichen Geist, auf Tatkraft und Versagen, auf gegensätzliches Wollen nach Bewahren und Verändern — der Mensch steht im Mittelpunkt, er allein ist der *spiritus rector historiae mundi*.

Ein an Fakten überreiches Lexikon? Eher ein Lehrbuch vom Menschen in einer wissenschaftlich erfaßbaren Zeit. Das Vorwort gibt sich bescheiden: Das Lexikon ist „erstes Auskunftsmittel über wichtige Begebenheiten der deutschen Geschichte“, es ist gedacht für „den Benutzer . . .“, der nicht über den unmittelbaren Zugang zu einer großen Fachbibliothek verfügt: den Studenten auf seiner ‚Bude‘, den historisch interessierten Laien, den Lehrer außerhalb der Universitäten und Landeshauptstädte, aber auch als Gedächtnisstütze für den Fachmann“.

Mit guten Gründen beschränkt sich der Band *z e i t l i c h* auf die Spanne zwischen der Völkerwanderungszeit und der deutschen Kapitulation 1945; *r ä u m l i c h* auf das Gebiet des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; deutsche Persönlichkeiten sind vornehmlich erfaßt. Hilfreich ist die Angabe grundlegender oder weiterführender Literatur zu jedem Stichwort, ohne Ehrgeiz der Vollständigkeit, aber mit sicherem Blick für das Wichtigste.

Die Texte selbst sind flüssig geschrieben und gut lesbar; die oft üblichen, lexikontypischen Abkürzungs-Verschleierungen fehlen. Ein geschicktes System von Querverweisen erfaßt die weitergehenden Zusammenhänge und historischen Bedingungen der verschiedenen Ereignisse.

Die Preisgestaltung für die EfaIn-Sonderausgabe 1979 hält jeden Vergleich des internationalen Buchmarktes aus; auch der Leinenband darf noch preiswert genannt werden.

Insgesamt: einschränkungslos empfehlenswert.

*Helmut Burmeister*

*Hermann Bannasch und Hans-Peter Lachmann* (Hrsgg.): *Aus Geschichte und ihren Hilfswissenschaften — Festschrift für Walter Heinemeyer zum 65. Geburtstag*, Marburg 1979

N. G. Elwert Verlag (Kommissionsverlag) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 40) 801 S., 108 Abb.

Eine Gruppe namhafter Historiker und Archivare hat sich zusammengetan, um einen Mann zu seinem 65. Geburtstag zu ehren, dessen eingehende Vorstellung in dieser Zeitschrift Eulen nach Athen tragen würde. Der Jubilar ist Walter Heinemeyer, dessen Wirken als Reichs- und Staatsarchivar in Potsdam, Darmstadt und Marburg, als Universitätsprofessor in Marburg, als Dozent an der Archivschule - Institut für Archivwissenschaft - Marburg, als Vorsitzender der Historischen Kommission für Hessen und des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und als Herausgeber bedeutender historischer Zeitschriften nicht nur in Deutschland so bekannt ist, daß man seinem Namen wie dem des Heinrich Rantzau in der Laurentiuskirche in Itzehoe ein „*Caetera norunt Europae gentes orbis et occidus*“ hinzusetzen könnte. Das vielseitige wissenschaftliche Werk Walter Heinmeyers hat Sieglinde Oehring in einem Anhang zur Festschrift aufgeführt. Aber selbst wenn die in der Wissenschaft anerkannten literarischen Zeugnisse aus der Feder des Archivars und Historikers nicht vorhanden wären, — die Festschrift ließe sich in jedem Falle durch die Verdienste W. Heinmeyers als akademischer Lehrer rechtfertigen. Der Rezensent hat dabei nicht so sehr den beliebten Marburger Universitätslehrer, sondern den väterlichen und humorvollen Ausbilder der Archivreferendare an der Archivschule Marburg im Fache der bei ihm weit ausholenden Historischen Hilfswissenschaften des Mittelalters vor Augen. Als solcher hat W. Heinemeyer Generationen von Archivaren geprägt und manchen Referendar wie den Rezensenten, der nicht der historischen sondern der juristischen Fachrichtung entstammt, für eine

neue, fremdartige Kultur, die Welt des Mittelalters, empfänglich gemacht und begeistert. Nicht jeder Universitätshistoriker kann sich so wie W. Heinemeyer glücklich schätzen, durch seine aufopferungsvolle Tätigkeit bewirkt zu haben, daß sich seine Schüler nicht nur durch seine wissenschaftlichen Ansichten, sondern durch ihre eigene tägliche Arbeit als Archivar, als Quellenforscher an ihren Lehrer erinnert fühlen.

Der Wert der Festschrift besteht zu einem großen Teil darin, daß die Autoren mit der gleichen Gesinnung wie der Rezensent an die schöne Aufgabe herangegangen sind, durch ein breites historisches Spektrum den vielseitigen Interessen des Jubilars ihren Tribut zu zollen. Es ist im Rahmen dieser Rezension unmöglich, alle 37 Festschriftbeiträge zu erwähnen oder gar zu würdigen. Die Autoren haben aber ein Anrecht darauf, wenigstens genannt zu werden. Es sind dies die Damen und Herren: Reinhard Schneider, Kurt-Ulrich Jäschke, Inge Auerbach, Jean-Yves Mariotte, Hans Goetting, Helmut Beumann, Peter Rück, Alfred Bruns, Heinrich Koller, Hermann Bannasch, Karl Jordan, Michel Parisse, Toni Diederich, Heinrich Meyer zu Ermgassen, Hugo Stehkämper, Hans-Peter Lachmann, Anna-Dorothee v. den Brincken, Peter Moraw, Wilfried Schöntag, Hans-Enno Korn, Niklot Klüßendorf, Karl Christ, Wolfgang Klötzer, Albrecht Eckhardt, Hermann Kratz, Uta Löwenstein, Wolf-Heino Struck, Friedrich Knöpp, Eckhardt G. Franz, Volker Press, Gerhard Kaller, Karl Dienst, Helmut Lahrkamp, Joachim Fischer, Hellmut Seier, Gustav Luntowski und Sieglinde Oehring. Mancher Name spricht bereits für das besonders enge Verhältnis zum Geehrten und läßt die zeitliche und fachliche Ausrichtung des Festschriftbeitrages erahnen. Die Aufsätze umspannen den Zeitraum von der römischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt freilich auf dem Mittelalter in seiner Breite vom 8. bis zum 15. Jahrhundert mit reichs-, kirchen- und stadtgeschichtlichen, aber auch mit diplomatischen, paläographischen und sprachwissenschaftlichen Themen, die dem Jubilar zeitlebens sehr am Herzen lagen und seinen Ruhm vornehmlich begründet haben. Der Beitrag von Michel Parisse: „Remarques sur la ponctuation des chartes lorraines au XII<sup>e</sup> siècle“ und die Fälschungsuntersuchungen von Bannasch und v. den Brincken dürften ihn ebenso erfreut haben wie die Herausgabe und Interpretation einiger Deutschordensbriefe aus dem frühen 14. Jahrhundert durch Hans-Peter Lachmann, der die Hauptlast der Redaktion der Festschrift trug. Die Beiträge zur Neuzeit knüpfen zum Teil an W. Heinemeyers Forschungen zur Reformationsgeschichte an und widmen sich stärker der hessischen Landesgeschichte und der Marburger Universitätsgeschichte (Korn und Seier), wiewohl der landesgeschichtliche Aspekt auch bei vielen Beiträgen zur mittelalterlichen Geschichte (Jäschke, Auerbach, Meyer zu Ermgassen, Lachmann, Moraw, Klötzer, A. Eckhardt, Kratz, U. Löwenstein) berücksichtigt ist.

So sehr der Rezensent der schönen Festschrift auch eine weite Verbreitung wünscht, so darf er hier wohl nicht ganz verschweigen, daß 22 der Beiträge (d. h. S. 1 bis S. 527 der Festschrift, nach der oben angegebenen Reihenfolge der Autoren die Beiträge von Schneider bis Christ) auch im Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde Bd. 23 (1977) erschienen sind. Aber ungeachtet der Tatsache, daß die 15 hinzugefügten Aufsätze der ganzen Festschrift ein eigenes Gepräge verleihen, so wird jeder für die Erweiterung der Verbreitungsmöglichkeiten in Ansehung der Beiträge dankbar sein.

*Rainer Polley*

*Hans-Wolf Thümmel* (Hrsg.): Arbeiten zur Rechtsgeschichte — Festschrift für Gustav Klemens Schmelzeisen (Karlsruher Kulturwissenschaftliche Arbeiten, hrsg. von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Karlsruhe, Bd. 2)

Eine Gruppe angesehener Rechtshistoriker hat sich zusammengetan, um Gustav Klemens Schmelzeisen als einen um die Wissenschaft von der Deutschen Rechtsge-

schichte und vom Deutschen Privatrecht, aber auch um die Lehre des geltenden Zivilrechts verdienten Mann zum 80. Geburtstag durch eine Festschrift zu ehren. Schmelzeisens bedeutendste Leistung besteht darin, durch seine monumentale Edition von Polizei- und Landesordnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts eine bis dahin kaum beachtete Quellengattung erschlossen zu haben, die für das Rechts- und Wirtschaftsleben, für Verwaltung, Kirchen-, Schul- und Finanzwesen im Heiligen Römischen Reich und seinen Territorien von hoher Bedeutung war. Das hierin liegende Verdienst wird seit dem Erscheinen jener Ausgabe (1968/69) mehr und mehr auch von anderen Disziplinen der Jurisprudenz erkannt, sobald sie sich um die geschichtliche Vergangenheit ihres Fachs bemühen, und darüber hinaus von Historikern, die nach den Wurzeln heutiger Staatlichkeit forschen. Auch diese mit der Geschichte des Landes Hessen befaßte Zeitschrift hat Veranlassung, auf die Würdigung Schmelzeisens hinzuweisen, obgleich die ihm gewidmeten Beiträge allesamt nicht die Geschichte Hessens betreffen. Die Festschrift enthält neben einem Vorwort von Hans Thieme Beiträge von Karl Siegfried Bader: Landes- und Gerichtsordnungen im Gebiet des Fürstentums Fürstenberg 15.—17. Jh. — ein kritischer Überblick, Arno Buschmann: Zum Textproblem des Mainzer Reichslandfriedens von 1235, Louis Carlen: Bauliches Nachbarrecht in Schweizer Städten, Hermann Eichler: Die Vorstufen der französischen Verfassung von 1791, Adalbert Erler: Der Schwabenspiegel in der Kosmographie Sebastian Münsters, Nikolaus Grass: Der Wiener Stephansdom im Licht der Rechtsgeschichte, Ernst Rudolf Huber: Verfassungswirklichkeit und Verfassungswert im Staatsdenken der Weimarer Zeit, Gernot Kocher: Bild und Recht — Überlegungen zur Rolle des Bildes in der privatrechtsgeschichtlichen Lehre und Forschung, Gerhard Köbler: Gericht und Recht in der Provinz Westfalen (1815—1945), Wolfgang Leister: Katastrophe und Kontinuität in der Geschichte, Rolf Lieberwirth: Die staatstheoretischen und verfassungsrechtlichen Anschauungen von Christian Thomasius und Christian Wolff, Theo Mayer-Maly: Vom Kinderschutz zum Arbeitsrecht, Friedrich Merzbacher: Reichskanzlei und Reichskanzleiorganisation in der Regierungszeit Maximilians I., Ruth Schmidt-Wiegand: Chrenocruda — Rechtswort und Formalakt der Merowingerzeit, Hans Thieme: Rechtsgeschichte und Rechtswissenschaft, Hans-Wolf Thümmel: Die Erbrechtsstatuten für die akademischen Bürger in Tübingen — Ein Beispiel autonomer Zivilrechtsetzung der Universitäten, Winfried Trusen: Zum Kauf auf Wiederkauf im Spätmittelalter — Ein Plädoyer von Gregor Heimburg und seine Rechtsgrundlagen, Gunter Wesener: Römisch-Kanonisches Prozeßrecht in der Bayerischen Landrechtsreform von 1518 und in der Gerichtsordnung von 1520, Schriftenverzeichnis K. G. Schmelzeisens.

Rainer Polley

*Johannes Marbach*: Strafrechtspflege in den hessischen Städten an der Werra am Ausgang des Mittelalters. München: Minerva Publikation 1980, XII, 231 S. (Minerva-Fachserie Rechts- und Staatswissenschaften) (ISBN 3-597-10 186-0)

Die vorliegende Arbeit wurde von Professor K. Kroeschell, Freiburg/Breisgau, betreut und von der dortigen rechtswissenschaftlichen Fakultät 1978 als Dissertation angenommen. Marbach wertet Bußenregister der Jahre 1450—1500 aus den Werrastädten Allendorf, Eschwege und Witzenhausen aus dem Marburger Staatsarchiv daraufhin aus, wie die Rechtssatzungen der Städte praktisch angewendet werden. Aus den 50 Jahren des Untersuchungszeitraumes sind 1763 Bußfälle überliefert, so daß eine hinreichend große Materialgrundlage vorhanden ist. Nach einer allgemeinen geschichtlichen Einführung gliedert Vf. die Bußfälle nach Gruppen von Delikten (z. B. gegen die Obrigkeit, gegen Rat und Stadt, Handwerker und Marktvergehen etc.) und diese jeweils in sich nach dem Vorkommen der Delikte in den

einzelnen Städten. In der Zusammenfassung zeigt der Vf. in welcher Häufigkeit die einzelnen Delikte auftreten. Die Abweichungen zwischen den Städten sind in verschiedenen Fällen statistisch signifikant, eine Erklärung für diese Abweichungen wird nicht versucht, sie wäre wohl auch kaum zu leisten. In Eschwege stehen die Vermögensdelikte vor den Verbal- und Körperverletzungsdelikten; Allendorf und Witzenhausen zeigen die umgekehrte Reihenfolge. Der Anteil der Frauen liegt bei allen Bußfällen mit 6 % überraschend niedrig; allein bei den Verbaldelikten sind jedoch 15 % der Täter weiblich.

Im weiteren Teile der Arbeit untersucht Vf. die spärlich überlieferten Rechtsquellen auf eine Vereinbarkeit von Bußpraxis und statuarisch festgelegter Bußhöhe. Hierbei ist erkennbar, daß verhängte Bußen nicht selten außerhalb des Strafrahmens liegen. Es kann nicht entschieden werden, ob andere — heute unbekannte — Rechtsquellen bestanden oder andere Gründe erlaubten, den Strafrahmen zu verlassen.

Es wäre zu wünschen, wenn weitere derartige rechtstatsächliche Arbeiten unsere Kenntnisse von der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechtspraxis erweitern würden. Zu sehr überwiegen noch theoretische Arbeiten, die den Schwierigkeiten, die rechtstatsächliche Arbeiten mit sich bringen, aus dem Wege gehen. Für jede Erschließung neuer Quellen muß man dankbar sein, Vf. hat einen interessanten Weg dazu gewiesen.

Neben dem rechtshistorischen Gehalt sind aufschlußreiche familienkundliche Erkenntnisse zu gewinnen. Ulrich-Dieter Oppitz

*Karl E. Demandt: Das Katzenelnbogener Rheinzollerbe 1479—1584. Band 2: Der Zoll zu St. Goar 1539—1580.*

Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XXV. Selbstveröffentlichung der Historischen Kommission für Nassau, Wiesbaden 1980, 736 S. Ln

Dem bereits in ZHG 87, 358 ff. besprochenen 1. Band folgt nun der ebenso voluminöse 2. Band, der die Rheinzollquellen von St. Goar bis zum Jahre 1580 führt.

Den größten Raum nehmen darin die St. Goarer Rheinzollrechnungen von 1567—1580 ein. Wie schon im 1. Band hat Demandt die Fülle der Angaben in Indices nach Schiffen, Warenart und Warenmenge aufgearbeitet und damit ein approximatives Bild der Verhältnisse auf diesem bedeutenden europäischen Haupthandelsweg gewonnen.

Eine wichtige Ergänzung hierzu bieten die Pferdezzollrechnungen, die erstmals für 1552 und 1556 erscheinen und 1569 auch erstmals zusammen mit der Hauptzollrechnung vorliegen. Nur die Bergfahrt spielt hierbei eine Rolle, denn der Pferdezzoll wurde auf jedes Pferd erhoben, das auf der Fahrt zu Berg an der Schiffslinie ging. Pferdebewegungen und Warenlast entsprechen sich dabei nicht immer, wie auch durchaus nicht Schiffseigner und Pferdeeigner identisch sein müssen, weil allein die Transportlage, die über die Zollstelle St. Goar hinaus griff, für den Pferdeeinsatz maßgebend war, also auch für Miete oder Vermietung von Pferden. Wichtige Hinweise ergeben sich daraus auch für die Fahrtrichtung, d. h. für das Verhältnis zwischen Tal- und Bergfahrten.

Die Konkurrenz zur Warenverfrachtung zu Lande führt bereits 1569 zu Maßnahmen genereller Zollsenkungen, die in den 1570er Jahren von den rheinischen Kurfürsten mehrmals bestätigt wurden. Danach blieb regelmäßig ein Drittel der Ware unverzollt, woran sich auch die hess. Landgrafen hielten, obwohl sich Hessen 1570, wenn auch erfolglos um eine Erhöhung des St. Goarer Zolls bemühte, wie der wiedergegebene Schriftwechsel zeigt.

Die mittelrheinische Schiffferschaft bildet, wie Demandt aufweist, wirtschaftlich ein klar differenziertes Bild. Aus der Fahrthäufigkeit sowie der Zolleistung von insgesamt 143 namentlich faßbaren Rheinschiffen in 1575/76 ergibt sich zahlenmäßig eine Dominanz von kleinen Unternehmern — 75 % der Schiffer erbrachten 20 % der Zolleistung. Eine kleine Spitzengruppe, die in der Regel mit zwei Schiffen fuhr, beherrschte jedoch wirtschaftlich das Transportwesen und wußte sich, vermutlich aufgrund ihrer Leistungsfähigkeit, den Löwenanteil des hochwertigen Frachtgutes zu sichern.

Gute und schlechte Erntejahre bei Wein und Korn, den hauptsächlichen Talfahrtgütern, schlagen sich in den Zollregistern genau nieder. Eine gewisse Rolle spielt auch der Kran zu St. Goar, über dessen Kosten und Erträge zahlreiche Angaben auftauchen. Freifrachtregister und Berichte über die Erträge des Salmfanges runden das Bild des Rheins als Wirtschaftsfaktor im 16. Jahrhundert ab.

Zahlreiche Einzelfälle, Konflikte und Vorkommnisse werden in den Korrespondenzen der Landgrafen mit anderen Fürsten oder ihren eigenen Räten, Verwaltern und anderen Beauftragten behandelt. Es ist unmöglich, diese Fülle hier auch nur andeutungsweise zu behandeln. Als Beispiel diene nur der Hinweis auf die Rechnungslegung der Ausgaben, die der Zollschreiber Johann Krug während des Schmalkaldischen Krieges 1546/47 aufwandte für die Besatzung und Instandsetzung der Festung Rheinfels an Verpflegung, Besoldung, Botenlohn, Baukosten usw. Sie erreichen die stattliche Summe von über 6 600 tl.

Dieser 2. Band stellt sich dem 1. Band würdig an die Seite. An einem baldigen Erscheinen der restlichen Bände ist sehr gelegen.

*Gerhard Kühne*

*Ulrich-Dieter Oppitz: (Bearb.) Allendorf an der Werra 1789 (= Hessische Ortsbeschreibung 13). Verlag Trautvetter & Fischer Nachf., Marburg/Witzenhausen 1981, 120 S., kart. 9,80 DM.*

Mittlerweile liegt Heft 13 der verdienstvollen Reihe „Hessische Ortsbeschreibungen“ vor. Es beinhaltet die Katastervorbeschreibung Allendorfs vom Jahre 1789 und wurde von Ulrich-Dieter Oppitz sachkundig bearbeitet. Der Editor folgte der im Stadtarchiv von Bad Sooden-Allendorf erhaltenen „Special-Beschreibung“ und zog die im Staatsarchiv Marburg deponierte Zweitausfertigung zu Vergleichen heran.

Der Quellentext ist in der in der Reihe bewährten Manier bearbeitet und mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat versehen. Dieser stellt, wo erforderlich, die knappe Originalaussage in den größeren ortsgeschichtlichen Zusammenhang oder bietet instruktive Sacherklärungen. Von besonderer Bedeutung für den „Benutzer“ der Schrift sind sicher die zahlreichen weiterführenden Literaturverweise in den Anmerkungen. Am Schluß des Heftes stehen die bewährten Worterklärungen, eine Literaturübersicht und eine Zusammenstellung der in der Beschreibung verwendeten Münz-, Maß- und Gewichtsangaben.

Zu kritisieren bleiben nur der Druck und der Verzicht auf einen stadtgeschichtlichen Abriß. Die maschinenschriftliche Vervielfältigung bietet, im Vergleich zu den früheren Heften, doch erhebliche Nachteile. Sie müssen aber wohl aus Kostengründen in Kauf genommen werden. Als besonders hilfreich für den Umgang mit den Originaltexten haben sich die vorangestellten bzw. angehängten Ortsgeschichten im Überblick erwiesen, wie sie z. B. die Hefte 2 (Witzenhausen) oder 4 (Borken) enthalten. Der Verlag sollte überlegen, ob diese kleine Zugabe zukünftig nicht alle weiteren Bearbeitungen bringen sollten. Die geringen Mehrkosten werden die interessierten Leser sicher zu tragen bereit sein.

*Friedrich-Karl Baas*

*Traugott Classen*, Niederaula. Von der karolingischen Schenkung zur Großgemeinde. Gemeinde Niederaula (Hg.), Niederaula 1979, 456 S., zahlreiche Abb. im Text.

Anlaß der vorliegenden Gemeindechronik ist die erste urkundliche Erwähnung Niederaulas vor 1200 Jahren. Ausgehend von den naturräumlichen und frühgeschichtlichen Gegebenheiten der Gegend um Niederaula, die von der wichtigen Fernstraße „Durch die kurzen Hessen“ durchquert wurde, wendet sich die Darstellung der Schenkungsurkunde Karls des Großen von 779 zu, deren Text in dem aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammenden Kopialbuch des Klosters Hersfeld erhalten ist. Hier findet sich der Hinweis auf den Besitz eines nicht näher genannten Huwart an einem Ort namens Ovlaho, den der König dem Kloster Hersfeld schenkte. Der folgende Teil beschäftigt sich mit dem Ort und Amt Niederaula bis ins ausgehende Mittelalter. Dieses Gebiet umfaßte in jener Zeit außer dem Bereich der ursprünglichen Umkreisschenkung auch den weiteren Raum des Aulatales bis an die Grenze der Mark Oberaula. Das Gericht Niederaula war das größte der Gerichte des Hersfelder Territoriums und hatte insgesamt 21 Dörfer und sechs Höfe. Der Bearb. beschränkt sich indes — gemäß seiner Themenstellung — auf die Orte, die auch heute noch zur Großgemeinde Niederaula gehören. Als Amt der Abtei Hersfeld nahm Niederaula an deren politischem Schicksal Anteil, das vor allem von der territorialstaatlichen Expansionspolitik der Landgrafen von Thüringen und seit 1247 der hessischen Landgrafen bestimmt war. Ein wesentliches Instrument zur Durchsetzung und Sicherung der landgräflichen Machtposition bedeutete der Besitz der Erbvogtei in der Abtei Hersfeld, wodurch die Landgrafen bereits im 13. und besonders im 14. Jahrhundert auch in Niederaula festen Fuß fassen konnten. Weitere Kapitel der Darstellung sind der Reformation und den Bauernkriegen im Amt Niederaula, dem Wirken des Amtsschultheißen Moritz Stolberg, den Herren von Aula und der Geschichte des Amtes Niederaula bzw. des dortigen Amtsgerichts bis 1932 gewidmet. Es ist allerdings mißverständlich, alle diese Ausführungen dem Teil III „Ort und Amt bis ins ausgehende Mittelalter“ zuzuordnen, da sie die neuere und neuste Geschichte des Ortes miteinbeziehen. Diese ist auch der Gegenstand von Teil V „Niederaula — Neuzeit und Gegenwart“, der vor allem die Geschichte des Dorfes vom frühen 19. Jahrhundert bis zur Schaffung der Großgemeinde Niederaula im Jahre 1972 behandelt. Eine übersichtlichere und chronologische Gliederung des durch zahlreiche Quellenzitate erweiterten Stoffes wäre für den Leser von größerem Nutzen gewesen. Die beiden thematisch zusammengehörenden Teile III und V werden durch Teil IV getrennt, der sich mit den jetzt zur Großgemeinde Niederaula gehörenden Orten Hattenbach, Hilperhausen, Kerspenhausen, Kleba, Mengshausen, Niederjossa und Solms beschäftigt. Dieser Abschnitt, den man am sinnvollsten am Schluß des Bandes plazierte hätte, gibt nicht nur Aufschluß über die Geschichte dieser Gemeinde im Wandel der Zeiten, er stellt auch die dort ansässigen Adelsfamilien mit ihren Burgen, Schlössern und Gutshöfen vor. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der zur Solmser Gemarkung gehörende Hof Engelbach, der ursprünglich Besitz der Herren von Dörnberg war und 1849 in die Hände des kurhessischen Staatsministers Scheffer gelangte. Dieser spielte in der Ära Hassenpflug eine wichtige Rolle, u. a. als Territorialkommissar für die sogenannten „Strafbayern“ im Jahre 1850.

Der Band wird durch einen umfangreichen Anhang ergänzt, der u. a. Stammtafeln der Familien von Hattenbach und Weiffenbach, Einwohnerverzeichnisse der einzelnen Orte der Großgemeinde nach dem Stand von 1931, Briefe der Vorbesitzerin des Hofes Engelbach, Frau Barnewitz, an den Minister Scheffer aus den Jahren 1849 und 1854 sowie Verzeichnisse der Natur- und Flurdenkmäler umfaßt. Leider ist der Orts- und Personenindex auf die bloße Nennung der Namen beschränkt. Die Angabe der Berufsbezeichnung und der Verweis auf Lebensdaten wären hier nützlich gewesen. Bei den Ortsnamen hätte sich die jeweilige Kreisangabe empfohlen, da

man bei dem Leser die Kenntnis der geographischen Lage der einzelnen Gemeinden nicht voraussetzen kann.

Positiv hervorzuheben ist dagegen, daß diese neue Gemeindechronik auf einer breiten archivalischen Quellengrundlage beruht, was ihr in vielen Fällen zu detaillierten Aussagen verhilft. So wurden neben den Unterlagen des Staatsarchivs Marburg die Pfarrarchive der Kirchspiele Niederaula, Kerspenhausen und Kruspis, die Schulchroniken von Hattenbach und Niederjossa, das Archiv des Hospitals zu Niederaula und verschiedene Familienarchive herangezogen.

Bedauerlich ist jedoch das Fehlen eines Anmerkungsapparates zum Text, was dem Leser die gezielte Nachforschung zu Einzelfragen erschwert. Im ganzen überwiegen indes bei der Beurteilung dieses Werkes die positiven Aspekte, wird ja hier nicht nur dem Fachhistoriker und Genealogen, sondern auch dem interessierten Heimatfreund ein in seiner Reichhaltigkeit erstaunliches Material in aufbereiteter Form vermittelt. Es bleibt zu hoffen, daß weitere hessische Gemeinden dem Beispiel Niederaulas bald folgen werden.

Stefan Hartmann

*Johann Dietrich von Pezold: Geschichte der Stadt Münden im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1, Münden im 19. Jahrhundert. Verkehrsverhältnisse — äußeres Erscheinungsbild — Bevölkerung. Stadt Münden (Hg.), Münden 1980, 63 S. m. Abb. Band 2: Die Industrialisierung. Stadt Münden (Hg.), Münden 1981, 72 S. m. Abb. Preis je 10,00 DM.*

Die Beziehung zwischen Hessen und Hannoversch Münden waren nicht immer die besten. Die Landesgrenze trennte zwar nicht so sehr, aber das alte Stapelrecht war für die Landgrafschaft ein rechtes Ärgernis. Gleichwohl gab es immer ein lebendiges Hin und Her, und die Geschichte der Dreiflüssestadt geht in jedem Falle die nahe Fuldstadt einiges an.

Es ist an der Zeit, daß die Geschichte der Stadt Münden, sowohl die ältere als auch die jüngere, mit neuen Mitteln und unter neuen Gesichtspunkten erforscht und dargestellt wird. Für die Frühzeit fehlten dafür noch manche Voraussetzungen<sup>1</sup>; für das Jahrhundert aber, aus dem das unsere erwachsen ist, liegt nun der Beginn einer Darstellung vor, die lebhaftester Beachtung wert ist.

Es war ein glücklicher Gedanke, diese Stadtgeschichte in einzelnen Großkapiteln heftweise erscheinen zu lassen. Erschließung und Darbietung neuen Quellenmaterials mit sorgfältig gewählten, aussagekräftigen Bildern bereichern eine streng sachbezogene Darstellung, in der die grundlegende Wandlung in der baulichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur dieser Stadt in beispielhafter Weise anschaulich gemacht wird. Daß die jüngeren Bestände des Stadtarchivs erhalten sind, während die älteren großenteils im letzten Kriege vernichtet wurden, dürfte den — auch andersweitig wohlbegründeten — Entschluß bestärkt haben, der Darstellung des 19. Jahrhunderts den Vorrang zu geben.

Die Leistung des Verfassers besteht von vorn herein darin, daß er die Darstellung des Geschehens nicht annalistisch nach dem Zeitablauf ordnete<sup>2</sup>, sondern daß er eine für Münden charakteristische Sachordnung fand, die mit den Heften „Verfassung der Stadt“ und der gesellschaftlich höchst wichtigen „Geschichte der Vereine“

1. Einiges neue Material bei Rudolf Grenz: Die Anfänge der Stadt Münden nach den Ausgrabungen in der St. Blasius-Kirche. Hann. Münden: Stadt Münden 1973 (dazu einige kritische Stimmen). Karl Brethauer und Klaus Friedland: Münden im Mittelalter. Beiträge zu seiner Geschichte. Hann. Münden 1980. (Sydekum-Schriften zur Geschichte der Stadt Münden. 3.).
2. Ein ansprechender Überblick über die gesamte Stadtgeschichte in: Erwin May: Münden und Umgebung. 5. Auflage. Hann. Münden: Verkehrsverein 1980, S. 11—102.

ihre Fortsetzung finden wird. Die Rolle der „Einlieger“ der Stadt — der Forstakademie, des Pionierbataillons und der Polizeischule sowie die politische Entwicklung bis zum Ende des Jahrhunderts könnten sich wohl als weitere Teilstücke anbieten. Eine Darstellung der alten und wichtigen Beziehungen der benachbarten Dörfer (der heutigen Ortsteile) zu der Kernstadt ist an anderer Stelle vorgesehen.<sup>3</sup>

Das erste Heft ist eine Art Historischer Geographie der Stadt, das, was die Franzosen treffend *géographie humaine* nennen: Darstellung des Menschen in seinem Zusammenwirken (oder seiner Auseinandersetzung) mit seiner Umwelt. Hier: Das für eine Handelsstadt grundlegend wichtige Verkehrsnetz und der Verkehr selbst, die Wandlung des Stadtbildes, sowie Umfang und Gliederung der Einwohnerschaft. Seiner verkehrspolitischen Lage an der Nahtstelle weitreichender Land- und Wasserstraßen verdankte Münden seine Entstehung und jahrhundertelange Bedeutung, die im 19. Jahrhundert einem grundlegenden Wandel ausgesetzt war. Zu den Landstraßen wird über ihre Führung<sup>4</sup> und ihren Ausbau, über Frequenz, Abgaben, Fahrzeuge aktenkundig berichtet; desgleichen über die Wasserwege, die Schiffe, die Versuche zu einer Erhaltung des Wasserstraßenverkehrs. Die Eisenbahn aber setzte die alten Verbindungen außer Kurs.

Bei der Wandlung des bis dahin noch mittelalterlichen Stadtbildes spiegelten die Niederlegung des Mauerrings und der Bau des großen städtischen Packhauses eine besondere Rolle in dem fürsorglich spekulativen Denken eines außergewöhnlichen Bürgermeisters und seines Rates; aber die Entwicklung nahm eine andere Bahn, als es gedacht war. Bemerkenswert scheint mir, daß das langsame Hinauswachsen der Stadt über den Mauerring deutlich auf Kosten der — im Innern der Quartiere unbeschreiblich zerbauten — Innenstadt ging. Ein besonderes Thema wäre es, die innere Wanderung und Wandlung der Bewohnerschaft einmal zu verfolgen und darzustellen (was nicht im Plan dieser Arbeit liegen konnte).

Die Bevölkerungsbewegung, besonders in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ist kennzeichnend für die wirtschaftlich bedrohte Lage der Stadt: Zahlenmäßiger Rückgang, insbesondere durch Auswanderung. Erst die Industrialisierung brachte wieder Zuwachs, und zwar durch Zuwanderung von außen (auch aus Hessen); aber das gab nun ein ganz anderes Gefüge. Aufschlußreich der statistische Überblick über die Erwerbsstruktur der Stadt für das Jahr 1800 (1, S. 47 f.), besonders im Vergleich mit den Zahlen von 1852 und 1898 (2, S. 55 f.). Stärkste Fachgruppe waren 1800 mit insgesamt 93 Schiffen, Schiffleuten und Schiffsbauern sowie 54 Sackträgern die Männer der Wasserstraßen, denen nur 11 Fuhrleute gegenüberstanden. Stärkste Gruppe überhaupt mit 182 waren die Tagelöhner, danach erschreckend zahlreich die „Armen, die von Almosen leben“ und Invaliden mit zusammen 120. Für die Handwerker sind (S. 50—52) besondere Vergleichszahlen gegeben. Die Folgen eines Rückgangs oder gar Ausfalls des Schiffs-Handelsverkehrs sind leicht zu ermessen.

Das Heft „Die Industrialisierung“ berichtet nicht nur genau und anschaulich über Einzelheiten der Mündener Industriebetriebe, die im Laufe des Jahrhunderts entstanden und sich entwickelten, sondern läßt die Rolle anschlüssiger und tatkräftiger Unternehmer ebenso erkennen wie die der nun auftretenden „Arbeiter“. Den an freie Bewegung gewöhnten Schiffen, Fuhrleuten, Handwerkern und zugezogenen Dorfeinwohnern mag es schwer gewesen sein, an einen festen Arbeitsplatz gebunden zu sein. Die Verhältnisse in den einzelnen Betrieben erinnern z. T. peinlich an die harte Zucht unter dem Kommando der alten Schiffskapitäne — wie eine Zusammenstellung aus den Strafregistern (mit Angabe der durch Lohnabzug zwischen

3. In einer für die 800-Jahrfeier der Stadt im Jahre 1983 vorbereiteten Festschrift.

4. Zu S. 13: Das Schedetal dürfte erst seit dem Straßenbau von 1774 für den Fahrverkehr benutzbar geworden sein; vgl.: Volkmarshausen. Beiträge zur seiner Geschichte. Hann. Münden 1980 (Sydekum-Schriften zur Geschichte der Stadt Münden. 2.), S. 33 (s. v. Rutz), 35, 66 f.

18 Pf und 2,97 M — wegen grober Tätlichkeiten gegen einen anderen Arbeiter — geahndeten Vergehen) erkennen läßt. Die in Münden lange Zeit besonders scharfen sozialen Spannungen werden auf solche Art leicht begreiflich.

Natürlich steht die äußere und innere Entwicklung der Stadt Münden nicht allein. Aber diese allgemeine — ebenfalls skizzierte — Entwicklung einmal in einem Ausschnitt deutlich „unter der Lupe“ zu sehen — das schärft den Blick für die Vorgänge und ihre Folgerungen der geschichtlichen Zeit, in deren Nachfolge wir noch heute stehen, deren fruchtbare Gedanken und förderliche Taten wir weiterzuführen haben.

Ein besonderer Vorteil des Buches ist es, daß die Darstellung sowohl dem Historiker wie dem geschichtlich und politisch interessierten Heimatfreund sauberes Material und gedankliche Anregungen bietet.

*Ludwig Denecke*

Der Landkreis Gießen — Zwischen Lahn und Vogelsberg, hersg. von Dr. K. Theiss und Hans Schleuning. Stuttgart/Aalen, 1977, 336 S. Reihe: Heimat und Arbeit.

Dieses Buch, das seine Entstehung den Beiträgen von 16 Mitarbeitern verdankt, läßt fundamentale Gliederung erkennen: Landschaft (p. 11—31), Geschichte (p. 33—86), Land und Leute (p. 87—135), Kultur (p. 137—204), der Landkreis Gießen und seine Gemeinden (p. 205—272), Wirtschaft im Wandel und im Bild (p. 273—328) Namen-, Sach- und Gemeinderegister sowie ein Fotonachweis runden den Band ab, der eine Mischung zwischen Sachbuch und Nachschlagewerk darstellt. Die soeben genannten thematischen Schwerpunkte können vom Standpunkt der Herausgeber geeignet erscheinen, ein breites Publikum anzusprechen, das in Gruppen mit divergierenden Interessenschwerpunkten zerfällt.

Das Geographische, Geologische und Klimatische der Teillandschaften wird in wesentlichen Zügen dargestellt und durch übersichtliche Karten anschaulich ergänzt. Für den Laien könnte der Überblick über die Besiedlung des Raumes in prähistorischer Zeit und die spätere Ausbildung der mittelalterlichen Territorialgewalten bis zum Vordringen der Herrschaft der hessischen Landgrafen genügen. Feudale Herrschaftsverhältnisse werden ebenfalls auf Karten sorgfältig verdeutlicht. Leider erstarrt das geschichtliche Werden im 19. und 20. Jahrhundert zu einer monotonen Darstellung von Verwaltungsreformen! Der volkswissenschaftliche Abschnitt zeigt einmal mehr, wie „bäuerliche Kultur“, Märkte, Feste etc. nur noch künstlich durch Kleingruppen am Leben erhalten werden, ausgenommen das beharrliche Fortleben mundartlicher Formen. Die Liste der porträtierten Persönlichkeiten ist zu kurz, so daß hier das „Nachschlagewerk“ eine große Lücke aufweist. Über die neuzeitliche Parteientwicklung, über Antisemitismus, Nationalsozialismus erfährt der Leser (glücklicherweise?) nichts. Dafür werden die Denkmäler der Kunstgeschichte, des bäuerlichen Hausbaus exemplarisch behandelt. Der Landrat nutzt die Gelegenheit, um eine politische Leistungsbilanz vorzulegen. Die Beschreibung von Zukunftsprojekten hätte die Attraktivität des Buches noch erhöhen können. Der Band verfügt über mehr als 200, zum großen Teil schwarz-weiße Photos, deren Wiedergabe sehr klar ist und durch die das Typische von Mensch, Landschaft und Zivilisation ausgedrückt wird. Die Kurzbiographien der Gemeinden sind sehr materialreich. Auf S. 270 fehlt die Prozentsatzangabe bei der Zunahme der Bevölkerung. Im Wirtschaftsteil kommt der Prozeßcharakter des Wirtschaftlichen in den Branchen, auf dem Arbeitsmarkt nicht deutlich genug zum Ausdruck. Schaubilder fehlen.

Von einigen Mängeln abgesehen, ein nützliches Buch.

*Volker Petri*

Rund um den Alheimer. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde des ehemaligen Kreises Rotenburg. Band 2, 1980. herausg. vom Zweigverein Rotenburg des Vereins f. hess. Geschichte u. Landeskunde. 74 S.

Der Inhalt des Bändchens erfaßt verschiedene Themata: die Spezialbeschreibung des Dorfes Asmushausen (p. 4—34), Kratzputzreste an einer Scheune der Untermühle zu Lisperhausen (p. 35—37), Spuren des Weinanbaus in Rotenburg (p. 37—41), Justizverhältnisse in Rotenburg von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1967 (p. 42—51) und schließlich eine Sammlung von zehn Sagen aus dem Kreisgebiet (p. 52—74). Diese letzteren wurden bereits mehrfach publiziert. Die Herausgeber sollten sich einmal fragen, worin im Zeitalter der Atomenergie der Bildungswert solcher Geschichten liegt, zumal einige Grausamkeiten verherrlichen, Vorurteile gegen fremde Völker festigen, andere reine Wundergeschichten sind (Pferdekot verwandelt sich in Gold!). Bezüglich der Geschichte der Justizverhältnisse hätte man gern die Quellen erfahren, ebenso etwas über die Einkommensverhältnisse und besonders über die Parteizugehörigkeit der Beamten zwischen 1919 und 1945!

Die längste und zugleich historisch wichtigste Abhandlung ist die von Frd. Herzog bearbeitete Spezialbeschreibung des Dorfes Asmushausen im Amt Rotenburg aus dem Jahre 1784. Was in der „Einführung“ gesagt wird, gehört eigentlich in den Anmerkungsapparat. Warum fehlt eine historische Einführung in die Situation des Dorfes oder des Raumes um 1784? Das Hinzufügen einer Gemarkungskarte hätte die Anschaulichkeit wesentlich verstärkt! Fremdwörter werden meistens übersetzt. Die Publikation dieser Quelle bestätigt erneut den Wirrwarr der Dienste, Zinsen, Zehnte etc. in einem Dorf des späten Feudalismus. Das Bändchen leistet einen anregenden Beitrag zur Lokalgeschichte. *Volker Petri*

*Dieter Großmann*: Alsfeld. 42 S. Text, 51 Aufn. von Erich Müller-Kassel (3 farbig), zahlreiche Zeichnungen und 1 Stadtgrundriß. Deutscher Kunstverlag, 2. Aufl., München 1976.

Stadtbesuche können viel geben, wenn sie sachlich richtig und intensiv vorbereitet sind. Eine wirkliche Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung eines solchen Besuches in Alsfeld (Oberhessen) bietet Großmanns vorliegende Arbeit.

Stadt und Buch haben bereits einen guten Namen: die Stadt in denkmalpflegerischer Hinsicht, die Publikation durch ihre schon unter Beweis gestellte Leistung. Alsfeld ist 1975 durch seine Aufnahme in die Reihe der fünf Modellstädte durch die Bundesrepublik Deutschland zum Denkmalschutzjahr weit bekannt geworden. Dieser Sachverhalt veranlaßten Autor und Verlag, eine zweite Auflage der im Jahre 1960 herausgebrachten Arbeit vorzulegen. Die erste Fassung erschien bereits im Jahre 1927 als Band 1 der Reihe „Alte Städte in Hessen“ im N. G. Elwert Verlag, Marburg, und stammt aus der Feder von Werner Meyer-Barkhausen.

Großmann hat für seine Neubearbeitungen auf die beispielhafte Leistung von Meyer-Barkhausen zurückgreifen können und die Aussagen auf den neuesten Stand der Forschung gebracht. Der gelernte Kunsthistoriker und Archäologe stellt in seiner Fassung die Stadt Alsfeld zuerst in äußerst anschaulicher Weise in den größeren Zusammenhang der hessischen Geschichte und erläutert danach den alten Stadtgrundriß sowie die bauliche Anlage der Stadt. Erst dann läßt er die Einzelbauwerke in gesonderten Abschnitten folgen, so daß sie mit ihrer Geschichte sinnvoll in die Stadtgeschichte eingebettet erscheinen. Es nehmen, ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechend, die Walpurgiskirche, das Rathaus und das Hochzeitshaus den größten Raum ein. Weiter widmet der Autor dankenswerterweise auch dem Alsfelder Wohnbau umfangreiche Ausführungen. Dabei steht das oberhessische

Fachwerk im Mittelpunkt. Nach kurzen allgemeinen Ausführungen werden in diesem Abschnitt die bedeutendsten Bürgerbauten vorgestellt. Durch seinen sachkundigen Text gelingt es dem Autor, in Verbindung mit den beispielhaften Aufnahmen, gut vier Jahrhunderte hessischer Baukunst lebendig werden zu lassen. Der Besucher der Stadt wird nach dieser Vorgabe sicher die Wirklichkeit leicht als eine Einheit, als ein Gesamtkunstwerk, erfassen, wie es Paul Heidelbach bereits 1927 in einer Rezension formulierte. *Friedrich-Karl Baas*

*K. Klöckner: Der Fachwerkbau in Hessen, Verlag Callwey München 1980, ISBN 3-7667-0531-8, 226 S., 385 Abb.*

Das interessant gestaltete Buch ist die erste zusammenfassende bildliche Darstellung des Fachwerkbaus in Hessen. Die sehr anschaulichen Fotografien zeigen unterschiedliche Bautypen und die Häuser der verschiedenen Epochen vielfach aus neuen Blickwinkeln, teilweise werden auch bisher unbekannte Gebäude vorgestellt. Als Bildband mit einer kurzen Text Einführung ist das Buch ein vielseitiges Kompendium für den interessierten Laien wie für den Fachmann.

Die Einführung K. Klöckners mit Kapiteln über die ältesten Fachwerkhäuser, neuzeitliche Gebäude und Bauaufgaben im Fachwerk ist prägnant gehalten. In den Datierungen folgt der Verfasser zumeist der bisherigen Literatur, leider allzuoft ohne die entsprechenden Quellennachweise, die dem interessierten Leser ein Weiterarbeiten erleichtern würden (z. B. bei Gelnhausen, Alsfeld, Limburg).

An wenigen Stellen sind kleine Korrekturen vonnöten, auf die hier eingegangen werden soll. Der Hinweis auf die den Ständerbauten angeblich vorgehängten Stockwerksfassaden (S. 16) wurde bereits von H. Winter widerlegt; etwa beim Haus Hersfelder Str. 10/12 handelt es sich keinesweges um einen konstruktiv selbständigen Rähmbauteil, vielmehr ist die Vorkragung Teil des Kerngerüsts. Das Besondere dieser Fassaden ist ja gerade der Umstand, daß es sich *nicht* um Rähmbauten handelt.

Die Erläuterung und Benennung der „Mann“-Figur bleibt auch nach den Darlegungen Klöckners fragwürdig. Der von ihm zur Vorform erklärte Strebentyp tritt verstärkt erst im 18. Jh. auf („K“-Streben), etwas Wildes vermag man an diesen Streben kaum zu erkennen. Je differenzierter man die Terminologie mit derart unklaren Begriffen fassen will, umso fragwürdiger werden die Bezeichnungen. Im Normalfall ist es besser, Streben, Bänder und Knaggen einzeln zu bezeichnen, als zu einer vermeintlichen Fachwerkfigur zusammenzufassen.

Die gesonderte Abhandlung einzelner Bautypen ist grundsätzlich nachahmenswert. Es ist zweifellos sehr sinnvoll, Formen auch im Fachwerkbau in Abhängigkeit von ihrer Funktion zu untersuchen und zu erläutern. Unter der Rubrik „Bürgerhäuser“ fehlen die Städte Limburg und Marburg fast völlig, obwohl die Bausubstanz weit umfangreicher und bedeutender ist als etwa in Babenhausen, Dillenburg und Wetzlar. Auch Hinweise auf die — allerdings zerstörten — Fachwerkstädte Frankfurt und Kassel mit einer einst überragenden bürgerlichen Fachwerkarchitektur vermißt man völlig. Bei der Behandlung der ländlichen Bauten verwirren die Kunstnamen der Gebietsreform etwas, die zu Mammutbezeichnungen wie Gornheimertal-Unterflockenbach u. ä. führen. In den Index hätten auf jeden Fall auch die alten Gemeindennamen gehört. Man kann von keinem Leser das Wissen verlangen, daß die in der Literatur bereits behandelte Wasserburg Schmitthof unter „K“ zu suchen ist (Kirtorf); die Burg steht bei Lehrbach!

Beim Frankenberger Rathaus (S. 39) handelt es sich vermutlich um ein Versehen, wenn die Schieferverkleidung als „hessisch“ angesprochen wird. „Neuzeitlich“ müßte es richtig heißen; im 19. Jh. war der Bau teilweise verputzt, und ursprünglich lag das Fachwerk frei. — Eine Nennung Frankenbergs im Zusammenhang mit

Fachwerk-Ensembles ist sicher nicht mehr nötig. Die Frankenberger haben sich erfolgreich um die Zerstörung ihrer Stadt bemüht. Man darf ein derartig konsequentes kommunalpolitisches Handeln durchaus auch in einem Fachwerkbuch „würdigen“ und sollte die Bausünden in diesem Rahmen beim Namen nennen (S. 47).

Abschließend soll noch auf einige Datierungen eingegangen werden. Das alte Brauhaus in Gelnhausen ist dendrochronologisch auf 1370, nicht auf 1356 datiert. Das Hospital St. Jakob in Marburg entstand genau 1570 (S. 42). Das Rathaus in Ziegenhain könnte schon im späten 18. Jh. erbaut und 1843—44 nur verändert worden sein (S. 41). Der Steinsche Hof in Kirberg (S. 57) wurde 1481 erbaut. Das Haus Fischmarkt 9 in Limburg ist am Erker „1541“ bezeichnet, eine Entstehung des Unterbaues im 14. Jh. (S. 59) ist ungewiß. Die Vikarie in Limburg (S. 102) ist dendrochronologisch auf ca. 1522 datiert, nicht 1515. Für das Haus Bolangarostr. 173 in Frankfurt-Höchst liegt seit längerem das Ergebnis der dendrochronologischen Datierung vor, es lautet 1481. Der Marktbrunnen in Marburg stammt nicht aus dem 18. Jh., sondern entstand 1951 (S. 133) als völliger Neubau. Das Haus Spitalgasse 21 in Fritzlar wurde nicht 1564 gebaut (S. 155), sondern stammt aus dem späten 15. Jh. Für den nachträglich eingebauten Keller (-Hals) von 1564 wurde das ursprünglich große Tor geopfert. — Eine Restaurierung des Hauses Steingasse 1 in Frankenberg fand zu Beginn der Siebziger Jahre leider nicht statt, wohl aber ein Teilabbruch. Das Fuldaer Rathaus hat einen grundlegenden Umbau Ende des 19. Jh. erfahren, danach entstanden Erker und Giebel (S. 171). Schließlich entstand das Haus Steinweg 8 in Marburg genau 1900/01 (nicht „um“ 1900), die Abbildung S. 78 zeigt allerdings das Haus Steinweg 11, 1883 errichtet (Inscription).

Für einige zu schwarz gedruckte Aufnahmen des an sich wohl gelungenen Bildbandes ist offenbar der Verlag verantwortlich, ebenso für den auf dem Kopf stehenden Einband des Rezensionsexemplars und den seitenverkehrten Abdruck des Ortenberger Rathauses. Solche Mängel sind umso bedauerlicher, als die äußere Gestaltung des Buches sehr ansprechend ist; das kratzputzverzierte Bauernhaus aus Eckelshausen ist ein gelungenes Titelmotiv und unterstreicht den Gesamteindruck des Buches.

*G. Ulrich Großmann*

Der Johannes-Stauda-Verlag Kassel hat seit 1980 mit seinen „Hessen-Büchern“ eine alte Tradition des Bärenreiter-Verlages übernommen, die nun ein neues eigenes Verlagsprogramm begründen soll. Jeder Freund der Landes- und Ortsgeschichte wird dieses Vorhaben und die bereits erschienenen Bände freudig begrüßen. Bisher war es nämlich in Kassel nicht gelungen, eine Publikationsreihe zur Heimatgeschichte mit festgelegten Maßstäben für Inhalt, Aufmachung und Erscheinungsfrequenz zu veranstalten. (Die verdienstvollen Ansätze bei Lometsch, Thiele & Schwarz, Wenderoth und Hamecher sollen auch hier besonders dankbar gewürdigt werden!)

Die „Hessen-Bücher“ des Johannes-Stauda-Verlages verdienen nun die Unterstützung fachkompetenter Autoren und die Hoffnung, daß sie die vorgenannten Maßstäbe finden werden. Bisher sind diese und auch die Richtung des Programms leider nicht klar erkennbar. Das liegt zweifellos auch daran, daß verschiedene Titel aus anderen Verlagen und damit auch mit eingeführter Aufmachung übernommen wurden. Neben Bänden von hohem Wert für die Kasseler Geschichte und Kunstgeschichte wie H. K. B o e h l k e, Simon Louis du Ry und dem offensichtlich erfolgreichen STADTFÜHRER des Rezensenten finden sich „volksnahe“ Veröffentlichungen wie A. S t o m m e n, Kleiner Führer durch das Brüder-Grimm-Museum in Kassel und K. M i l t e, Rendezvous mit Kassel, denen eine wissenschaftliche Zeitschrift wie die ZHG gewöhnlich keine Besprechung widmen würde.

Es geschieht hier dennoch, um besonders zu betonen, welche große Bedeutung der Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel historischen Veröf-

fentlichungen beimißt, die sich an ein breites, fachlich nicht vorgebildetes Publikum wenden. Es ist Aufgabe des Vereins, die hessische Geschichte nicht nur zu erforschen, sondern die Ergebnisse der Forschung auch zu verbreiten. Dazu sind aber Veröffentlichungen nötig, die in einem klaren, allgemein verständlichen Stil, der dem dargestellten Sachverhalt angemessen ist, gesicherte historische oder landeskundliche Tatbestände schildern. Auf die beiden folgenden Arbeiten soll daher hier nur deshalb so ausführlich eingegangen werden, weil die Verbreitung historisch und landeskundlicher Darstellungen ein wesentliches Anliegen unseres Vereins ist, und die Kritik sich zwar auf die besprochenen Titel bezieht, aber grundsätzlich für viele der so zahlreichen heimatkundlichen Veröffentlichungen gilt:

*Hans-Kurt Boehlke: Simon Louis du Ry, ein Wegbereiter klassizistischer Architektur in Deutschland, Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1981, 166 S., 66 Abb., Pappband 28,— DM, ISBN 3-7982-0430-6*

Zu diesem Werk muß man den Verlag aufrichtig beglückwünschen. Boehlkes Monographie über du Ry ist ein wesentlicher Beitrag zur Kasseler Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts, der Zeit, die der Stadt bis heute europäische Maßstäbe für ihre Entwicklung vorzeichnete.

Der Verlag übernahm mit Boehlkes Buch erstmals einen Band der Reihe „Kassel trifft sich — Kassel erinnert sich“, mit der die Stadtparkasse Kassel jährlich eine bedeutende Persönlichkeit aus der Kasseler Kulturgeschichte der Öffentlichkeit vorstellt und durch eine Ausstellung und die Herausgabe einer Monographie ehrt. 1978 erschien „Paul Julius von Reuter, Pionier des weltweiten Nachrichtenwesens“, 1979 „Louis Spohr, Avantgardist des Musiklebens seiner Zeit“ und 1980 „Simon Louis du Ry, ein Wegbereiter klassizistischer Architektur in Deutschland. 1981 wird mit Buch und Ausstellung „Friedrich Wilhelm Murnau, ein großer Filmregisseur der 20er Jahre“ (Murnau wurde durch seine Kindheit und Jugendzeit in Kassel stark geprägt) gewürdigt.

Zunächst soll hier die Gelegenheit benutzt werden, der Stadtparkasse Kassel für diese breit und auf der Basis historischer Forschung angelegte Arbeit auch im Namen des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde Anerkennung und Dank auszusprechen. Sowohl für Ausstellung und Monographie zu Louis Spohr als auch für die Würdigung du Rys und Murnaus gelang es, nicht nur eine breite Öffentlichkeit über den traditionellen Stamm der historisch Interessierten hinaus mit diesen für Kassel wichtigen Themen bekannt zu machen. Im engen Kontakt mit Fachleuten und durch eine gekonnte Öffentlichkeitsarbeit gelangen im Zusammenhang mit den Begleitveranstaltungen wesentliche neue Ergebnisse. Schade, daß z. B. die neuen Erkenntnisse, die das von der Stadtparkasse veranstaltete „Internationale du-Ry-Wochenende“ (30. Mai 81) zur Genealogie der du Rys brachte, nicht mehr in Boehlkes Buch eingehen konnten. Für Kassel erhalten die Ausstellungen in der Stadtparkasse bleibenden Wert, da sie dem Stadtmuseum übergeben werden. Außer den Bildtafeln der Ausstellung gehören hierzu auch sehr wertvolle Objekte wie Manuskripte und Darstellungen Spohrs und seiner Zeitgenossen, die von der Stadtparkasse erworben wurden, oder das großartige Modell des Friedrichsplatzes im Zustand 1790, das jetzt im Stadtmuseum die Besucher anzieht.

Das Wirken der Stadtparkasse kann in einer Stadt wie Kassel, der es an bürgerlichem Selbstbewußtsein und der Kenntnis ihres kulturellen Erbes so mangelt, nicht hoch genug geschätzt werden. Hoffentlich wirkt das Beispiel auch auf andere Bereiche!

Die Fachwelt kennt Boehlkes du-Ry-Forschungen bereits von seiner 1953 in Göttingen vorgelegten Dissertation, die nun in einer überarbeiteten Fassung und reich illustriert in geschmackvoller Aufmachung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Auf den Anmerkungsapparat der Dissertation wurde jetzt verzichtet.

Die Einleitung (S. 7—12) stellt die Herkunft der Hugenottenfamilie du Ry dar. Die künstlerischen und auch verwandtschaftlichen Beziehungen der dy-Ryschen Vorfahren zu den berühmtesten französischen Architekten des 16. und 17. Jhs. waren bisher noch nicht im Kasseler Bewußtsein. Schade, daß die wissenschaftliche Forschung seit Boehlkes Promotion nicht mehr voll in die jetzige Veröffentlichung eingearbeitet werden konnte!

Die sehr vielseitige Ausbildung du Rys (S. 13—28) wird von Boehlke ausführlich geschildert mit der Station bei Härlemann und Taraval in Stockholm (1746—1748), Jacques François Blondel d.J. in Paris (1748—1751), Holland (1752), Italien (1753—1756). Dieser Abschnitt besticht vor allem durch die Veröffentlichung von Zeichnungen du Rys aus seiner Studienzeit.

Hans-Christoph Dittscheid hat jetzt im Zusammenhang mit seinen Vorarbeiten zu Untersuchungen über den Wilhelmshöher Schloßbau „Charles De Wailly in den Diensten des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel: Drei wieder- und neuentdeckte Idealprojekte für Schloß Weißenstein (Wilhelmshöhe) aus dem Jahr 1785 (in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 20, 1981, S. 21—77, auch als Sonderdruck)“ die Akademie Jacques François Blondels als die Wiege des französischen Klassizismus herausgestellt. Auf diesem Hintergrund kann man von du Ry vielleicht doch nicht als von dem „im Paris des Rokoko ausgebildeten Architekten“ (S. 108) sprechen, zumal von Perraults Louvre-Kollonade bis zu Gabriels Place Louis XV (= de la Concorde) die klassische Ordnung für die große Architektur in Frankreich Gebot blieb.

Da du Ry später in Kassel durch Konkurrenzentwürfe Claude Nicolas Ledoux' und Charles de Waillys zu Kasseler Bauten (Friedrichsplatz, Schloß Weißenstein) konfrontiert wurde, wäre es reizvoll gewesen, über die Beziehungen des Kasseler Architekten zu seinen Mitschülern bei Blondel mehr zu erfahren.

Der Hauptteil von Boehlkes Buch widmet sich der Rolle du Rys als Hofbaumeister in Kassel (S. 29—99). Die Schleifung der Befestigungsanlagen ab 1767 eröffnete du Ry u. a. die Möglichkeit zu den großartigen Platzschöpfungen des Königs- und Friedrichsplatzes. Boehlke schätzt die künstlerische Leistung des Königsplatzes höher als die des Friedrichsplatzes ein (S. 31, 36). Vorzüge und Mängel beider Plätze sind oft geschildert worden. Boehlke bringt sie nur mit französischen Vorbildern und du Rys Ausbildung in Paris in Zusammenhang. Beiläufig erwähnt Boehlke (S. 14), daß du Ry in Stockholm Englisch lernte.

Der seit Hans Vogels „Englische Kunsteinflüsse am Kasseler Hof des späten 18. Jahrhunderts (in: *Hess. Jahrb. für Landesgeschichte* 6, 1956)“ gut belegte englische Einfluß auf die Architektur du Rys wird in Boehlkes von der Biographie her entwickelten Würdigung nicht genügend deutlich. Es liegt nahe, auch für Königs- und Friedrichsplatz britische Vorbilder heranzuziehen. Der Königsplatz ähnelt stärker den im britischen Städtebau des 18. Jahrhunderts so beliebten Circus (die von Boehlke angeführte Place des Victoires in Paris hat durch ihre Raummenge einen ganz anderen Charakter) und die Parallelen der rechteckigen rasenbewachsenen Stadtplätze in Großbritannien und Amerika (Edinburgh, Newhaven) sind unübersehbar. Der Bezug der Architektur zur Landschaft, der für du Rys Bauten so wesentlich ist, muß nicht von schwedischen Einflüssen abgeleitet werden (so S. 109). Er ist bereits im Werk Andrea Palladios (1508—1580) angelegt, dessen Vorbild du Ry auch in Frankreich und Italien begegnete und das entscheidend für die Stilentwicklung in der angelsächsischen Welt war. Die Kulturbeziehungen zwischen Hessen-Kassel und Großbritannien müssen auch auf du Ry gewirkt haben. Vielleicht ist hier auch stärker der unmittelbare Einfluß Landgraf Friedrichs II. zu suchen, der ja von seiner Englandreise 1769 mit vielfältigen, sehr konkreten Anregungen nach Kassel kam (u. a. Museum Fridericianum). Dieser persönliche Einfluß des Landgrafen würde auch die Gleichzeitigkeit von rein klassizistisch durchgegliederten Bauten (Palais von Jungken, Fridericianum, Elisabethkirche) und stärker der

Barocktradition verpflichteten (Palais von Waitz, Nahlsches Haus) erklären. Boehlke deutet sie bei seiner Beschreibung (S. 71—92) lediglich mit der Stellung du Rys am Übergang vom geläuterten Rokoko zum palladianischen Klassizismus.

Drei kurze Kapitel zu du Rys Stellung in der Kulturpolitik Landgraf Friedrichs II. (als Mitglied der Société des Antiquités S. 100—102, als Professor der Akademie S. 103—105) und in der allgemeinen Kunstgeschichte (S. 107—111) beschließen den Text. Es folgen noch eine „Zeittafel zu Leben und Werk“ (S. 111—114) und eine kurze Literaturliste (S. 114 f.). Sehr nützlich sind die „Fachworterläuterungen“ auf einem gesonderten Lesezeichen, die Jutta Schuchard zusammenstellte.

Einige kleine Fehler sollten korrigiert werden: Irrtümlich wird das Ottoneum in Kassel zum „einst ältesten festen nachantiken Theater des Kontinents“ (S. 35). Allein Palladios erhaltenes Teatro Olimpico in Vicenza wurde bereits ab 1580 erbaut. Das Ottoneum ist dagegen der älteste feste Theaterbau Deutschlands. Die Beschreibung von du Rys eigener Hand, das Museum Friedericianum besäße „einen Vorbau mit sechs einzelnen Säulen dorischer Ordnung“ (S. 79), hätte die Anmerkung des Autors verdient, daß es sich um jonische Säulen handelt. Von Karl Paetow „Klassizismus und Romantik in Wilhelmshöhe (Kassel 1929)“ S. 85 f. und Abb. 48 übernahm Boehlke die Zuschreibung der Schloßkapelle Wilhelmshöhe für du Ry (S. 94), die tatsächlich von Heinrich Christoph Jussow stammt, und die Annahme eines Projektes für ein „chinesisches“ Corps de Logis (S. 96), das nie bestand. Leider wiederholen die sehr wirkungsvollen Deckblätter am Anfang und Ende des Bandes mit dem großformatigen „Entwurf zur Neugestaltung der Häuser an der Bremer Straße zwischen Carlshaver Straße und Fruchthaus“ (auch S. 69) den Fehler aus dem Katalog zur Ausstellung 1979 „Aufklärung und Klassizismus in Hessen-Kassel unter Landgraf Friedrich II.“ Abb. Nr. 283: Auf dem alten Zustand (freiliegendes Fachwerk) mit sonst heruntergeklappten Blättern müßte auch das alte Müllertor heruntergeklappt sein, d. h. den Blick in die Müllergasse verstellen. Dagegen sah der Sanierungsplan du Rys den tatsächlich erfolgten Abbruch des Tores vor. Die Klappe, die es auf dem Foto zeigt, wäre also zu heben, sodaß man in die daruntergezeichnete Straßenflucht der Müllergasse blickt.

Diese Fehler wurden genannt, damit sie nicht in die Kunstgeschichte Kassels eingehen. Sie schmälern aber keineswegs die große Bereicherung der Kasseler Kulturgeschichte durch die Veröffentlichung dieser Du-Ry-Monographie.

*Karl-Hermann Wegner*

*Alfred Stommen*, Kleiner Führer durch das Brüder-Grimm-Museum in Kassel, Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1981, 32 S., 4 Abb., 8°, DM 3,—, ISBN 3-7982-0649x.

Ein kleiner, leicht zu handhabender Führer durch das Brüder-Grimm-Museum wird jedem willkommen sein, dem der vom Museumsleiter Dieter Hennig verfaßte „Katalog der Ausstellung im Palais Bellevue“ zu ausführlich und unhandlich ist. Leider wird aber bei dem vorliegenden Heftchen der Zweck schneller Information durch den Verfasser selbst vereitelt, indem er die Beschreibung der Ausstellung durch umständliche Abhandlungen erweitert. Der Text gliedert sich in eine Einleitung S. 3 f. (hier hätte ein Inhaltsverzeichnis bessere Dienste getan), die Beschreibung der ausgestellten Gegenstände „Die Ausstellung“ S. 5—23, eine Lebensbeschreibung „Die Brüder Grimm“ S. 23—31 und eine Geschichte des Museumsgebäudes „Das Palais Bellevue“ S. 31 f. Alle vier Teile überschneiden sich durch unnötige Wiederholungen. Vor allem für ältere Besucher ist der Druck des Textes zu klein.

Der Stil des Führers scheint sich zunächst an Kinder zu richten. Doch widerspricht dem die Anrede „Sie“. Der Autor sucht also offensichtlich „Volksnähe“. Die anpreisende Werbung für das Museum in der Einleitung erscheint überflüssig,

da bereits vorausgesetzt wird, daß der Leser die Ausstellung besucht. Verschiedentlich biedert sich der Text mit Modernismen und umgangssprachlichen Ausdrücken an, die sich mit dem sonst weihevoll trauten Stil stoßen: „Der Super-8-Film war noch nicht erfunden . . .“ (S. 8); der Vergleich des Observatoriums Landgraf Karls auf dem Palais mit einem „penthouse“ macht die architektonische Gestalt nicht anschaulicher (S. 31), „dem etwas pingeligen Jacob“ (S. 8), „glimpflichere Arbeitsbedingungen“ (S. 6); „Jacobs Kenntnisse im pariserischen Französisch machten ihn bei Hofe sehr beliebt . . .“. Es fehlt auch nicht an unsachlichen Begriffen: Das Brüder-Grimm-Museum zeigt fast ausschließlich Originale; wozu die Betonung „Originalhandschrift“ (S. 6, 7) und „Originalfotografie“ (S. 8, 21)? Man möchte hier, wie bei so manchem Verfasser, den zitierten Text Jacob Grimms in Erinnerung rufen: „weil elende Worte auch Unreinheit in der Sache hinter sich haben“ (S. 7).

Der Plauderton der gesprochenen Rede (oder wurde das Manuskript gar nach dem Tonband einer „Originalführung“ Stommens hergestellt?) ist im beschreibenden Teil unpassend und in seiner Ungenauigkeit ärgerlich: „Vielleicht aus Persien oder wohl noch weiter her, z. B. aus Indien, glaubt man, daß sie (= die Märchen) gekommen sind“ (S. 8—10) oder peinlich banal: „Diese Kupferplatte ist für den interessant, der diese Drucktechnik nicht kennt“ (S. 13). Die aufgeschwemmten Kommentare erschweren zudem die Übersicht über die Ausstellung.

Glücklicherweise hat den Autor das ausgedehnte Zitieren von Dieter Hennig (Katalog der Ausstellung) und Ludwig Denecke (ohne Angabe der Quelle!) vor größeren Fehlern bewahrt. Einige müssen dennoch berichtigt werden: Stommen erkennt auf dem Aquarell L. E. Grimms „Blick aus Wilhelm Grimms Zimmer“ das Palais Bellevue, „in dem Sie sich jetzt befinden“. Es handelt sich aber um das jetzt nicht mehr vorhandene Eckgebäude Hugentottenstraße/Schöne Aussicht (= Palais Prinz Georg). Die Ausfälle Stommens gegenüber Kurfürst Wilhelm I. in Zusammenhang mit dem Brief vom 18. III. 1819 sind völlig falsch, da sie sich auf Kurfürst Wilhelm II. und seine Geliebte, die Gräfin Reichenbach, beziehen (die sich übrigens für das Verbleiben der Brüder Grimm in Kassel einsetzte). Der Autor verwechselt also beide Kurfürsten, nimmt von ihren Regierungszeiten keine Notiz und wiederholt diesen Irrtum (S. 18 f., 28). Welchen der beiden Fürsten er auch meinen mag, seine Behauptung „Außerdem schätzte der sonst verschwenderische Fürst Ausgaben für ‚Kultur‘ nicht besonders“ trifft auf keinen zu. Wilhelm I. war sprichwörtlich sparsam und der Bauherr großartiger Kulturdenkmäler, und Wilhelm II. ist als Mäzen von Musik und Theater (Louis Spohr), von Malerei und Architektur ausgewiesen.

Die Charakterisierung König Jérômes als „Kunst- und kulturbeflissener Mäzen, dem die Stadt Kassel mehr zu verdanken hat, als die heutigen Kasseläner gemeinhin wissen“, entspricht zwar einer derzeitigen Mode in Kassel, müßte aber nach allen bisher bekannten gegenteiligen Fakten (man denke nur an das Schicksal von Galerie, Museum und Akademie in Kassel) im einzelnen doch noch belegt werden.

Eine Irreführung des Publikums stellt die einzige Erklärung zur Person des Grimm-Schwagers Ludwig Hassenpflug dar, „der in der demokratischen Entwicklung Hessens noch eine bedeutende Rolle spielen sollte“ (S. 27). Spätestens hier müßte es Stommen aufgefallen sein, daß seine dem Besucher gebotene Idylle „Brüder Grimm in Kassel“ nicht aufrecht zu halten ist. Das immer wieder gezeißelte Unverständnis des kurfürstlichen Hofes (S. 28) gegenüber dem Wirken der beiden Gelehrten (die ja von der Öffentlichkeit zurückgezogen lebten) entsprach durchaus der allgemeinen Kasseler Stimmung. Es erstaunt heute immer wieder, wie wenig Notiz die anderen bedeutenden Persönlichkeiten Kassels von ihren Zeitgenossen Grimm nahmen: Louis Spohr und Malwida von Meisenbug lebten in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Der Oberbürgermeister Karl Schomburg verkehrte in den gleichen Gesellschaftskreisen und scheint die Brüder nie zu erwähnen. Einen Versuch, sie in Kassel zu halten, hat er jedenfalls nie unternommen.

Wenn die beiden Arbeiten von Milte und Stommen hier so ausführlich besprochen wurden, dann deshalb, um zu zeigen, daß gerade Darstellungen für ein breites Publikum nicht „mit der linken Hand“ oder gar nach Tonbandaufzeichnungen gemacht werden dürfen. Nur durch solide Sachinformation werden neue Kreise für die Auseinandersetzung mit der Geschichte zu gewinnen sein.

*Karl-Hermann Wegner*

*Kurt Milte*, Rendezvous mit Kassel, Johannes-Stauda-Verlag Kassel, 3. neu bearbeitete Auflage mit englischer Zusammenfassung, Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1981, 96 S., DM 28,—, ISBN 3-7982-0429-2.

Man muß dem Johannes-Stauda-Verlag zugute halten, daß Miltes „Rendezvous“ ursprünglich keine Produktion des eigenen Hauses war. Der handliche Bildband erschien vor zehn Jahren im Verlag Schneider & Weber zum ersten Male und wurde — auch vom Rezensenten — immer wieder gern gekauft, um als Geschenk an Freunde und Gäste für Kassel und seine Schönheiten zu werben. Dazu trugen neben dem damals (mittlerweile nicht mehr so) günstigen Preis die repräsentative Bildauswahl (sie ist heute stellenweise überholt: so das Luftbild mit inzwischen längst geschlossenen Baulücken, der Königsplatz mit der eingeschossigen Randbebauung und die blickfangenden Miniröcke) und vor allem die gelungene Gestaltung sowie der attraktive Umschlag (Dieter Freiherr von A d r i a n) bei. Ein Mangel des Buches — auch für diese Besprechung — ist die fehlende Paginierung. Der Bildteil (von 21 im Photonachweis am Ende des Buches genannten Photographen) ist aufgegliedert in drei Bereiche: „Die Stadt“, „Parkanlagen“ und „Kulturelles Kassel“, wodurch sich Überschneidungen oder willkürliche Trennungen ergeben. Der letzte Teil ist am ausführlichsten und informativsten. Bei einem Bildband erwartet man drucktechnisch schärfere Reproduktion der Photos. Die Bildtexte entsprechen gut dem Zweck einer Überblicksinformation. Ein kleiner Fehler: „In der Regierungszeit des Landgrafen Moritz . . . wurde 1585 der Renaissancebau des Marstalles vollendet.“ Die Regierungszeit des Landgrafen Moritz war von 1592—1627; der Marstall wurde 1591—1593 erbaut.

Kaum jemand, der das Buch in den letzten Jahren verschenkte, wird die 23 Seiten Einleitungstext von Kurt Milte gelesen haben. Milte bezeichnet sie selbst als „die noch fällige Gesamt-Liebeseerklärung“ an Kassel. Er bedrängt unsere arme Stadt mit so überschwenglichen Ausbrüchen seines Gefühls, daß es selbst einem unbeirrbaren Lokalpatrioten peinlich wird. Man hat Hemmungen die Treuherzigkeit dieser Kassel-Liebe zu kritisieren, denn der Maßstab des guten Geschmacks würde die tiefe Empfindung mit der Bloßstellung ihres flachen Ausdrucks vernichten. Man drängt sich nicht gern in solch persönliche Zweierbeziehung! Es wäre eine Aufgabe von literarischem Rang gewesen, eine „Liebeseerklärung“ für Dritte nachvollziehbar zu formulieren. Doch Milte brachte einen Werbetext ohne jede kritische oder differenzierte Betrachtung.

Folgt der Leser noch bereitwillig den humorigen Passagen („Neapel sehen und sterben . . . Kassel sehen und dort leben“), so wird er bald durch gewollt literarische abgestoßen. Die aufgesetzten Bilder reißen den Poeten selbst mit fort: er „wird dieses Riesen-Watt-Gemälde aus Glühfäden und Neonröhren nicht vergessen“ (= das nächtliche Kassel); „Ja, wenn wir das Spinnennetz der Straßen betrachten, so scheint es an stämmigen Waldbäumen aufgehängt zu sein“; die Fulda wird zum „breiten Strom“ mit „eleganten Schleifen“; die Treppenstraße zu „City-Kaskaden“ („Diese Fernsicht macht den Treppenabstieg zum Dahinschweben; man glaubt sich federleicht und fühlt sich beschwingt, und wahrscheinlich sorgen nur die attraktiven Schaufenster dafür, daß man die Bodenhaftung nicht verliert.“). Ist das Kassel, ist das die Treppenstraße, die Anlieger und Stadtverwaltung soviel Sorgen

bereitet? Wenn man auch über Geschmack streiten kann, so wird hier Kritik am Stil geübt, weil er den Sachverhalt verfälscht. Es ist unrichtig, den Zissel als „eine Art ‚Sommerkarneval der alten Fischersleut‘“, Fassaden der untergegangenen Altstadt als „prunkvoll“, Simon Louis du Ry als „genialen Architekten“ (wenngleich ihm einzelne geniale Werke gelangen), die Landgrafen Carl („den man getrost den Großen nennen könnte“) und Friedrich II. („die gewaltige Marmorstatue . . . im Römer-Look bombastisch angelegt“) als „wahrhaft königliche Erscheinungen“, die ehemalige Kommandantur als „voluminöses Barockgebäude“ zu bezeichnen. Die Freude am Barock läßt immer wiederkehren: „der barocke Fürst“, „der barocke Baumeister“. Wo sind die „römischen Gärten in Tivoli“, „die mythologischen Figuren, die die Orangerie üppig und faunisch umgeben“? Ich lasse mich von diesem Stil hinreißen, immer mehr Beispiele aufzuzählen — doch sie sind zahllos.

Es fehlt zudem nicht an rein sachlichen Fehlern: Wenn auch die genaue Zahl der Bombenopfer des letzten Krieges in Kassel bisher nicht ermittelt werden konnte, so ist „Der Krieg forderte in Kassel fast 10 000 Menschenopfer“ sicher falsch. Nach den Unterlagen des Standesamtes starben durch Bombenangriffe 9202 Menschen; nach den Aufzeichnungen der Luftschutzpolizei wurden aber ungefähr 13 000 Tote nach Bombenangriffen bestattet. Es ist hier nicht am Platz, auf alle Klischees in der Kasseler Lokalgeschichte einzugehen, die Milte wiederholt („Aus der Frühgeschichte der Stadt wissen wir, daß ihre Bürger äußerst streitbare Kämpen waren, die sich von ihrem Landesherrn die Butter nicht vom Brote nehmen ließen“.) Doch welche Vorstellung hat er von der kurhessischen Verwaltung, wenn er schreibt (1866): „Beamte lösten die Hofbediensteten ab“? Es ist auch historisch falsch, daß erstmals nach 1945 eine selbständige Entfaltung des Bürgertums möglich gewesen sei.

Der Text wurde bei der jetzigen Neuauflage in manchen Einzelheiten aktualisiert, doch ist er in allem ein einseitiges Loblied der ausgehenden 60er Jahre. Er preist noch heute unreflektiert die inzwischen auch kritisch beurteilten Verkehrskreuze und Parkdecks der Wiederaufbauphase, bezeichnet das Rathaus als durch Reduzierung der Baumasse vorteilhaft verändert“, den Marstall als gelungenen Wiederaufbau und beweist eine heute längst aufgegebene Voreingenommenheit gegenüber den „Bürgerburgen“ des Vorderen Westens.

Sehr zu loben ist, daß der Verlag das Buch auch mit englischem Text (Paul H e i n e m a n n) herausbrachte. Bei Übersetzungen historischer Darstellungen genügt aber rein sprachliche Kompetenz nicht zur genauen Wiedergabe des Sachverhaltes. Es sei hier nur als Beispiel genannt, daß der „Marstall“ in der Altstadt sowie in Wilhelmshöhe immer als „the royal stable“ bezeichnet wird, was sicher nicht der landgräflichen und kurfürstlichen Nutzung entspricht.

Miltes „Rendezvous“ schließt wieder eine Lücke auf dem Büchermarkt. Unsere Stadt hätte jedoch ein wahrheitsgetreues Portrait verdient, gezeichnet aus der Sicht der Gegenwart. Solch zeitgebundene Veröffentlichungen wie die Miltes sollten nicht durch wiederholte Auflagen einer Kritik ausgesetzt werden, die ihr Besserwissen auch dem zeitlichen Abstand verdankt.

K. H. Wegner

*Helmut Range*, Jugendstil-Gebäude in Kassel, Johannes-Stauda-Verlag Kassel 1980, 96 S., 66 Abb., Pappband, 24,— DM, ISBN 3-7982-0424-1.

Das sehr kurze Geleitwort des Kasseler Gesamthochschulprofessors Lucius B u r c k h a r d t am Anfang des Büchleins drückt die Freude über das Erscheinen dieser Studie treffend aus: Nach den großen Verlusten älterer Bausubstanz in Kassel durch Krieg und Wiederaufbau ist es notwendig und lohnend, die Architektur der Jahrhundertwende aufzuarbeiten. Leider verschweigt Burckhardt — und die Publikation auch sonst —, daß es sich um eine bereits früher vorgelegte Diplomarbeit

beit handelt. Es ist sehr zu begrüßen, daß dieses so interessante und attraktive Material jetzt der Öffentlichkeit vorgestellt wird. Man wundert sich jedoch, daß es mit so wenig Sorgfalt geschieht. Der Verfasser hielt es offensichtlich nicht für notwendig, das an der GhK als akademische Prüfungsarbeit angenommene Manuskript für die strengeren Maßstäbe einer interessierten Öffentlichkeit zu überarbeiten. Das ist sehr schade, denn mit ein wenig zusätzlichem Einsatz wäre ihm ein großartiger Band gelungen, der ein überall aktuelles Thema für Kassel in breiten Schichten populär gemacht hätte. Das vorliegende Bändchen besticht durch ein ausgezeichnetes Lay-out, doch stößt man schon beim flüchtigen Betrachten im Inneren auf immer neue Unvollkommenheiten. Hier sollen nur die schwerwiegenden genannt werden:

Das Buch gliedert sich in eine Einführung zum Thema Jugendstil mit den Abschnitten „Begriffe“, „Einführung“, „Vorgeschichte“, „Der Beginn“, „Frankreich“, „Spanien“, „Schottland“, „Deutschland“ (S. 8—33) und den eigentlichen Kasseler Teil („Die Kasseler Bau-Substanz“, „Jugendstil in Kassel“ S. 35—95). Hinzu kommt ein „Verzeichnis der Jugendstilgebäude in Kassel“ (S. 96 f.), das 64 Gebäude benennt, sich aber nur auf die behandelten beschränkt und dabei wichtige Jugendstilarchitekturen in Kassel (z. B. Kunoldstraße, Wigandstraße) unberücksichtigt läßt. Sehr nützlich ist der ausklappbare Übersichtsplan am Ende des Bandes, in dem die Viertel mit Jugendstilarchitektur markiert sind. Leider ist er in einem so groben Raster gedruckt, daß nur der Ortskundige die Namen entziffern kann. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis fehlt völlig. Die beim Text auf dem Rand ausgeworfenen Zitatnachweise sind uneinheitlich und geben oft nicht die nötigen bibliographischen Angaben.

Die Gliederung der Arbeit ist nicht logisch formuliert; so hätte nach „Vorgeschichte“ in der Reihenfolge der Ursprungsländer statt „Der Beginn“ (S. 20 f.) besser „Belgien“ (vielleicht verdrückt?) gepaßt, denn davon handelt der Abschnitt. Nach seinem Inhalt muß der Abschnitt „Deutschland“ (S. 28—33) korrekterweise „Deutschland und Österreich-Ungarn“ heißen. Die Abschnittstitel „Die Kasseler Bausubstanz“ (S. 35 ff.) und „Jugendstil in Kassel“ (S. 85 ff.) erschließen keineswegs den jeweiligen Inhalt, der eine stilistische Analyse („Florealer“ und „Linearer Jugendstil“ S. 36—83) von einer Entwicklungsgeschichte („Neue Bauaufgaben“, „Bautypen“, „Die Idee des Organischen“ S. 86—95) sehr unglücklich und inkonsequent trennt und dann doch wieder vermischt.

Der Text des Bandes enttäuscht besonders im Kassel betreffenden Teil nicht nur durch die Kürze (die Seiten sind meist nur halb bedruckt), sondern durch die Dürftigkeit der Information. Der erste Teil benennt die wesentlichen Impulse der europäischen Entwicklung. Der Überblick über die Begriffe (S. 8 f.) ist prägnant. Der Vorschlag des Autors (S. 9), für den linearen Jugendstil in Deutschland die Bezeichnung „Profunktionalismus“ (er verwechselt wohl die griechische Silbe „pro“ mit der lateinischen; gemeint ist sicher „prae“) oder „Vorporismus“ (warum hier jetzt „vor“?) einzuführen wegen seiner engen Verbindung mit dem Funktionalismus des Dessauer Bauhauses, ist nicht glücklich. Einerseits käme die Gleichzeitigkeit mit den anderen Jugendstilrichtungen nicht mehr zum Ausdruck; andererseits aber würde die Rolle des Funktionalismus als Reaktion auch auf den Jugendstil unterbewertet. Im übrigen ist die deutsche Sonderentwicklung beim Jugendstil keineswegs außergewöhnlich in der Kunstgeschichte. Renaissance und Barock in Deutschland haben Stilformen hervorgebracht, die den romanischen Ländern Europas völlig fremd blieben.

Wenn sich der Autor auf eine stilistische Analyse und die Darstellung ihrer Entwicklung beschränkt hätte, wäre das niemand als Mangel aufgefallen. Aber warum begibt er sich auf das Gebiet der allgemeinen Geschichte und erstaunt da den Leser durch eine so entwaffnende Ahnungslosigkeit, daß man jede Kritik von vornherein aufgeben möchte. Die Auslassungen über die Gründerzeit („Einführung“ S. 20 f.) müßten Satz für Satz richtig gerückt werden. Es genügt eine Stilprobe: „Die Fassa-

den, die uns ein Jahrhundert danach so erfrischend zu sein scheinen . . . , müssen von den damaligen Menschen als Element der Unterdrückung empfunden worden sein, . . . versehen mit Renommierbalkonen, auf denen die Väter ihre erwachsenen Töchter ausstellten, wenn unten die Herren Offiziere promenierten“ (S. 10 f.). Hier soll nur auf die falsche Verbindung zur Kunstentwicklung eingegangen werden: Sogar in Kassel reicht der Rückgriff auf vergangene Stilformen, der den Historismus kennzeichnet, weit vor den Sieg von 1871 zurück (Löwenburg, Ständehaus!), den Range als Ursache für die gründerzeitliche Entwicklung angibt. Zudem sind Historismus und Eklektizismus seit Beginn des 19. Jh. eine allgemeineuropäische Erscheinung.

Die naive Zuordnung von Jugendbewegung und Jugendstil (S. 12 f., 17) und bei der Rückführung auf ein Nietzsche-Zitat vereinfacht die vielfältigen und dabei auch unterschiedlichen Quellen beider Bewegungen derart, daß die Aussage historisch falsch wird. Völlig unerwähnt bleibt in dem informativen Überblick über die Entwicklung in Belgien, Frankreich, Spanien, Schottland, Deutschland und Österreich die ausgeprägte Neigung des Jugendstils zu betont elitären Geschmacksrichtungen, ausgefallenen und wertvollen Materialien und artifiziellen Konstruktionen (ein starker Gegensatz zur Jugendbewegung!). Hier scheint der Autor Schwierigkeiten mit den Polen seines Geschichtsbildes zu haben.

Auf den wenigen Seiten, die Kassel betreffen (S. 86, 88, 90, 95) erschreckt den Leser die Vorstellung des Autors von der Geschichte Kassels um 1900. Er bemüht sich auch garnicht, den historischen Hintergrund der behandelten Architektur zu erhalten, sondern kommt allein mit dem Klischee aus: „Die Stadt Kassel diente Anfang dieses Jahrhunderts Kaiser Wilhelm II. als Sommerresidenz. Sein Gefolge wird die maßgebliche Interessengruppe gewesen sein, für Wohnungen in jenen großen Renditehäusern . . . in dieser Stadt . . .“ (S. 86). Wir erfahren nichts über einzelne Bauherren, Architekten, Gebäude. Lediglich in Bilderklärungen tauchen drei Architektennamen auf (S. 49, 53, 66, 95). Die Jugendstilbauten des bekannten Kasseler Architekten Anton Karst (Kreuzkirche, Villa in der Goethestraße, Henschelvilla) werden garnicht erwähnt. Hier zeigt es sich, wie problematisch es ist, daß dieses Buch nur den zufällig erhaltenen Bestand behandelt. Nur die von Hermann Muthesius 1910 für den Kapitänleutnant z. S. von Strombeck „in der Umgebung dessen Ländereien . . . im englischen Landhausstil“ (S. 91 f.) errichtete Villa in Harleshausen wird einzeln erwähnt. Auch hier erscheinen die topographischen wie stilistischen Epitheta völlig aus der Luft gegriffen. Mit der Vermutung „Durchaus einen Einfluß . . . mag auch die von Prof. Soeder geleitete Architekturklasse der hiesigen Kunsthochschule ausgeübt haben“ (S. 90) ohne Nennung von Namen und Bauten verweigert der Autor geradezu jeden Anspruch auf ein wissenschaftliches Forschungsinteresse. Für die folgende Entwicklung kann dann der Autor die in der Arbeit von Jörg Katz „Internationaler Stil in Kassel, Selbstverlag Kassel 1976,“ aufgearbeiteten Architekten nennen (S. 94, allerdings ohne Katz zu erwähnen!). Die Häufung von Begriffen wie „Bodenspekulation“, „Renommieretage“, „Renommierfassade“ informiert über das jeweilige Problem nicht. Leider belegt Range seine Thesen nicht mit Beispielen, weder die, daß sich der Jugendstil in Kassel weitgehend im Dekorativen erschöpft, noch die, daß sich bei Einzelbauten auch der Wandel im Grundriß beobachten läßt. Seine Charakterisierung der Bauten des Historismus erschöpft sich im Klischee (S. 88) und scheint die vielen seit kurzem erschienenen Arbeiten über die Architekten des 19. Jh. zu ignorieren.

In dem Abschnitt „Die Idee des Organischen“ (S. 90—95) gelingt Range die angestrebte Abgrenzung von Jugendstil und Funktionalismus nicht. Zusätzliche Verwirrung stiftet hier das plötzlich ohne Erklärung eingeführte Gegensatzpaar „floraler“ und „industrieller Baugedanke“ (bes. S. 94). Mit 66 Abbildungen auf nur 96 Seiten ist das Büchlein eigentlich ein „Bildband“. Doch — ach! — auch die Photos enttäuschen. Für eine Examensarbeit, von Studenten unter Zeitdruck selbst ge-

knipst, entstand eine aner kennenswerte Materialsammlung. Von Photobänden ist man heute so verwöhnt, daß hier der Mangel sofort auffällt. Dem anspruchsvollen Layout des Buches entspricht auch nicht die schlechte Qualität der Photos im Einleitungsteil (Glaspalast London S. 17, Metrostation Paris S. 23 u. a. S. 29, 30). Der ohnedies grobe Raster aller Reproduktionen läßt hier die Übernahme der Vorlagen (die jedes Photoarchiv hätte liefern können) aus anderen Druckwerken peinlich werden.

Zum Schluß bleibt der Dank an Autor und Verlag, das interessante Thema vorgestellt zu haben, aber auch die Hoffnung, daß sich bald ein Bearbeiter findet, der den Stoff mit größerer Freude wirklich erschöpfend behandelt.

*Karl-Hermann Wegner*

*Arbeitsgruppe des Kunstgeschichtlichen Instituts der Philipps-Universität: Die Stadt Marburg — Gesamtdokumentation — I. Bürgerhäuser der Altstadt: Bildband (Marburg/Gießen 1976) — II. Bürgerhäuser der Altstadt: Katalog Studien zur baulichen Entwicklung Marburgs im 19. Jahrhundert (Marburg 1981)*

Schon in den ersten, auf der konstituierenden „Generalversammlung“ am 29. Dezember 1834 in Kassel beschlossenen Statuten des „Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde“ wurde als eine der Grundlagen „einer umfassenden Geschichte des Landes und der Bewohner“ die „Beschreibung von Alterthümern aller Art“ bezeichnet. In diesem Paragraphen der Statuten ermahnte der Verein seine Mitglieder, die Aufmerksamkeit „auf Sammlungen und, soweit es thunlich ist, Erhaltung alter Denkmäler . . . zu richten.“

Weiter heißt es in § 6, daß „jedes wirkliche Mitglied verpflichtet (sei), die Zwecke des Vereins zu fördern; namentlich wünscht man, daß jeder für die Erhaltung und Rettung der in seiner Gegend befindlichen Denkmäler so viel als möglich Sorge trage.“ Nach fast 150 Jahren sind diese Forderungen heute zeitgemäßer als je zuvor und sollten jedes Mitglied des Vereines zu tätiger Mitarbeit im Denkmalschutz bewegen.

Gleich in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens versuchte der Verein, dem Denkmalschutz auch durch die Inventarisierung von Baudenkmalern Rechnung zu tragen. So erschien am 22. Mai 1843 ein von Rommel, Schubart, Bernhardt und Landau unterschriebener Aufruf an die Landbaumeister zu diesem Thema; weitere Bemühungen kamen dann auch häufig in Eingaben und Hinweisen an die zuständigen Regierungsstellen zur Sprache, doch wurde vor 1866 keine Inventarisierung vollendet.

Nach dem gewaltsamen Anschluß Kurhessens an Preußen verfügte der kgl. Administrator, spätere Regierungs- und Oberpräsident in Kassel, von Möller, 1866 das Verzeichnen der Denkmäler in den einzelnen Kreisen. Nachdem diese amtlichen Verzeichnisse erstellt worden waren, wurde der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde mit der Erarbeitung eines ausführlichen Inventarwerkes beauftragt. Die Ausführung wurde übertragen an den kgl. Baurat in Kassel, Heinrich von Dehn-Rothfelser, und Wilhelm Lotz, der durch seine 1863 veröffentlichte „Kunsttopographie Deutschlands“ bekannt geworden war. Lotz hat damals an der Marburger Universitätsbibliothek als Sekretär gearbeitet und war planender Architekt des Gymnasium-Neubaues in der Marburger Untergasse 1865—1868, der dann 1973 abgebrochen wurde.

Dieses Inventarwerk, das Denkmäler bis ins 18. Jahrhundert berücksichtigte, konnte in Kassel schon 1870 durch den Verein für hessische Geschichte herausgegeben und veröffentlicht werden: H. von Dehn-Rothfelser und W. Lotz. Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel mit Benutzung amtlicher Aufzeichnungen

(Inventarium der Baudenkmäler im Königreiche Preußen/Provinz Hessen-Nassau, Reg. Bez. Cassel). Für mehr als sechzig Jahre blieb dieser Band, gerade auch wegen seiner stilsicheren und ziemlich genauen Datierungen, ohne Nachfolger und Konkurrenz, wenn sich auch nach der Jahrhundertwende gewisse Mängel, insbesondere bei der Auswahl der aufgenommenen Bauten, vor dem Hintergrund sich wandelnder Auffassungen über die Dokumentationswürdigkeit, abzeichneten.

Inzwischen hatte sich der erste Bezirkskonservator Ludwig Bickell mit der Planung eines besonderen Marburger Inventarwerkes beschäftigt und unter anderem zu diesem Zweck eine umfangreiche Sammlung von Photographien angelegt, mit denen der geplante Band reich bebildert werden sollte. Als Bickell 1901 starb, hatte die Arbeit an dem Text dieses Inventares noch nicht begonnen. Da aber bald für einige andere Städte und Kreise des Regierungsbezirks Kassel (so für Gelnhausen, Fritzlar und Kassel selbst) ausführliche Inventarwerke vorlagen, blieb das Projekt eines Marburger Bandes zumindest lebendig, wurde 1920 wiederum angekündigt und erschien endlich 1934 in einem ersten Band.

Nach langjährigen Vorarbeiten legten in diesem Jahr der Direktor des Marburger Staatsarchives, Geheimrat Friedrich Küch, und der Kirchenbaurat Bernhard Niemeyer den ersten Marburg-Band in der Reihe „Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel“ vor. Dieser Atlasband war nach dem vorangestellten Vorwort dem Straßenbild der Stadt gewidmet, das Gesamtwerk war auf drei Bildbände, die zu einem großen Teil auf den alten Aufnahmen von Bickell beruhen sollten, und auf ebenso viele Textbände angelegt; der erste Textband wurde noch für 1934 angekündigt. Damit war erstmals eine umfassende Inventarisierung aller in Marburg für denkmalwürdig erachteten Gebäude und Straßen- und Stadtansichten vorgenommen worden.

Schon die Bildauswahl des damaligen Atlasbandes läßt ahnen, welchen großen Wert der angekündigte Textband und die weiteren Teile des Inventares für die Forschung bekommen hätten, wenn sie fertiggestellt worden wären. Nur wenige Notizen und Skizzen zu verschiedenen Häusern sind alles, was von diesem Vorhaben erhalten ist; sie befinden sich heute im Nachlaß Küch im Staatsarchiv Marburg. Inzwischen ist der erschienene Bildband in den Antiquariaten eine derart gesuchte und teure Seltenheit geworden, daß ein Nachdruck sicher genügend Liebhaber finden würde, wobei allerdings zumindest ein kurzer Begleittext wünschenswert wäre.

War zwischen dem Inventar von Dehn-Rothfelser/Lotz und dem von Küch/Niemeyer schon ein großer Anstieg der Zahl für dokumentationswert erachteter Gebäude zu verzeichnen gewesen, so ist diese Entwicklung mit dem hier zu besprechenden neuen Inventarwerk an einem vorläufigen Endpunkt angelangt. Allerdings ist dieses Werk im Unterschied zu den bisher dargestellten kein amtliches Inventar mit den Vorteilen, die ein solches heute dem Denkmalschutz bieten kann.

Angeregt durch die Arbeit in Seminaren der Marburger Professoren Heinrich Klotz und Hans-Joachim Kunst, bildete sich 1973 am Kunsthistorischen Institut der Marburger Universität eine Arbeitsgruppe von Studenten, die neben ihrem Studium eine Gesamtdokumentation der Bürgerhäuser der Marburger Oberstadt erarbeitete. Schon der Ausgangspunkt dieser Forschungen zeigt die inzwischen gewandelte Anschauungsweise, da nun nicht mehr wie früher nach teilweise unklaren Gesichtspunkten als kunsthistorisch bedeutend angesehene Häuser zur Dokumentation ausgewählt wurden, sondern nun möglichst jedes Bürgerhaus im Untersuchungsgebiet Aufnahme finden sollte.

Obwohl damit insgesamt ein erheblicher Umfang der Forschungen vorgegeben war, erschien schon 1976 als erstes Ergebnis dieser Arbeit ein Band mit über 1300 Abbildungen von Gebäuden, Architekturdetails sowie der Innenausstattung. Dieser Bildband wurde im Rahmen der Marburger Stadtsanierung schnell ein wichtiges Hilfsmittel der Denkmalpflege und stellt bei vielen inzwischen sanierten Häusern einen mittlerweile schon vergangenen Zustand dar.

Als von Beginn an vorgesehene Fortsetzung sowie notwendige Ergänzung ist nun im September 1981 ein zugehöriger Textband vorgelegt worden. Dieser besteht aus einem ersten Teil mit Einzelbeiträgen zur Marburger Stadtentwicklung im 19. Jahrhundert, wobei vor allem auf die Darstellung der historischen Architektur in besonderen Kapiteln großer Wert gelegt wurde, und einem folgenden zweiten Teil mit dem Katalog aller Marburger Bürgerhäuser im Altstadtbereich.

Die Monographien im ersten Teil des Bandes sind durch historische Zeichnungen und Photographien sehr gut illustriert und konnten durch Benutzung von Akten der Bauaufsichtsbehörde auf einer guten Quellengrundlage aufgebaut werden. Die Entwürfe aus diesen Akten zeigen häufig Bauvorhaben, welche in dieser Form nicht oder erst mit wesentlichen Änderungen ausgeführt wurden, und ermöglichen daher, in allen Einzelheiten die verschiedenen Einflüsse auf die Baugestaltung zu zeigen. Obendrein werden neben den Neubauten auch die von der Forschung meist vernachlässigten Umbauten am Altbaubestand im späten 19. Jahrhundert behandelt, die vor allem im Einbau von modernen Ladenfassaden bestanden.

Zusammen mit den Kapiteln über den historischen Fachwerkbau und die in Marburg tätigen Architekten ist hiermit ein wesentlicher Beitrag zur Baugeschichte der Stadt im späten 19. Jahrhundert geliefert worden, der auch über Marburg hinaus von Bedeutung ist. Dieser erste Teil des Bandes wird dann abgeschlossen durch ein ausführliches Schrifttumsverzeichnis sowie eine Übersicht zur Quellenlage der Hausgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der Baupolizei. Leider wurde die in diesem Beitrag genannte, den Rahmen der früheren Bautätigkeit bestimmende landgräfllich Hessen-Kassel'sche Bauordnung von 1784 wie auch die nachfolgenden Vorschriften und die preußischen Bauordnungen sonst in dem Band überhaupt nicht benutzt.

Anzumerken bleibt noch, daß die Beschränkung dieser Monographien fast ausschließlich auf das 19. Jahrhundert und hier schwerpunktmäßig auf die preußische Zeit seit 1866 einen Überblick auf die Baugeschichte der Stadt in früherer Zeit, der auf der Grundlage der bisher vorhandenen Forschungen ohne allzugroße Schwierigkeiten hätte erstellt werden können, doch sehr vermissen läßt. Außerdem enden die Beiträge, sieht man von einzelnen Ausblicken ab, sogar schon bald nach 1900, ohne auf die weitere Entwicklung einzugehen, die sich an diesem Datum sicher nicht orientierte.

Es bleibt daher zu hoffen, daß die im Vorwort angekündigte Erweiterung des Inventares um Bände zur Baugeschichte der Bürgerhäuser im 18. und 20. Jahrhundert (warum nur zu diesen Jahrhunderten?) möglichst bald vorgenommen werden kann. Eine wichtige Ergänzung wäre dann eine geschichtliche, durch Quellenangaben begründete Übersicht der Eigentümer und Bewohner der Häuser, die sich aus der Marburger Überlieferung von Akten und Urkunden sehr gut erarbeiten läßt. Wünschenswert ist auch ein Gesamtregister, das im vorliegenden Band fehlt.

Der im Band folgende Katalogteil ist alphabetisch nach Straßen geordnet und innerhalb der Straßen nach Nummern. Im Idealfall, wo alle erfassbaren Daten für die Häuser zusammengetragen werden konnten, sind die Beiträge zu den einzelnen Gebäuden folgendermaßen aufgebaut: Neben der Kopfzeile des Hauses wird auf die entsprechenden Abbildungen im Bildband verwiesen; hat sich das Aussehen des Gebäudes in der letzten Zeit, etwa durch inzwischen erfolgte Sanierung, wesentlich geändert, ist in vielen Fällen auf derselben Seite eine neue Abbildung abgedruckt.

Den größten Teil jedes Haus-Artikels nimmt die nach einem festen, allerdings an keiner Stelle vorgestellten Schema vorgenommene Baubeschreibung ein, die sich auf den im Bildband gezeigten Zustand von 1974/75 bezieht. Hierbei sind alle an den Fassaden sichtbaren architektonischen Einzelformen und Ausstattungen wie Fenster und Türen behandelt, auch wenn sie auf den Photos klar erkennbar sind. Dagegen wurden die Bauinschriften z. T. falsch gelesen, ungeschickt ediert und — wenn lateinisch — nicht immer übersetzt; ein Teil dieser Mängel ist durch einen inzwi-

schen vorgelegten Erratazettel korrigiert worden. Wappen wurden — mit einer Ausnahme — überhaupt nicht beschrieben. Anschließend sind wichtige Innenausstattungen aufgeführt, soweit sie in einer schon länger vorliegenden, unvollständigen Liste enthalten waren.

Da die Datierungen der Häuser in den meisten Fällen nach dem Augenschein der oft veränderten und verputzten Fassaden vorgenommen werden mußten, sind diese notgedrungen meist ungenau und allzu häufig, soweit dies inzwischen schon nachprüfbar ist, nicht richtig. Die jeden Hausartikel abschließenden Angaben aus den Akten der Marburger Bauaufsicht sind dagegen ein wichtiges Hilfsmittel für die Hausforschung und machen es möglich, Umbauten seit dem späten 19. Jahrhundert exakt zu datieren. Nicht berücksichtigt wurden im Katalogteil ältere Bildquellen wie zum Beispiel die Photographien Ludwig Bickells, die für Marburger Bürgerhäuser in großer Zahl (als Eigentum des hiesigen Geschichtsvereins bei Foto-Marburg) vorliegen; zumindest Verweise auf diese Abbildungen wären sehr nützlich gewesen. Da außer den Bauakten des späteren 19. Jahrhunderts keine weitere Schriftquellen benutzt wurden, bleiben Vorgängerbebauungen (die von Bickell z. T. noch festgehalten werden konnten) der angesprochenen Grundstücke meist außer Betracht.

Die eigentliche Schwäche des Katalogteils liegt jedoch in der Anlage der Baubeschreibungen: Alle Bauzustände eines Hauses, die zum Teil an der Fassade sichtbar sind, werden nebeneinander aufgeführt, wobei keine Hinweise auf unterschiedliche Entstehungszeiten gegeben werden. Das beginnt dann mit solch nichtssagenden Beschreibungen wie „einflügelige Holz-Glas-Tür mit zwei senkrechten Stegen“; dies kann jeder Betrachter unschwer auf der Abbildung erkennen, und wird ärgerlich, wenn ebenso sichtbare spätere Anbauten als solche nicht ausgewiesen sind. Dabei vermag die Begründung der Autoren für diese Darstellung, daß das Abgebildete nur durch die Beschreibung für den Betrachter sichtbar werde und der schlechte Druck der Bilder im ersten Band viele Einzelheiten verschleierte, nicht zu befriedigen.

Bei vielen älteren Fachwerkhäusern ist der beschriebene Zustand meist der des späteren 19. und frühen 20. Jahrhunderts, da nach dem schon im 18. Jahrhundert begonnenen Verputzen des Fachwerks und dem nachfolgenden Einbau von Läden an vielen Häusern nur wenig verändert wurde, was den Zustand vor der Sanierung von dem Aussehen vor einhundert Jahren unterscheidet. So gesehen, fügen sich die Darstellungsweise des Kataloges und der monographische Teil gut zusammen und setzen den Schwerpunkt des Bandes eben auf die Baugestaltung des späten 19. Jahrhunderts, die dann im Katalog bis etwa 1975 fortgeschrieben wird.

Hält man neben die beschriebenen, jetzt etwa sechs Jahre alten Bilder diejenigen derselben Häuser nach der Sanierung, dann wird eine gewisse Berechtigung für die Anlage des Kataloges doch sichtbar: In vielleicht zwanzig Jahren mag nämlich kein Haus mehr mit dem inzwischen unbeliebten Aussehen des 18. und 19. Jahrhunderts, als man durch Verputzen Steinbauten vorzutäuschen suchte, anzutreffen sein! Der vergangene Zustand wird dann durch den Dokumentarband festgehalten sein und Eindrücke von einer Zeit vermitteln, als Fachwerkbauweise noch als zu ärmlich verborgen wurde.

Trotz der beschriebenen Mängel kommt hierdurch auch dem Katalogteil des Bandes ein entsprechender Wert zu, wenn auch nicht wenige Einzelheiten — wie bei einem so umfassenden Werk, das obendrein rechtzeitig zu einer Tagung vorliegen sollte, fast unumgänglich — berichtigt werden müssen. Dies soll später an geeigneter Stelle ausführlicher geschehen und erscheint notwendig, um die Übernahme von Fehlern in nachfolgender Literatur zu verhindern. So gehen zum Beispiel die Angaben im Dehio-Band Hessen von M. Backes (München/Berlin 1966), der freilich auch manche unerklärliche neue Versehen bietet, an vielen Stellen auf Dehn-Rothfelser/Lotz zurück und übernehmen manche z. T. bisher unwidersprochen gebliebene Fehler.

Zu diesen gehören z. B. unrichtige Angaben bezüglich der Baumeister des Rat-

hauses (auch noch im Stadtführer von G. U. Großmann; richtig dagegen schon bei W. Bücking, F. KÜch, neuerdings H.-P. Lachmann und zuletzt D. Großmann) oder das Datum der Erneuerung der Kilianskapelle (fälschlich 1584 statt 1581 noch 1980 bei D. Großmann). Bis jetzt wurde auch der von Baukommissar Heinrich Mergard aufgestellte und schon 1868 genehmigte Plan zur Stadterweiterung immer wieder falsch datiert; dies beginnt bei W. Wißner, dessen Datierung auf 1875 von I. Leister und dann durch B. vom Brocke übernommen wurde. Im vorliegenden Band sind die beiden letztgenannten Autoren zitiert, der Plan jedoch im ersten Teiltext 1873, bei einer Abbildung 1867 datiert; im Katalogteil erscheint dann bei Angaben aus den Bauakten das richtige Datum 1868!

Neben Verwechslungen, z. B. in der Wettergasse, gibt es auch Fälle, wo Bürgerhäuser des Altstadt-Bereichs wie u. a. Barfüßertor 2 nicht genannt sind. Dagegen werden aber Gebäude im Dokumentations-Band aufgenommen, die nie zu diesen zählten. So erscheinen der kürzlich abgebrochene, moderne Schulungsbau der Kreishandwerkerschaft Barfüßertor 4 A, das Hospital St. Jakob in Weidenhausen und die Kirche der Selbständigen Evangelischen Gemeinde vorm Barfüßertor. Bei letzterer, weder in Dehio noch 1980 bei D. Großmann erwähnt, wird nicht ihr ursprünglicher und dann mehrfach geänderter Zweck angegeben: Anstelle einer schon 1575 bei Anlage des dortigen Friedhofes errichteten Kapelle erbaut 1736/37 als Totenkirche, nach 1812 von der Stadt gebraucht als Brauhaus, seit 1866 als Turnhalle, später als Geräteraum der Feuerwehr, wieder als Turnhalle und dann als Lagerraum des Reichs-Arbeitsdienstes und seit 1957 wieder als Gotteshaus benutzt.

*Ulrich Klein in Verbindung mit Angus M. Fowler*

#### *Ausstellungen zu Aspekten der Marburger Baugeschichte:*

Zu den Ausstellungen sind folgende drei Kataloge erschienen, die im Marburger Buchhandel oder über das Bauamt der Stadt (Sanierungsbüro, Barfüßertor 4, 3550 Marburg) erhältlich sind: Keramische Bodenfunde aus dem Altstadtbereich (DM 3,—); Die Bemalung der Marburger Bürgerhäuser (DM 5,—); Die Augustinergasse (DM 10,—).

Erkenntnisse und Forschungen der städtischen „Arbeitsgruppe für Bauforschung und Dokumentation,, wurden in drei Ausstellungen vorgestellt, deren jüngste im September 1981 in der Marburger Volksbank am Rudolphsplatz gezeigt wurde. Hier ging es um: „Die Augustinergasse, Schriftquellen-Architektur-Funde/Untersuchungen zur Geschichte einer Marburger Straße“.

In der Reihenfolge ihrer Erbauung wurden die verschiedenen Gebäude der Gasse, die im Laufe der letzten Jahre fast alle saniert worden sind und dadurch der Bauforschung zugänglich waren, ausführlich behandelt. Besonderes Gewicht legte man auf den großen Gebäudekomplex Augustinergasse 1, weil in ihm Neu- und Umbauten aus einem Zeitraum von fast 600 Jahren erhalten sind.

Neben den Fachwerkkonstruktionen der Häuser wurden die Grundrisse und die Ausstattungen der Gebäude (u. a. mit Fenstern, Türen, Treppen, Beheizungen und Bemalungen) dargestellt, wie sie an und in den Häusern gefunden wurden; dazu kamen die Ergebnisse von Ausgrabungen in diesem Gassenbereich.

Die Bearbeitung der Schriftquellen zu den einzelnen Häusern ermöglichte die Identifizierung von Eigentümern und Bewohnern durch mehrere Jahrhunderte. So ergab sich schließlich die Gelegenheit, die Geschichte einer einzelnen Gasse in Zusammenhang mit der Stadtgeschichte darzustellen.

Nach Ausstellungen über „Keramische Bodenfunde“ 1979 und die „Bemalung der Bürgerhäuser“ 1980 war dies die dritte ihrer Art, die von der „AG für Bauforschung und Dokumentation“, einer Gruppe von Studenten, die für die Untere Denkmalschutzbehörde zur Sanierung anstehende Gebäude untersucht, erarbeitet worden ist.

*Ulrich Klein*

*Franz-Anton Kadell: Die Hugenotten in Hessen-Kassel. Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 40. Darmstadt und Marburg 1980. 45,— DM.*

Die von der philosophischen Fakultät der Universität Münster angenommene und von der Historischen Kommission für Hessen veröffentlichte Dissertation befaßt sich mit einem Thema, das in den letzten Jahren unter verschiedenen Aspekten mehrfach behandelt wurde. Dabei stellten Alfred Giebel (Die Bedeutung der Hugenotten für Hessen-Kassel. Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, XVI. Zehnt, Heft 1. Flensburg 1961) und Wilhelm Beuleke (Studien zum Refuge in Deutschland und zur Ursprungsheimat seiner Mitglieder. Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, XVI. Zehnt, Heft 3. Obersieckte 1966) genealogische, Lothar Zögner (Hugenottendörfer in Nordhessen. Marburg 1966) siedlungsgeschichtliche und historisch-geographische, Ottfried Dascher (Das Textilgewerbe in Hessen-Kassel vom 16. bis 19. Jahrhundert. Marburg 1968) und Manfred Lasch (Untersuchungen über Bevölkerung und Wirtschaft der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Kassel vom 30jährigen Krieg bis zum Tode Landgraf Karls 1730. Kassel 1969) wirtschaftliche und Marie-Carla Milléquant (Das Französische in einigen hessischen Hugenottenkolonien in sprach- und kulturhistorischer Sicht. Frankfurt/Main 1969) sprachliche Gesichtspunkte in den Vordergrund.

Die Dissertation Kadells versucht, aufbauend auf den Untersuchungen von Jochen Desel und Walter Mogk (Hugenotten und Waldenser in Hessen-Kassel. Kassel 1978) und unter Heranziehung weiterer Quellen die Hugenottenforschung in Hessen-Kassel zu vertiefen. Dabei stehen für den Verfasser im „Vordergrund der Fragestellungen die Umstände der Ansiedlung, Integration und das Eigenleben der Flüchtlinge, die Assimilierung sowie Wahrung der hugenottischen Tradition“ (S. XI). Kirchengeschichtliche Fragestellungen bleiben weitgehend ausgeklammert, und wo der Verfasser sie doch berührt, z. B. bei der Frage der Integration der französischen Gemeinden in die deutschen Kirchengemeinden (S. 652 ff), bleibt die Darstellung nicht ohne Fehler.

Das Schwergewicht der Arbeit und ihre besondere Bedeutung liegt zweifellos bei der Erhellung rechts- und verwaltungspolitischer Zusammenhänge der Eingliederung der Hugenotten in die damalige Landgrafschaft Hessen-Kassel sowie bei der eingehenden Behandlung der wirtschaftlichen Vorgänge.

In ausführlichen Kapiteln beschäftigt sich Kadell im Anschluß an Mogk mit der Privilegierungspolitik des hessischen Landgrafen Carl und seiner Nachfolger. Er sieht die hessischen Privilegien weniger auf dem Hintergrund karitativer Hilfe für die glaubensvertriebenen französischen Réfugiés und mehr im Zusammenhang der an den eigenen Interessen orientierten merkantilistischen Wirtschaftspolitik der hessischen Fürsten.

Besonderes Gewicht haben die Untersuchungen Kadells über die französische Kanzlei in Kassel, jene Behörde, die für die Belange der französischen Flüchtlinge in Hessen über Jahrzehnte zuständig war. Kadell schildert unter Zugrundelegung der Quellen des Marburger Staatsarchivs Entstehung, Arbeitsweise, Zuständigkeit, Besetzung und Auflösung dieser wichtigen Behörde. Eine Liste ihrer Amtsträger ist beigegeben (S. 431—438).

Auch bei der Behandlung der Einflüsse der Hugenotten auf das Wirtschaftsleben in Hessen-Kassel fußt Kadell auf umfangreichen eigenen Quellenstudien. Sie ermöglichen Kadell, über die Ergebnisse Rudolf Schmidmanns (Die Kolonien der Réfugiés in Hessen-Kassel und ihre wirtschaftliche Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert. In: ZHG Bd. 57, 1929) hinausgehend die Einbindung der Hugenotten in die Ziele des merkantilistischen Wirtschaftsstrebens der Landgrafschaft Hessen-Kassel nachzuweisen (S. 442). Etwas überzogen scheint die These Kadells zu sein, der hessische Landgraf Carl habe bei der Ansiedlung der Hugenotten in Hessen nur eigennützige wirtschaftliche Vorteile im Auge gehabt: „Die Regierung war bestrebt, sich an den

Kolonisten schadlos zu halten“ (S. 460). Richtig ist dagegen die Feststellung, daß der Flüchtlingsstrom die hessischen Behörden unvorbereitet traf und das Aufnahmeland nicht in der Lage war, die erheblichen Schwierigkeiten sofort und befriedigend zu bewältigen, die mit der Eingliederung der Réfugiés verbunden waren (S. 478 und 560).

Die sehr umfangreiche Dissertation Kadells (715 Seiten!) schließt mit der Untersuchung der „Eindeutschung“ (ein wenig schönes Wort) der Hugenotten in Hessen, ihrer Lage im 18. und 19. Jahrhundert sowie der Bewahrung alten Brauchtums bis ins 20. Jahrhundert. Hier kommen volkskundliche Gesichtspunkte zum Tragen. Allerdings kann Kadell in diesen Abschnitten keine neuen Forschungsergebnisse vorführen.

Mit der gründlichen und fundierten Arbeit Kadells ist die Hugenottenforschung für Hessen-Kassel zu einem gewissen Abschluß gekommen. Wünschenswert sind jetzt noch eine kommentierte Edition der verschiedenen landgräflichen Privilegien und die genauere Erforschung des religiösen und geistigen Selbstverständnisses der Réfugiés. Das ist keine leichte Aufgabe, weil die Aussagefähigkeit der Quellen zu diesem Fragenkomplex gering ist. Jochen Desel

*Dieter Hennig* (Hrsg.): Jacob und Wilhelm Grimm über ihre Entlassung. Faksimile des Druckmanuskripts. Mit einem Nachwort. (Schriften der Brüder-Grimm-Gesellschaft. 1.). Bärenreiter-Verlag Kassel 1979. 64 S., davon 40 Tafeln.

Die berühmte Rechtfertigungsschrift Jacob Grimms, 1838 in Basel veröffentlicht, ist seitdem wiederholt gedruckt worden — merkwürdigerweise ist aber keiner der Editoren auf den Gedanken gekommen, das originale Druckmanuskript zu benutzen, das in den sogenannten „Grimm-Schränken“ der Staatsbibliothek der Stiftung Preuß. Kulturbesitz in Berlin erhalten ist. Dieter Hennig legt hier dieses Manuskript als Faksimile mit einem ausführlichen interpretierenden Nachwort vor, und was seither schon immer vermutet wurde, kann er nun eindeutig beweisen: der Anteil Wilhelm Grimms an der Schrift ist erheblich, so daß man künftig von der „Rechtfertigungsschrift der Brüder Grimm“ wird sprechen müssen.

Handschriften haben ihren eigenen Reiz, aber echte Autographen sind für den Normalbürger ja unerschwinglich. So ist diese ausgesprochen preiswerte und fast bibliophile Ausgabe sehr zu loben (allerdings ist der Seitenspiegel der Tafeln wohl doch zu dunkel geraten, was stört). Über den Text ist hier nichts zu sagen, denn er ist bekannt — und doch ohne Frage auch wiederum nicht bekannt genug, so daß man dieser Ausgabe viele neue Leser wünscht. Der Brüder-Grimm-Gesellschaft und dem Bärenreiter-Verlag können wir für diesen schönen Band nur danken.

*Hans-Enno Korn*

*Gerd Hoffmann und Heinz Rölleke* (Hg.): Der unbekannte Bruder Grimm. Deutsche Sagen von *Ferdinand Philipp Grimm*. Düsseldorf/Köln 1979, Eugen Diederichs Verlag, 144 S., 2 Abb., 19,80 DM

Das Buch erweckt ein mehrfaches Interesse: Ein biographisches — im Hinblick auf Ferdinand Grimm; ein germanistisches — im Hinblick auf die von diesem gesammelten Sagen; darüber hinaus ist es, ganz im Sinne der Brüder Grimm, ein Muster der Verbindung von Wissenschaft und einem weiteren Kreis von Beteiligten.

Der „unbekannte“ Ferdinand Grimm ist freilich als Person nicht völlig neu entdeckt; und doch ist die Bezeichnung richtig. Die Märchen- und Sagensammler „Brüder Grimm“ sind wohlbekannt; der Märchen- und Sagensammler Ferdinand Grimm, ihr Bruder, und doch keiner der „Brüder Grimm“ (S. 11), war es bisher nicht, obwohl seine Sammeltätigkeit durchaus dokumentiert war.

Daß der Genannte, wie der Waschzettel sagt, „ein Outsider: rebellisch, sentimental und das Schwarze Schaf der Familie Grimm“ gewesen sei, mag ein wenig zu viel sagen. Wer in alten festen Boden einen neuen Pfahl einschlagen will, muß ihn gut ansitzen. — Auf jeden Fall ist es ein Verdienst, aus dem Unbeachteten einen Beachtenswerten zu machen, und das kommt der an Sachkenntnis und neuen gedankenreichen Einleitung H. Röllekes zu.

Jacob Grimms Worte in der Gedenkrede auf den Bruder Wilhelm, die von der Geschlossenheit der Familie ausgehen: „Zum vierten Bruder hin war ein größerer Abstand, und wenn ich seiner gedenke, trübt sich die Seele mir, daß er sein ganzes Leben hindurch alleinstehend mehr auf sich selbst angewiesen war“ sind auf den Bruder Ferdinand bezogen, der tatsächlich ein gutartiger Tunichtgut gewesen ist. Es ist weder den Häuption der Geschwister-Familie, Jacob und Wilhelm, noch den anderen Brüdern, Carl und Ludwig, die sich ähnlich wie die älteren um ihn bemühten, noch auch den wohlwollendsten Freunden, wie Reimer, Savigny, Lachmann, Meusebach, Bettina von Arnim gelungen, den ansehnlichen, musisch begabten und liebenswürdigen jungen Mann aus seinem eigensinnigen Schlendrian herauszubringen. Es ist nicht zu klären, wo er z. B. mit den erstaunlichen Geldsummen geblieben ist, die die anderen Brüder ihm zuwandten. Seine Bettelbriefe erinnern peinlich an die des Hieronymus Jobs. 300 Taler, die die Brüder ihm zur Deckung seiner Schulden zuschickten (S. 34.) — das Dreifache des Anfangs-Jahresgehalts von Wilhelm Grimm — sind nach heutigem Geld immerhin etwa 10 000 DM, und es stellte sich dann heraus, daß es nur die Hälfte des Benötigten war — bei einem Manne, der im Verlag Reimer ein Gehalt bezog, von dem ein anderer allein hätte leben müssen.

Die „Katastrophe“ von 1810 (S. 23 f.) war doch wohl so unheilbar und folgeschwer nicht. Briefwechsel, Buchwidmung (1816 war einfach Ludwig nach Ferdinand an der Reihe — zu S. 12), Besuch 1818 in Kassel, das „Hausbüchel für unser Lebenlang“ von 1820 — alles das deutet doch auf einen durchaus positiven *modus vivendi*, der 1834 von den Brüdern in Göttingen erneut versucht, von Ferdinand aber — der dort trotz allen vorhergehenden Jammers gesünder und munterer erschien als die anderen — erneut vertan wurde. Da bleiben noch einige ungelöste Rätsel.

Die Einleitung zielt darauf, daß Ferdinand den Namen eines dritten der „Brüder Grimm“ verdient habe, daß dies aber durch die beiden Älteren bewußt verhindert worden sei, dadurch daß sie ihn von einer echten Zusammenarbeit ausgeschlossen und seine selbständige Produktion unter dem Verfassernamen Grimm unterbunden hätten — sei es aus Konkurrenz — oder aus Prestige Gründen; und das gar durch „Schweigegelder“! Die durchaus pikante Annahme ist bisher weder authentisch zu beweisen noch zu widerlegen. Ebensowenig zu widerlegen ist aber die Vermutung, daß Ferdinand in seiner trotzig provozierenden Verfremdungssucht niemals seinen wahren Namen (und damit den der Brüder) auf ein Titelblatt gesetzt hätte. Die von Jacob beanstandete Wahl des Pseudonyms Lothar (der altsächsische Königsname paßte wirklich wenig zu dem pfeifenden Mimiker Ferdinand (S. 30) sollte übrigens wohl — auch hierin etwas provozierend — an den Vorgänger Otmar (J. C. C. Nachtigall 1795/1800) anknüpfen.

Sehr zu bemerken ist auch, daß das, was Ferdinand selbst veröffentlicht hat, stilistisch einfach schlecht erzählt, ja z. T. ziemlich schrecklich ist. Viel besser, und deshalb jetzt eine echte Bereicherung sind seine im Nachlaß verbliebenen Rohaufzeichnungen — so wie auf der anderen Seite etwa Jacobs Niederschrift des Märchens vom Grabhügel (KHM 195; s. Fabula 12, S. 218—228) gegenüber der von Wilhelm für den Druck vorbereiteten und der später von ihm gedruckten anderen Fassung.

Ferdinand veröffentlichte, ebenso wie sein Bruder Wilhelm, nicht für die Materialschränke moderner Volkskundler (geschweige nach deren rezenten Wünschen oder Anweisungen), sondern für ein gedachtes lebendiges Publikum. Das müssen wir, auch wenn wir es ändern wünschen möchten, als richtig anerkennen.

„Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war“ schrieb Heinrich von Kleist vor seinem Freitod. Ähnliches gilt für unglückliche Naturen wie Lenz, Hölderlin, Grabbe und andere, die wir kennen. Es gilt auch für Ferdinand Grimm — mit dem Zusatz, daß er sich zwar finanzieren, aber nicht wirklich helfen lassen wollte. In fortgesetzter self-pity eigensinnig verharrend, hatte er diese zu seinem Lebenselement (wir nennen es Leidensseligkeit) gemacht, und die anderen Brüder (alle vier, nicht nur zwei) haben bei allem guten Willen (1808—1836 und darüber hinaus) nichts dagegen ausrichten können. Er hat es geschafft, daß man ihn aufgab — und dafür nun auch noch den Schwarzen Peter bekommt. Es ist zwar zeitgemäß, den Outsider als den leidenden wahren Helden zu sehen und „die Gesellschaft“ als den permanenten hartherzigen Übeltäter; aber es ist nicht sachgemäß. Hier ist gleichwohl mit Vorwürfen und Aburteilen wohl nichts auszurichten, nicht einmal mit Nachforschungen und Erklärungsversuchen. Es bleibt nur, dieses letzten Endes unabwendbare Menschenschicksal ehrlich zu beklagen.

Umsomehr ist anzuerkennen, daß Ferdinand auf den Spuren der beiden Älteren — durchaus *nicht* „rebellisch“ und nicht auf eigenem Weg wie Carl und Ludwig — deren volkskundliche Sammeltätigkeit (und nur diese, ja nur einen Ausschnitt daraus) auf eigene Faust weiter betrieben und damit nicht nur einiges für ihn selbst Ergötzliche (worauf es ihm sonst vorwiegend ankam), sondern auch weiterhin Brauchbares hinterlassen hat. Die Geschichte vom „verlorenen“ Roman (S. 34) halte ich für eine Ente.

Von den 111 aus dem Nachlaß abgedruckten Sagen gelten 79 als „mündlich“ überliefert, wobei noch zu prüfen wäre, welchen Stellenwert diese Formel — ähnlich wie im Wunderhorn und in den KHM — bei Ferdinand hat (die Nr. 50. 51. 53 z. B. sind von fremder Hand schriftlich niedergelegt, nicht einer Erzählung nachgeschrieben; vieles ist deutlich in Ferdinands eigenem Wortlaut aufgezeichnet). Sicherlich ist der Unstete nicht als Sammler auf die Suche gegangen (wie Wilhelm in Marburg, in Bökendorf und anderswo), sondern er hat aufgelesen, was ihm bei seinen Streifzügen gerade begegnete. Immerhin sind in einigen Fällen die Gewährsleute bestimmbar (S. 134). Es erscheint reizvoll, die als „mündlich“ bezeichneten Stücke in einem Ortsregister zu erfassen und sie danach dem Itinerar Ferdinands zuzuordnen. Es scheint sich dabei eine Entwicklung von der Erzählweise der frühen Kasseler und der Münchener Zeit zu den lakonischen Notierungen der Wolfenbütteler Jahre abzuzeichnen, deren Beobachtung für die Bewertung dieser Aufzeichnungen nutzbringend sein könnte.

Zum Inhalt der Aufzeichnungen: Viel Ätiologisches, Schatz- und Erlösungs-, einige historische Sagen, dazu allerlei Aberglaube; besonders beachtenswert die mundartlich notierten Stücke (Nr. 58 österreichisch, 75 niederdeutsch, 77 Steinau; 27 und 53 enthalten mundartliche Merkverse). Nr. 42. 76. 79 sind sagenbeeinflusste Erlebniserzählungen aus der (damaligen) Gegenwart.

Die Sprache der Niederschriften ist durch „eine angenehme Tonlage des Erzählens, biedermeierliche Eigenheiten und einen durchaus persönlichen Stil“ gekennzeichnet (S. 15). Doch kann ein Satz wie „Wittekindt, von Karl so edel aufgenommen nun von dem hohen Sinn der katholischen Gebräuche unterrichtet, nimmt die christliche Religion an, der er hinfort treu blieb“ (S. 52) kaum „aus dem Munde eines Godelheimer Bauern“ stammen, und der Aufzeichner hat ihn nicht gerade verbessert. „Stellen des nunmehr daselbst befindlichen gepflügten Landes“ (S. 63) läßt eher an die Lateinschule als an einen eigenen Stil denken, und „welcher gegen seine unschuldige Frau Gemahlin bösen Verdacht der Untreue hegte“ (S. 68) mutet auch reichlich konventionell an. Es muß hier auch einiges ausgewogen werden.

S. 51 muß *Weßner-Thale* statt „Wester-Theile“ (bei der Stadt Höxter) gelesen werden. „eine breite *vernünftige* Kuppel“ (eines Berges! S. 64) bedarf auch einer anderen Deutung. S. 69 ist „*an* (statt *und*) Ehre und Leben verzagte“ zu lesen oder zu konjizieren. Könnte man S. 95 *Düerkop* statt *Düeskop* lesen, so erhielte man ei-

nen gängigen Namen. Das letzte Wort in Stück 96 kann richtig nur *Waßern* oder *Waßer* (nicht *Waßers*) lauten (S. 115). „seine Zauberei gebracht“ statt *gebraucht* (S. 142 zu 87) ist wohl eher Druck- als Schreibfehler. Der Aufzählung der erkennbaren Provenienzen (S. 134) ließen sich wohl auch die Stücke 28. 63. 67 zufügen.

Die aus entlegenen, meist älteren gedruckten Quellen entnommenen Stücke sind willkommen; es sind auch einige mittelalterliche darunter (Nr. 103!). Daß die Quellenangaben Ferdinands nicht bibliographisch ergänzt wurden, mag man bedauern. Es wird nachzuholen sein.

Die Kommentierung der Einleitung ist reichhaltig, die der Sagentexte beschränkt sich bewußt auf die Quellennachweise und die Mitteilung einiger Varianten („erstes Stadium der Dokumentation“, S. 135). So ist das Buch nicht nur eine anregende Lektüre für Freunde der Grimms und der Sagenwelt, sondern zugleich ein vorzügliches Textbuch für germanistische Seminare. *Ludwig Denecke*

*Gottlieb See: Familiennamen in der Landgrafschaft Hessen-Homburg und einigen angrenzenden Orten (Genealogie und Landesgeschichte, Band 36)*  
Verlag Degener & Co. 8530 Neustadt/Aisch. 1980. VIII, 220 S. in Tabellenform.  
Gr. 8°. Broschiert. 40,00 DM.

Für die Zeit ab 1614 bis in das 19. Jh. hinein hat der Verfasser nicht weniger als 68 Kirchenbücher aus 14 Orten wörtlich abgeschrieben und alle Familiennamen alphabetisch mit Ort, Konfession, abweichender Schreibweise und zeitlicher Erwähnung zusammengestellt. Weit mehr als 100 000 Eintragungen bilden die Grundlage für rund 5000 Familiennamen. Mit diesem Hilfsmittel lassen sich im Bereich des Untersuchungsgebietes auch die fluktuierenden Bevölkerungsgruppen, die dem Genealogen das Leben nicht selten schwer machen, sicher aufspüren. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei den Kirchengemeinden zu, die französische Glaubensflüchtlinge nach dem Edikt von Nantes in erheblichem Umfang aufgenommen haben.

Wer in der kleinen Landgrafschaft Hessen-Homburg forscht, wird das angezeigte Werk mit großem Gewinn immer wieder heranziehen. Es stellt eine ausgezeichnete Vororientierung für die nachfolgende Benutzung der Kirchenbücher dar.

Juden und Mennoniten werden nicht aufgeführt.

*Kurt Günther*

*Nassauische Annalen — Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 90. Band 1979. 390 S., 11 Abb., 20 Tafeln, 11 Karten.*

Die Zeitschrift unseres nassauischen Schwestervereins, des 1812 gegründeten und damit ältesten deutschen Geschichtsvereins, ist eine der großen deutschen landesgeschichtlichen Zeitschriften. Der vorliegende 90. Band ist dem ehemaligen Wiesbader Staatsarchivdirektor Dr. Wolf-Heino Struck gewidmet, der die *Annalen* von 1972 bis 1978 selbst herausgegeben hat.

Naturgemäß behandelt der größte Teil der 13 Aufsätze und Beiträge nassauische Themen. Zwei Aufsätze reichen jedoch bis in unser Arbeitsgebiet hinein: Martin Eckholt behandelt die „Geschichte der Lahn als Wasserstraße“, wobei er auch ein Projekt Landgraf Karls erwähnt, die Lahn bis Marburg schiffbar zu machen (S. 98—123, m. 15 Abb.). Wolf-Arno Kropat schildert in seinem Aufsatz „Hessen zwischen Kapitulation und Währungsreform (1945—1948)“ die Anfänge unseres Bundeslandes Hessen (S. 156—167). Daß nicht alle Blühträume aus der Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch reiften, auch wenn sie in die Hessische Verfassung Eingang fanden, ist bekannt; Kropat belegt die Tendenzen der Zeit mit einer Fülle von Fakten.

Die Nassauischen Annalen sind bekannt und beliebt wegen ihres reichen und umfassenden Besprechungsteiles (S. 225—374). Wer nur einigermaßen auf dem Gebiet der deutschen Landesgeschichte über Neuerscheinungen informiert sein will (wobei das Schwergewicht natürlich am Mittelrhein liegt), dem seien die Besprechungen in den Annalen nachdrücklich empfohlen — der Rezensent gesteht gern, daß es ihn mit jedem neuen Bande der Annalen wieder reizt, schon allein um dieses Besprechungsteils willen Mitglied des nassauischen Altertumsvereins zu werden!

Hans-Enno Korn

*Waldecksche Ortssippenbücher:*

Band 17 *Goldhausen* (Bearb. Hilmar G. Stoecker) Stadtarchiv Korbach (Hg.), 1978. Geh. DIN A 4. 209 S.

Band 18 *Frebershausen* (Bearb. Heinrich Hochgrebe) Waldeckscher Geschichtsverein Arolsen (Hg.), 1979. Geh. DIN A 4. 198 S.

Band 19 *Nordenbeck* (Bearb. Hilmar G. Stoecker) Stadtarchiv Korbach (Hg.), 1979. Geh. DIN A 4. 227 S.

Band 22 *Rhena* (Bearb. Hilmar G. Stoecker) Stadtarchiv Korbach (Hg.), 1980. Geh. DIN A 4. 262 S.

Alle Hefte mit Bild- und Kartenmaterial, Skizzen und Namenregister, Preis je Heft 10,00 DM.

Die hier angezeigten Ortssippenbücher folgen im wesentlichen der Anordnung, wie sie von Robert Wetekam entworfen wurde: einem ortsgeschichtlichen ersten Teil folgt der zweite sippenkundliche mit den Familien, die nach den Kirchenbüchern der Orte in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt werden.

Der Benutzer wird bei *Goldhausen* in glücklicher Weise mit der Geschichte des Dorfes bekannt gemacht. Er erfährt (wie auch in den übrigen Bänden) eine Fülle geschichtlicher Einzelheiten, die aus Chroniken, Bibliotheken, Zeitschriften und Archiven zusammengetragen wurden. Insgesamt bilden sie ein farbiges Bild einer wirklich reichen Vergangenheit, alles zusammengefaßt in einem kleinen und gehaltvollen Heimatbuch des Dorfes Goldhausen.

Der Ort ist verknüpft mit der Geschichte des bereits 1250 erwähnten Goldbergwerks im Eisenberg, dem er seinen Namen verdankt. Das Bergwerk — lange verlassen — ist übrigens wieder kürzlich in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Die Cominco Ltd. in Vancouver, eine der größten Explorationsfirmen der Welt, hat die Schürfrechte erworben und wird durch umfangreiche Bohrarbeiten nach den tiefer vermuteten Goldadern spüren. Wer also in Goldhausen familiengeschichtliche Forschungen treibt, kann ziemlich sicher damit rechnen, daß seine Vorfahren irgendwie mit dem Bergbau in Verbindung gestanden und auf ‚goldenem Grund‘ gewohnt haben.

Das OSB *Frebershausen* ist exakt nach dem Vorbild Wetekams angelegt. Dem Heft ist ein Luftbild des Ortes vorangestellt. Die dann folgenden einzelnen Abschnitte bis zum sippenkundlichen Teil (S. 123 f.) vermitteln ein umfassendes ortsgeschichtliches Bild bis zur Gegenwart. Die einzelnen Kapitel sind kurz gehalten, und am Schluß hat der Bearbeiter jeweils die benutzten archivalischen Quellen und die Literatur angegeben. Damit wird dem Benutzer ein Katalog von Hilfsmitteln für eine eigene Weiterforschung angeboten. Man spürt beim genauen Lesen, daß hier ein kenntnisreicher Forscher mit viel Liebe zur Sache und mit großem Fleiße tätig gewesen ist.

Im Heft von *Nordenbeck* bemerkt der Bearbeiter, daß der geschichtliche Teil bewußt kurz gehalten worden sei, aber beim Durchblättern entdeckt man auf den ersten 100 Seiten höchst interessante Mitteilungen zur Geschichte des Dorfes und seiner Wasserburg, dazu unzählige Einzelheiten über das Leben der Einwohner und über die Schule — nur um einiges anzudeuten. Es ist erfreulich, daß Beiträge von re-

nommierten Heimatforschern wie Peter Grebe und Otto Nord unverändert übernommen wurden.

In rund 1000 Einzelnachweisen sind dann die Daten für die Bewohner von Nordenbeck festgehalten worden, und zwar mit dem Beginn des Kirchenbuches im Jahre 1650. Den Bemerkungen aus S. 99 entnimmt Rez. mit Befriedigung, daß die Angaben des Kirchenbuches mit Hilfe eines Computers korrigiert werden konnten.

So ist auch hier für die 238 Einwohner Nordenbecks ein Heimatbuch entstanden, das man mit Freude aus der Hand legt. Eine Bemerkung sei dem Rez. hier gestattet, die auch für die beiden nachfolgenden Hefte gilt: es fehlt ein zusammenfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis zur Ortsgeschichte. Das ist für eine wissenschaftliche Auswertung und für die Weiterforschung unentbehrlich. Der Wert der vorliegenden Arbeit wird damit auf keinen Fall in Frage gestellt.

Das OSB *Rhena* folgt zwar der üblichen Gliederung, aber die vorangestellten Seiten A 1—A 38 zeigen doch, was ein Bearbeiter durch geschickte Anordnung aus geschichtlichen Fakten machen kann. Da sind nämlich — schwarz umrahmt — die gefallenen und vermißten Soldaten auf den ersten Seiten in einer Ehrentafel zusammengefaßt, und ihnen folgen die Menschen, die einem Fliegerangriff auf einen Eisenbahnzug bei Rhena am 24. Oktober 1944 zum Opfer fielen. So etwas sollte man in würdiger Form künftig auch bei den kommenden OSB beibehalten.

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Ortsplan aus dem Jahre 1980 eingangs seinen Platz findet (mit allen Hauseigentümern), und ein guter Griff ist der dann folgende Schnadzug aus dem Jahre 1803. Hier erlebt man echte Vergangenheit mit, wenn man die Dorfbewohner auf dem Grenzzuge begleitet.

Wir hören dann ausführlich von den Schicksalen des Dorfes Rhena, das in einer (wenn auch umstrittenen Urkunde) aus dem Jahre 980 erstmalig erwähnt wird. Besonders interessant ist das Material, das über die Familie von Rhena vorgestellt wird. Kenner der Waldecker Landschaft (wie Wilhelm Hellwig und Ilse Sälzer — hier stellvertretend für andere genannt) haben Beiträge zur Verfügung gestellt, und der Auszug aus den Protokollen des Gemeinderates für die Jahre 1850 bis 1970 schildert in knapper, eindrucksvoller Form den Alltag der letzten 130 Jahre — eine amüsante Lektüre, und nicht ohne Tragik für das Einzelschicksal. Es ehrt den Bearbeiter, wenn er dem 1944 viel zu früh verstorbenen Gemeindepfarrer August Ullrich, der für die Geschichte des Dorfes mit großer Hingabe zahlreiche Einzelheiten zusammengefügt hat, im Geleitwort einen dankbaren Nachruf widmet.

Insgesamt also 4 Veröffentlichungen, die dem Forscher und Genealogen eine unübersehbare Materialfülle anbieten. Uneigennützig ist hier wie bei den vorausgegangenen OSB mit großem Fleiß etwas geschaffen worden, was vielfältigen Dank verdient. Für eine künftige Volkskörperforschung von Waldeck ist wieder ein großer Schritt nach vorwärts erfolgt.

*Kurt Günther*

#### *Hans-Georg Ruppel und Birgit Groß, Hessische Abgeordnete 1820—1933*

Biographische Nachweise für die Landstände des Großherzogtums Hessen (2. Kammer) und den Landtag des Volksstaates Hessen. Reihe: Darmstädter Archivschriften 5, Darmstadt 1980, 282 S.

Das Werk will einen Beitrag zum besseren Verständnis des Parlamentarismus und seiner Abgeordneten im Raum des ehemaligen Großherzogtums Hessen-Darmstadt leisten. In der Einleitung gehen die Verf. auf folgende Sachgebiete ein, deren Wandlungen sie in den Grundzügen darstellen: Staatsgebiet und Staatsverfassung, Landtagsperioden, Zusammensetzung und Wahl der Landtage, Wahlbezirke, Parteien, Wahlergebnisse, Übersicht über die Wahlkreisvertretungen, einschlägige Gesetze und Verordnungen und schließlich ein Literaturverzeichnis.

In dem Hauptteil A (S. 35—49) werden die Wahlkreise aufgeführt, z. B. Alsfeld-Stadt und diejenigen Politiker, die sie zwischen 1820 und 1933 in der 2. Kammer vertreten haben. Besonders nützlich ist jedoch der Hauptteil B, in dem die Abgeordneten in alphabetischer Reihenfolge angeführt werden und zu jedem eine Kurzbiographie hinzugefügt wird, die Auskunft über die Lebensdaten, Beruf des Vaters, Namen der Eltern, Berufsausbildung und wichtige Tätigkeiten auf kommunaler und Landesebene. Diese Angaben sind übersichtlich geordnet, die Parteizugehörigkeit kann mit einem Blick festgestellt werden. Im großen und ganzen ein nützliches Nachschlagewerk! Volker Petri

*Wolfgang Ribbe und Eckart Henning* (Bearb.): Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. Begründet 1919 von Friedrich Wecken. 1980. 9. Aufl. 422 S., 156 Abb. auf 27 Tafeln. Format 15 x 21 cm. Flexibler Plastikeinband. Verlag Degener & Co. 45,00 DM.

Mit der 9. Aufl. des Taschenbuches, dem der Name *Wecken* immer noch einen verdienten Abglanz verleiht, haben die Bearbeiter 5 Jahre nach dem Erscheinen der 8. Aufl. ein erweitertes Werk vorgelegt, das in 6 Teilen das gesamte Feld der Genealogie umspannt und dem Forscher ein nützlicher Helfer sein will.

Im ersten Teil (S. 17—38) wird unter dem Titel „Einführung in die Familiengeschichtsforschung“ die Arbeitsweise erläutert. Die genealogischen Darstellungsformen werden kommentiert, und abschließend ist die wichtigste Literatur beigegeben (wie in allen folgenden Abschnitten).

„Zur wissenschaftlichen Auswertung“ (S. 39—76) ist der zweite Teil benannt. Hier wird die Familienforschung in ihrem vielfältigen Bezug zur Gesellschaft, zur Rechtswissenschaft und zur Biologie beschrieben. Der Beitrag von Artur E. Imhof „Sozialgeschichtliche Familienforschung“ (S. 43—65) ist als Schwerpunkt gedacht. Mit der zahlreich aufgeführten fremdsprachlichen Fachliteratur gewährt er auch dem verwöhnten Genealogen neue Aspekte.

„Materialien zur Familiengeschichtsforschung“ werden sodann im dritten Teil vorgestellt (S. 77—212): Kirchenbüch<sup>er</sup>, personengeschichtliche Quellen besonderer Glaubensgemeinschaften (so der Mennoniten und Salzburger), Pfarrerverzeichnisse, Leichenpredigten, Zivilstandsregister, Bürgerbücher, Universitäts- und Hochschulmatrikeln, Dorf- und Ortssippenbücher, Adreßbücher, Nachlässe und Selbstzeugnisse. Eingefügt ist danach ein äußerst wichtiges Gebiet der Forschung, die „Kleine Bücherkunde“ (S. 213—250). Hier findet man die Bibliographien zur Landesgeschichte, „Genealogisch-familiengeschichtliche“ Bibliographien, Genealogische Zeitschriften, Schriftenreihen, Biographische Nachschlagewerke, Adelskalender, Geschlechterbücher, Genealogische Tafelwerke, historische Ortslexika u. a. m. Hier gehen die Bearbeiter — wie auch an anderen Stellen — über den Raum des deutschen Sprachgebietes hinaus.

Im vierten Teil erfahren wir etwas über die „Hilfsmittel bei der Quellenauswertung“. Wir begegnen dem bekannten Katalog von der Schriftkunde, der Zeitrechnung, der Wappenkunde, der Siegel- und Namenkunde (S. 251—300).

Dem fünften Teil ist das „Lexikon zur Familiengeschichtsforschung“ vorbehalten. Die wichtigsten fremdsprachlichen Abkürzungen in Akten und Urkunden, deutsche und lateinische Berufsbezeichnungen, alte Krankheitsbezeichnungen Titulaturen u. a. werden verzeichnet und beschrieben.

Einen wichtigen Anhang bildet der sechste Teil mit den neuesten Anschriften von Archiven, Bibliotheken und Ämtern (S. 359—418). Den Beschluß machen ein Abbildungsverzeichnis und ein Sachregister.

Gegenüber der 8. Aufl. ist die neue Bearbeitung erfreulich reichhaltiger geworden. Das gilt vor allem für das von einem vorzüglichen Fachkenner bearbeitete Ka-

pitel über die „Kirchenbücher“ (S. 79 f.), aber hier wird auch deutlich, wie schwierig es ist, die überaus komplexe Originalität der Kirchenbücher auf wenigen Seiten überzeugend darzustellen. Hier wäre ein besonderer „Kirchenbuchführer“ ins Auge zu fassen, der auch die Bücher der besonderen Glaubensgemeinschaft einbezüge und ausdrücklich auf Archive und Institute hinwiese, in denen Kirchenbücher im großen Umfang zentralisiert worden sind. Anzumerken wäre in diesem Abschnitt, daß in Süddeutschland vielfach sogenannte Familienregister geführt worden sind, durch die eine Benutzung der Kirchenbücher sehr erleichtert wird.

Den neuesten Stand der „Bürgerbücher“ (S. 103 f.) wird jeder Genealoge begrüßen, auch wenn hier in nicht wenigen Fällen lediglich Bürgerlisten aus bestimmten Jahren aufgeführt werden.

Ebenso hilfreich dürfte sich der Reichtum der „Universitäts- und Hochschulmatrikeln“ erweisen (S. 141 f.). Hier sind in einem 2. Teil die Universitäten im europäischen Ausland beigegeben. An zahlreichen ausländischen Universitäten studierten immer viele deutsche Studenten, insbesondere in unseren Nachbarstaaten. Daher ist diese Ergänzung wertvoll und nützlich. Allerdings fehlen in dieser Aufzählung der deutschen Hochschulen die Gymnasia Illustrata, so z. B. die Matrikel des Gymnasiums Illustre zu Bremen für die Jahre 1610—1810, die wir Adolf Börtzler und dem 1967 verstorbenen Thomas Otto Achelis verdanken. Achelis hat sich dieser Akademischen Gymnasien schon vor mehr als 70 Jahren angenommen und 1920 darauf hingewiesen, daß diese Matrikeln und Schülerverzeichnisse z. T. ausführliche biographische Daten enthielten (Vgl. Wecken, ABC für den Sippenforscher. 1936. S. 55—58).

Die „Dorf- und Ortssippenbücher“ (S. 181 f.) haben sich, wie der neueste Stand ausweist, stark vermehrt. Neu hinzugekommen sind die Adreßbücher (S. 192 f.) — ein guter Griff der Bearbeiter. Allerdings darf Rez. hier anmerken, daß für Kassel ein gedrucktes Einwohnerverzeichnis bereits im Jahre 1819 vorliegt, und die vollständige Reihe der Adreßbücher beginnt mit dem Jahre 1828, nicht 1873 f.

Es ist ganz klar, daß die Positionen in den Teilen fünf und sechs fortlaufend ergänzt und erweitert werden mußten, ebenso war die Literatur auf dem neuesten Stand zu halten. Bei den lateinischen Berufsbezeichnungen darf man mit gutem Gewissen die unzulässige Großschreibung beanstanden, ausgenommen solche Berufe, die einen Titel repräsentieren wie Magister, Abbas, Baccalaureus u. a.

Der Registerteil beschränkt sich auf ein Sachregister, und es ist wirklich sehr zu bedauern, daß ein Personen- und (noch mehr) ein Ortsregister fehlt. Erst die vollständige Registratur erschließt den Band und macht ihn zu einem schnell einsatzbereiten Arbeitsmittel für den Forscher. Der Hinweis auf das Handbuch der Genealogie (S. 420) ist wenig hilfreich.

Wenn auch ein Taschenbuch wie das vorliegende immer Wünsche offen lassen wird, weil z. B. das ev. Kirchenbuchverzeichnis für Hohenzollern und das katholische für Nassau fehlen oder weil man den Komplex der Soldatenforschung mit den zahlreichen Garnison- und Regimentskirchenbüchern vermißt, so muß man dennoch den Bearbeitern für die Fülle der Hilfen und Anregungen, die geboten werden, einen sehr herzlichen Dank sagen. Das Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung bereitet dem Anfänger wie dem Fortgeschrittenen eine gesicherte Ausgangslage bei seinen Forschungen und ist nach wie vor ein unentbehrliches Hilfsmittel. Der Aufwand für die Anschaffung dieses Werkes kann den nüchtern und konsequent überlegenden Forscher nicht beirren. Er beträgt einen Bruchteil dessen, was man aus Portoauslagen im Laufe weniger Monate aufwenden muß, um Auskünfte (mit ärgerlichen Wartezeiten) einzuholen. Genealogen sollten das Taschenbuch stets zur Hand haben, es gibt in der Tat auf Fachfragen schon beim bloßen Durchblättern praktikable Antworten.

*Kurt Günther*

*Michel Huberty, Alain Giraud, François u. Bruno Magdelaine: L'Allemagne dynastique. Bd. 2: Anhalt-Lippe-Württemberg. 641 S. — Selbstverlag A. Giraud, 96, quai d'Artois, F-94170 Le Perreux (nur Direktbezug), 250 Francs.*

Den 1. Band dieses mit unendlichem Fleiß zusammengetragenen Werkes, der die Häuser Hessen, Reuß und Sachsen umfaßt, haben wir in der ZHG 86 (S. 209) angezeigt. Ihm folgt innerhalb kurzer Zeit dieser 2. Band mit den Genealogien der Häuser Anhalt, Lippe und Württemberg seit der Zeit um 1600. Er umfaßt über 1500 Einzelpersonen und wird wie der 1. Band künftig bei Forschungen über die im 19. Jahrhundert regierenden deutschen Fürstenhäuser unentbehrlich sein. Unverständlich ist, daß (nach den Bemerkungen im Vorwort) die deutschen Genealogen dieses umfassende Werk bisher offensichtlich nicht recht gewürdigt haben; das mag einmal daran liegen, daß der Band natürlich französisch geschrieben ist, was ja aber bei den einzelnen Namen und Daten keine Schwierigkeiten machen dürfte, zum andern wohl daran, daß die deutsche Genealogie vor allem bürgerliche Genealogie ist (so gern man natürlich adlige oder gar hochadlige Ahnen unter den seinen hat!).

Neben den Genealogien von Anhalt, Lippe und Württemberg enthält der Band — und das ist für uns wichtig — Nachträge zu Band 1, und zwar auf den Seiten 617—626 Nachträge zum Haus Hessen. Und hier ist ein genealogisches Kabinettstück zu melden, nämlich — über Isenburg und Knetsch hinaus — die Vervollständigung und Korrektur der Lebensdaten von Anna Viktoria Maria Christine von Hessen-Rheinfels-Rotenburg, die mit dem Fürsten Soubise verheiratet war, nach der Französischen Revolution aber 1795 einen Jean-François Morel heiratete. Ihre Lebensgeschichte ist auf den Seiten 619—621 abgehandelt — ein Musterstück für die wirren Zeiten der Revolution und ihre Folgen für den hohen Adel, zugleich aber ein klassisches Beispiel für den genealogischen Eifer und Spürsinn, den die Autoren (hier Patrick Chevassu) auch anscheinend nebensächlichen Dingen widmen. Es zeigt zugleich, wie schwierig Genealogie in unruhigen Zeit sein kann — und diese Aufgabe haben die Autoren auch in diesem Bande hervorragend gelöst.

Es ist zu hoffen, daß das Werk auch in Deutschland die Würdigung findet, die es verdient — vor allem bei dem überaus mäßigen Preis, den die Autoren dadurch ermöglicht haben, daß sie es im Selbstverlag herausbringen. Wir danken den Autoren aufrichtig für die Arbeit, die sie einem Thema der deutschen Geschichte widmen, und wünschen ihrer Arbeit weiterhin guten Erfolg! *Hans-Enno Korn*

*Niklot Klüßendorf: Der spätmittelalterliche Goldschatz von Birkenbringhausen im Landkreis Waldeck-Frankenberg. Sonderdruck aus Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 28, Marburg 1978, S. 213 bis 236.*

Wohl selten hat ein Münzfund in Hessen soviel Aufsehen erregt wie die Entdeckung von 24 „gelben Metallstücken“ durch die Geschwister Marie und Christian Bilse aus Bringhausen am Abend des 25. April 1830 in unmittelbarer Nähe des Fußpfades von Wiesenfeld nach Frankenberg. Vom Fundtag bis zur Versteigerung am 22. 12. 1830 in Kassel haben die Besitz- und Fundumstände nicht nur die Einwohner des Kreises Frankenberg, sondern fast alle kurhessischen Behörden bis zum Oberhofmarschallamt und den Kurfürsten selbst bewegt.

Das umfangreiche Fundmaterial ruhte in den Archivalien des Hessischen Staatsarchivs Marburg und wird nun von Niklot Klüßendorf im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte vorgelegt.

Schon die Einzelheiten der örtlichen Ermittlungen und die Einschaltung des Beamtenapparates vermitteln ein aufschlußreiches Zeitbild. Der Verfasser hat aber auch die geldgeschichtliche Bedeutung der gefundenen englischen Nobles und der französischen Chevalier d'or des 14. und 15. Jahrhunderts eingehend erörtert, in-

dem er die wirtschaftliche und politische Verflechtung der Prägezeit untersucht. Wertvolle Hinweise auf Literatur und zeitverwandte Münzfunde in Hessen bereichern die Ausführungen.

Abschließend versucht Klüßendorf eine Erklärung für die Vergrabung des Goldschatzes zu finden, der nach dem jüngsten Gepräge nach 1465 gehortet sein muß. Hat nun die Fehde in der Regierungszeit der landgräflichen Brüder Ludwig II (1458—1471) und Heinrich III von Hessen (1458—1485), wie hier angenommen, im Frankenger Raum wirklich eine solche Besitz-Unsicherheit ausgelöst? Näherliegend erscheint es, daß ein Frankenger Bürger nach dem großen Brand „der Hessen alten Haupt- und Handelsstatt“ am 2. 5. 1476 (Winckelmann S. 324) sein Bargeld durch Vergraben sicherte, als alle Bewohner in den Nachbardörfern Zuflucht suchten.

*Emil Gröbel*

*Niklot Klüßendorf*: Die Münzsammlung des Hessischen Staatsarchivs Marburg. Sonderdruck aus Archiv für Diplomatik, Band 23, Marburg 1977, S. 497 bis 527.

Von den in Museen und universitären Forschungsanstalten Hessens gelagerten Münzsammlungen gibt es keine Aufstellungen, die eine Auswertung dieses interessanten Archivgutes ermöglichten. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die an Zahl geringen, nach ihrer historischen Aussagekraft aber bedeutenden numismatischen Bestände des Hessischen Staatsarchivs Marburg nun in einem Sonderdruck vorliegen. Diese Arbeit des Marburger Archivrates Klüßendorf hat sich nicht damit begnügt, Vorhandenes zu registrieren und zu beschreiben. Die ausgewerteten Archivalien verschaffen vielmehr einen Einblick in die Geschichte dieses wertvollen hessischen Kulturbesitzes, zunächst gesammelt und im Sinne „Preußischer Konzentrationspraxis“ dann wieder auseinandergerissen.

Stempel aus der fuldischen, hanauischen, schaumburgischen und Kasseler Münze kamen mit Falschmünzerwerkzeug, echten und falschen Prägungen und Proben mit Aktenvermerken der Behörden schließlich ins Marburger Archiv: Zeugen eines vielschichtigen Geschehens, wertvolles Forschungsmaterial, das Gustav Könnecke (1845—1920) im Jahr 1882 vergeblich „zu einer organisch zusammengehörigen Sammlung“ zu vereinigen suchte.

Nach Berlin verlagert, überstanden die Originale die Wirren des 2. Weltkrieges. Ab 1976 sind nun im Hessischen Staatsarchiv Marburg die 1933 an das Marburger Universitätsmuseum von Berlin gelieferten Zinnabschläge mit den eigenen Beständen zu einer Sammlung von 905 Abschlägen und 282 Münzen im Bestand „Sammlungen 12“ organisiert. Die vorliegende Besprechung verdeutlicht die Münzgeschichte der Einzelstücke, indem der Verfasser die jeweiligen Münzverordnungen, Prägevorschriften und das seit Jahrhunderten angefallene Akten-Schriftgut anschaulich interpretiert. Der interessierte Leser wird den Wunsch verspüren, diesen Bestand des Archivs zu besichtigen, da nur wenig Textabbildungen beigefügt werden konnten.

*Emil Gröbel*

*Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung* (Hg.): Band 11, 1979, Burg Ludwigstein, 199 S. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung.

Die Redakteure W. Mogge und K. Vogt haben dieses Jahrbuch übersichtlich gegliedert: 5 Aufsätze zur Jugendbewegung (p. 7—99), Würdigungen (p. 100—130), Bibliographie (p. 131—140), Rezensionen (p. 141—180), Archivbericht für das Jahr 1978 (p. 181—198) und schließlich ein Verzeichnis der Mitarbeiter dieses Buches.

Eine wahre Fundgrube für den Forscher ist die von Winfried Mogge alphabetisch

angeordnete, ca. 96 Titel umfassende Bibliographie über die jüngsten Neuerscheinungen zu verschiedenen Bereichen der „Jugendbewegung“. Es werden u. a. angeführt: Auswahlbibliographien, Rezensionen, Dissertationen, Memoiren, wichtige Zeitschriftenaufsätze!

Nachrufe wurden folgenden Persönlichkeiten gewidmet: Hugo Sieker (1903—1979), ehemaliger Redakteur am „Hamburger Anzeiger“; Otto Bernhardt (1900—1978), Burgvogt auf Ludwigstein; Fritz Hüser (1908—1979), gelernter Gießer und später Bibliothekar in Gleiwitz; Hans Richter (1903—1979), ehemaliger Bundesstudentenführer der deutschen Freischar und späterer Personalchef bei der Nähmaschinenfabrik Pfaff; Hermann Groß (1910—1978), langjähriger Betreuer von Jugendlichen und Flüchtlingen in Uelzen.

Nun zu den Aufsätzen. Arno Klönnes Betrachtungen — „Aufbrüche — Zu den Jugendbewegungen in der europäischen Geschichte“ (p. p. 7—17) erfassen jugendliche Protestbewegungen aus der Epoche der Französischen Revolution bis in die Zeit der 70er Jahre unseres Jahrhunderts. Er konstatiert manche Gemeinsamkeiten: bürgerliche Herkunft, Nationalismus, Opposition gegen die Obrigkeiten, antikapitalistischer Affekt. Ungeachtet des Titels gelingt es dem Autor nicht, das Fehlen von „Jugendbewegungen“ in Belgien, England, Frankreich und den Niederlanden um 1900 zu erklären — übrigens können die Camelots du Roi der Action Française auch als jugendliche Protestbewegung angesehen werden! Leider werden die „Jugendbündigungen“ in Italien, Rußland und Ostmitteleuropa nur am Rande erwähnt. Der Autor schließt seine Ausführungen mit der Feststellung, daß Jugendbewegungen im allgemeinen gesellschaftliche Widersprüche artikulieren, aber keine gesamtgesellschaftliche „Erneuerung“ durchsetzen konnten (p. 17).

Winfried Mogge gibt seinen Betrachtungen den treffenden Titel: „Wege zur Emanzipation — Stichworte zu einer Deutung der Jugendbewegung“ (p. 49—59). Mit Recht stellt er sie in den sozialen wie ideologischen Kontext der Epoche, so daß sie „als ein Glied in der Kette neuzeitlicher Emanzipationstendenzen“ (Frauen-, Arbeiter- und Jugendkulturbewegung etc.) erscheint (p. 52 u. 56). — In seinem Beitrag „Krisensituationen der Gesellschaft“ (p. 60—72) stellt Karol Szemkus einige „Thesen zur Entstehung jugendlicher Protestbewegungen“ auf, wobei er sich auf die Feststellungen von Ch. Lütkens aus dem Jahre 1925 bezieht, nach der für die Geburt der deutschen Jugendbewegung bestimmend waren: 1. Das gestörte Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen; 2. die Vorherrschaft des Beamtentums im Staats- und politischen Leben; 3. die Situation der Schule . . . Insbesondere den zweiten Punkt möchte der Verf. ergänzen, indem er erklärt, daß das Beamtentum innerhalb der sozio-ökonomischen Dynamik vor 1900 nur mühsam seine Privilegien erhalten konnte, peu à peu an sozialer Wertschätzung verlor. Es kam zu einer „Statuskrise des Beamtenstandes“ (p. 62 und 65 ff.), unter deren Einwirkung die Entfremdung zwischen Vätern und Söhnen möglich wurde. Der Allgemeinheitsgrad von der Formel der „Statuskrise der Beamtschaft“ läßt ernste Zweifel an der historischen Richtigkeit aufkommen; überdies stützt der Verf. diese These keineswegs durch Belege aus den Primärquellen, scheint fast keine Sekundärliteratur über die Beamtschaft im Kaiserreich genutzt zu haben und verzichtet auf jeglichen Ansatz einer differenzierten Betrachtung dieser Dienstleistungsklasse, sei es in raumpolitischer Hinsicht (Landesbeamte), sei es nach Alter, Einkommensschichtung, Position und Rolle innerhalb der verschiedenen Branchen der sich entwickelnden Bürokratie. Die Formel von der „Statuskrise“ bleibt angesichts des vielseitigen Gebrauchs des Wortes „Krise“ in der Gegenwart ziemlich inhaltsleer. Es müßte untersucht werden: Wieviel Prozent der Mitglieder des Wandervogels stammten aus Beamtenfamilien? Welches war die Lebenslage dieser Familien? Wie sahen die Jugendlichen ihr Verhältnis zum beamteten Vater? (Memoiren, Briefe). Welche Klagen wurden aus den Teilen der Beamtschaft vor 1900 über die soziale Lage vorgebracht? Wie urteilen andere Gruppen über die Beamten? Gab es über mehrere Jahrzehnte Veränderun-

gen im Lebensstandard, im Sozialprestige, im politischen Denken dieser Beamten?

Karl Seidelmann gibt in „Autonome Jugend“ (p. 18—48) einige „Hinweise zu einer deutschen Jugendgeschichte im 20. Jahrhundert“. Mit Ausnahme der Periode der NS-Herrschaft durchlebte die Jugend einen relativen autonomen Raum, formierte sich 1967/68 zu Studentenunruhen, die in Bewegung einmündeten, die sich im Hinblick auf die Ideologie, die Politisierung, den Lebensstil von der klassischen deutschen Jugendbewegung unterschieden. Der Begriff der „Jugendbewegung“ bleibt inhaltlich mehrdeutig. Der Verf. meint, daß die Jugend einen Anspruch auf angemessene historische Würdigung ihrer Existenz und Aktivitäten habe.

Volker Petri

*Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung.*

Herausgegeben von der Stiftung Jugendburg Ludwigstein und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung, Band 12, 1980, Burg Ludwigstein, 272 Seiten.

Der Aufbau des vorliegenden Bandes entspricht in wesentlichen Teilen jenem des 11. Bandes: Aufsätze (p. 11—128), Würdigungen von Persönlichkeiten der Jugendbewegung — Carlo Schmid, Karl Seidelmann, Karl Willy Beer, Hans Vogt und Martin Luserke — (p. 131—186), Bibliographie von Neuerscheinungen zum Thema Jugendbewegungen (p. 189—198), Rezensionen (p. 201—246) und schließlich den Bericht über den Stand der verschiedenen Arbeiten im Archiv selbst (p. 249—270). Am Ende werden die Mitarbeiter des Bandes mit Namen und Adressen genannt. Den Herausgebern dieses Bandes ist es diesmal gelungen, die Aufsatzsammlung unter ein Thema der jüngeren Zeitgeschichte zu stellen, d. h. die vielfältigen Beziehungen zwischen Jugend(-bewegung) und Nationalsozialismus einer tieferen Betrachtung zu unterziehen.

Hr. Steinbrinker liefert eine fesselnde Einführung in den Problembereich, wirft bewußt mehr Fragen auf als er beantworten möchte (p. 11—22). Dann unterbreitet A. Klönne seine Interpretation des Verhältnisses von „Jugendbewegung und Faschismus“ (p. 23—34). Die Jugendbewegung reflektierte politische Vorstellungen des Bürgertums, bereitete geistig, psychologisch und ideologisch den Boden für das NS-Denken, stand der NS-Bewegung teils nah, teils fern, war für die machtpolitische Stabilisierung des NS-Regimes ohne Bedeutung; „bündische“ Tendenzen, Gruppen, Vorstellungen bildeten noch 1941 für die HJ-Führung ein Problem, dem der Kampf angesagt wurde. — Peter D. Stachura liefert in seiner Abhandlung einen guten Überblick über die Entwicklung und die Art der Interpretation zur deutschen Jugendbewegung und dem NS: 1. Schon 1934 wurde behauptet, die bündische Jugend sei „Vorläuferin“ der NS-Bewegung; 2. 1977 behauptet Kater, große Teile der bünd. Jugend seien vor 1933 faschistoid gewesen; 3. Andere Forscher — Paetel, Raabe, Seidelmann, Ziemer, Laqueur — bestreiten energisch diese von Kater propagierte These; 4. Der Verf. schließt sich der letzteren Gruppe an, räumt ein, daß die bündische Jugend als „neukonservatives Phänomen“ durchaus ideologische Verbindung zur NS-Bewegung hatte, Geusen und Artamanen u. a. die NS-Bewegung auch praktisch unterstützten.

Irmtraud Götz von Olenhusen, die eine Dissertation über „Jugend und Politik 1928—30“ vorbereitet, widmet ihr Interesse der „Krise der jungen Generation und dem Aufstieg des Nationalsozialismus“ (p. 53—82). Für die Radikalisierung der „jungen Nachkriegsgeneration“, d. h. der Jugend zwischen „Pubertät und Heirat“, führt die Verf. bereits bekannte Gründe an: materielle Not, Mißtrauen gegen die Politik der etablierten Parteien, Mangel an Ich-Struktur (!) sowie große Enttäuschung über den Lebensweg in der Depressionsperiode. Was für eine Hilfe können Instanzen der sekundären Sozialisation — Schule, Hochschule, Kirche — noch hungernden Arbeitslosen und gescheiterten Studenten bieten? Die Verf. informiert knapp über die Jugendorganisationen der Gewerkschaft, SPD, der Katholiken, der Kommunisten und der Nationalsozialisten. Die meisten dieser Organisationen ver-

stehen es nicht, den Jugendlichen einen Ausweg aus ihren existenziellen Nöten zu weisen, was kein Wunder ist, denn wer vertraut schon denjenigen, unter deren Herrschaft die Misere entstanden ist! — Eine der Thesen der Verf. lautet (p. 56), daß der Nationalsozialismus eine Massenbewegung war, die als Protestbewegung der nicht-proletarischen „Nachkriegsgeneration“ anzusehen sei. Den jugendlichen Charakter dieser Protestbewegung beweist die Verf. in erster Linie mit dem Hinweis auf die vielen Jugendlichen in der SA, nicht jedoch mit den eigentlichen NS-Jugendgruppen. Die These der Verf. ist kein Novum, denn u. a. hat schon M. Broszat: Der Staat Hitlers, 1969, p. 50 auf die NSDAP als „junger Partei“ von ihrer Mitgliederstruktur her aufmerksam gemacht! Was die Charakteristika der „Nachkriegsgeneration“ in der NSDAP betrifft, so folgt die Verf. den Gedanken von Peter H. Merkl: (Die alten Kämpfer der NSDAP . . . in: Sozialwiss. Jb. für Politik, Bd. 2, 1971, p. 499 ff.), der erklärt, daß Karrierehoffnungen, der Kampfcharakter der NS-Partei, das Kameradschaftserlebnis und Sozialisationsdefizite für das Verhalten der nationalsozialistischen Jugendlichen mitbestimmend gewesen seien (p. 78—82). Die Verf. meint, daß es bei allen Jugendlichen der Zeit, generationsspezifische, klassenübergreifende Verhaltensweisen gegeben habe wie Führergläubigkeit und Militarisierung (p. 79).

Sehr materialreich ist die Abhandlung von Walter Greiff über die Jugendmusikbewegung in Schlesien in Verbindung mit einer Auseinandersetzung mit Thesen Adornos (p. 87—121). Abschließend gibt A. Klönne einige Hinweise auf Quellen zur „bündischen Opposition im Dritten Reich“ (p. 123—128).

*Volker Petri*

*75 Jahre Philippstiftung* — Fachklinik für Lungenerkrankungen Immenhausen. A. Bernecker, Melsungen 1980, 12. S., 8 farbige Abb., nicht im Handel.

Am 31. Oktober 1980 feierte die Fachklinik für Lungenerkrankungen „Philippstiftung“ e. V. in Immenhausen ihr 75jähriges Bestehen. 75 Jahre sind ein berechtigter Anlaß für eine Feier, vor allem, wenn man bedenkt, was in dieser Zeit alles geschehen ist.

Zum Festakt im großen Saal des Hauses erschien auch eine kleine Schrift, die nach den obligaten Grußworten (Sozialminister, Landrat, Landestuberkulosearzt) einen kurzen Abriss des Werdegangs der Einrichtung bringt. Der Leser erfährt etwas über die Bemühungen Pfarrer Sardemanns zur Gründung der damals unbedingt erforderlichen Heilstätte, weiter aber auch etwas über die Baugeschichte. Einen zweiten Schwerpunkt der Darstellung bildet die Arbeit der Klinik während der beiden Weltkriege und in den ersten Nachkriegsjahren, die auf Grund der allgemeinen epidemiologischen Lage Hauptbelastungszeiten der Einrichtung waren. Nachdem die TBC dann den Charakter der Volksseuche verloren hatte, erfolgte die Umstellung des Hauses von einer reinen Heilstätte in ein Krankenhaus für Pneumologie. Auch hierüber wird der Leser andeutungsweise informiert. Leider aber nur andeutungsweise, wie das meiste nur angedeutet ist. Offenbar hatte man Angst, den Text über ein bestimmtes Maß hinaus auszudehnen. Darunter leidet die gesamte Darstellung. Größere Gründlichkeit und eine ausführliche Behandlung der einzelnen Entwicklungsabschnitte wären schon wünschenswert gewesen. Es hätte aber auch eine Belegung der Sachaussagen erfolgen müssen.

Positiv hingegen sind die am Schluß der Schrift erstellten tabellarischen Übersichten über die Tätigkeitszeiten der Vorsitzenden des Vorstandes und der leitenden Ärzte. Auch die Hinweise über die Organisationsform der Stiftung mit Vorstand, Verwaltungsrat und Mitgliederversammlung sind recht instruktiv. Geradezu vorbildlich ist die Qualität der Abbildungen, aber auch die graphische Gestaltung des Heftchens. Die Bilder sagen über den derzeitigen Zustand der Anstalt und über ihre Leistungsfähigkeit mehr aus als der Text.

*Friedrich-Karl Baas*

*Robert Hermann Lutz: Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters. Mit einem Vorwort von Ferdinand Seibt, München, Wien (Oldenburg) 1979 ISBN 3-486-48601-2 (= leicht veränderte Diss. Bochum 1976).*

Jeder, der sich mit der Geschichte des Spätmittelalters beschäftigt, wird bei dem gegenwärtigen Trend, sich stärker den „Unterschichten“ zuzuwenden, gerne zur Arbeit von Robert Hermann Lutz greifen. Die Untersuchungen von Lutz können für den Forscher der hessischen Geschichte nur allgemeine und anregende Bedeutung haben, da sich der Autor ausschließlich auf gedruckte Quellen und bei den zeitgenössischen vorwiegend auf süddeutsche und schweizerische (Chroniken, Briefe, Akten und Urkunden, Publikationen) stützt.

Der Begriff des „gemeinen Mannes“ wird zunächst anhand der Wörterbücher, Enzyklopädien und Handbücher vom 18. bis 20. Jh. analysiert und in Beziehung zu der neueren wissenschaftlichen Literatur über die Zeit von 1430 bis 1530 gesetzt (S. 5—15). Nach der Einführung in das Thema (I. Das Problem) stellt Lutz in einem zweiten Kapitel (II. Der Begriff) die Quellenbasis seiner Untersuchungen mit sechs Reformschriften der Zeit von 1430—1530 vor (S. 24—34). Die Ergebnisse werden dann in „III. Bürger, Bauer, Untertan“ (S. 41—76) und „IV. Der gemeine Mann in der Ständeordnung“ (S. 77—94) vorgestellt. In „V. Dritter Stand und Revolution“ zieht Lutz die Verbindung zu „Gemeine-Mann-Bewegungen“ in verschiedenen Teilen Europas und zum Bauernkrieg anhand der neueren Literatur (S. 95—102). Es folgen Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister (S. 105—122).

Die in den Kapiteln III und IV vorgelegten Ergebnisse verdienen kurz skizziert zu werden: Die allgemein bekannten Bedeutungen des „Gemeinen Mannes“ als Schieds- oder Friedensrichter und als „Untertan“ aus der Sicht des Adels oder der städtischen Obrigkeit finden sich bereits in den Handbüchern des 18. Jhs. Dem Dualistischen Herrschaftssystem entspricht es, daß der Begriff „Gemeine Mann“ aus der Sicht der Zugehörigen keine klare juristische Abgrenzung hat. Er bezeichnet sowohl den Zunftbürger einer Stadt (Gemeinde) und den besitzenden Bauern auf dem Land (Groß- wie Kleinbauern), den Hausbesitzer und Ratsfähigen in der Stadt wie den Allmendebenutzer im Dorf. Der „Gemeine Mann“ kann also so als Vorstufe des politischen Begriffes „Bürger“ gesehen werden. Neu ist, daß — allem Anschein der benutzten Literatur nach — Dienstleute, Gesinde, unehrliche Berufe in der Stadt nicht zum „Gemeinen Mann“ gezählt wurden. Auf dem Lande gilt dies entsprechend für Knechte, Zigeuner, Juden u. ä. Beim „Gemeinen Mann“ handelt es sich also nicht um den Angehörigen der Unterschicht, sondern um den Etablierten in Stadt und Land. Entsprechend erscheint die „Revolution des Gemeinen Mannes“ (Kap. V) nicht als Sturm gegen Ständeordnung, sondern sie fordert die Anerkennung eines „Dritten Standes“, der sich nach unten bewußt und klar abgrenzt.

Die Arbeit erscheint über lange Strecken als eine Auseinandersetzung mit den Veröffentlichungen von Peter Blickle, die sehr ausgiebig zitiert und S. 106 einzeln aufgeführt werden. Bei einer Neuauflage sollte man die Wiederholungen in Kapitel IV aus Kap. III vermeiden, vielleicht auch die ausgiebigen Inhaltsangaben der Reformschriften in Kap. II kürzen. Das sehr ansprechend aufgemachte, sorgfältig gedruckte Büchlein ist anschaulich geschrieben und sollte mit den sieben gezeichneten Modellen der ständischen Gliederung auch als Lektüre für Studenten und Geschichtslehrer attraktiv werden. Hierzu könnte die lobenswerte Arbeit durch eine Straffung nur gewinnen.

*K. H. Wegner*

*Hans Staden: Wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser, in der Neuen Welt Amerika gelegen.* 1557, originalgetreuer Faksimiledruck, hg. Günter E. Th. Bezenberger, Kassel (Thiele & Schwarz) 1978. 200 S., DM 39,80.

Die Reisebeschreibung des Hans Staden aus Homberg/Efze erschien erstmalig im März 1557, gedruckt „zu Marburg im Kleeblatt bei Andreas Kolben uff Fasnacht.“

Stadens Historia ist das erste Südamerika-Buch im deutschen Sprachraum. Die Faksimileausgabe hat dadurch über den hessischen Bezug hinaus außerordentliche Bedeutung.

Für den Liebhaber früher Drucke wird die getreue Wiedergabe von Text und Holzschnitten einen großen historischen Aussagewert haben. Der günstige Preis für eine solche bibliophile Kostbarkeit ist aber nur durch die moderne Herstellung möglich und bedingt Unschärfen im Schriftbild und bei den Holzschnitten. Dem Herausgeber und Verlag ist aber zu danken, daß durch diese Entscheidung das Werk für weitere Kreise erschwinglich wird, als es bisher Faksimiledrucke waren.

Mit 22 Jahren (1548) faßte Hans Staden den Entschluß, „Indien zu besehen“, und begründet ihn mit der Lust zu Abenteuern. Sicher hat aber auch die politische und wirtschaftliche Krise Hessens z. Zt. der Gefangenschaft Philipps des Großmütigen (bis 1552) eine Rolle gespielt. Der Homberger heuerte 1548 als Büchenschütze auf einem portugiesischen Schiff an und gelangte nach fast drei Monaten in den nordbrasilianischen Hafen Pernambuco. Zwei Jahre später (1550) trat er zusammen mit 300 spanischen Siedlern seine zweite Reise in Richtung Argentinien und Peru an. Umständlich und mit heute belustigend wirkender Naivität schildert Staden die Schwierigkeiten von Wind, Sturm sowie schließlichem Schiffbruch mit dem vorzeitigen Ende der Fahrt in der Nähe des heutigen Rio de Janeiro. In portugiesischen Diensten verteidigte er nun eine kleine europäische Siedlung gegen indianische Ureinwohner. Er geriet in deren Gefangenschaft und stand nun 8 Monate unter der ständigen Angst, von ihnen gebraten und verspeist zu werden. Solche Menschenmahlzeiten erlebte er wiederholt und schildert sie in allen Einzelheiten. Eine französische Schiffsbesatzung löste ihn gegen Messer, Äxte und Kämme aus (1555), so daß er nach Hessen zurückkehren konnte.

Landgraf Philipp der Großmütige forderte ihn auf, seine Erlebnisse in der neuen Welt aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Dies geschah unter den frischen Eindrücken, die auch in die Holzschnittfolge eingingen, zu denen Staden die Vorzeichnungen lieferte. Der Marburger Professor der Anatomie und Mathematik, Johannes Dryander, schrieb ein Vorwort. Die schlichte und lebendige Darstellung seiner Leiden und die vielen Holzschnitte mit Landkarten, Darstellungen von Zeremonien und Handlungen sowie den verschiedensten Gebrauchsgegenständen haben einen unschätzbaren ethnologischen Wert.

Die Fülle völkerkundlicher Details ist besonders im Bericht über die 2. Reise (238 Kapitel) interessant. Hier berichtet Staden sehr genau über die Lebensgewohnheiten der Ureinwohner. Wir erfahren Einzelheiten über das Feuermachen, das Schlafen in Hängematten, die Stammesorganisation und das Familienleben. Mit Spannung liest man, mit welcher verschmitzten Schläue und Überredungskunst sich der biedere Hesse gegenüber den Eingeborenen bewährte und schließlich rettete.

Die vorliegende Ausgabe vereint im Faksimile den abenteuerlichen Inhalt des spontanen Reiseberichts mit dem Reiz der Holzschnitte und der Druckkunst des 16. Jhs. Daher verzichtet der Herausgeber auch auf Erklärungen im Text und läßt diesen in seinen zwei Teilen (Teil I: 54 Kapitel, Teil II: 238 Kapitel, keine Paginierung) in aller Ursprünglichkeit auf den Leser wirken. Bezenberger hat alles Notwendige in einem Nachwort zusammengefaßt. Hier finden sich auch Reproduktionen der Dillich-Stiche (1605) zu den beiden Staden-Städten Homberg/Efze und Wolfhagen, wie auch eine Karte zu den Reisen Hans Stadens. In diesem Teil hätte

man auch Seitenangaben erwartet, die nicht nur für den Rezensenten nützlich gewesen wären.

Neben dem eigentlich ethnologischen Interesse an Stadens Bericht kommt ihm heute auch ein größeres historisches zu. Das Aufarbeiten des Imperialismus lenkt den Blick auch auf die Anfänge der Kolonisation. Die sorgfältigen Beobachtungen und ein zuverlässiges Gedächtnis für Einzelheiten und Namen geben wichtige Aufschlüsse über die Anfänge der Kolonisation Brasiliens mit ihren ersten kleinen europäischen Siedlungen. Stadens Bericht ist auch ein gutes Zeugnis für das schwierige Verhältnis der unmittelbar beteiligten Europäer zu den indianischen Ureinwohnern. Der Kannibalismus der Indianer nimmt einen verhältnismäßig großen Raum in den Schilderungen Stadens ein, verständlich, weil er dieser Drohung vom ersten bis zum letzten Tag seiner Gefangenschaft ausgesetzt war.

Es ist ein großes Verdienst von Herausgeber und Verlag, dieses Stück Hessisch-Südamerikanischer Kulturgeschichte im Original weiten Kreisen wieder bekannt zu machen. Problem und Stoff verdienen aber auch von denen gelesen zu werden, denen Sprache und Schrift des Druckes von 1557 zu mühselig sind. Daher sei hier auf die hochdeutsche Übertragung der „wahrhaftigen Historia“ hg. Karl Fouquet, 2. ergänzte Auflage, Marburg 1963, hingewiesen. K. H. Wegner

*Günter Bezenberger: Mission in China, Kassel, (Ev. Presseverband) 1979, 204 Seiten, brosch., mit Illustrationen, DM 19,80.*

Die politische und wirtschaftliche Bedeutung, die China in den letzten Jahren für Westeuropa erhalten hat, läßt ein Kapitel kurhessen-chinesischer Geschichte wieder interessant erscheinen.

Günter E. Th. Bezenberger entdeckte und zeigt jetzt, wie mit der „Chinesischen Stiftung“ von Kurhessen aus in der Mitte des vorigen Jhs. versucht wurde, verschiedene christliche Missionen in China zu vereinigen. Die Stiftung sollte die evangelische Bekehrung durch den Missionar Gützlaff fördern. Hier zeigte sich, wie schwierig gerade für die verschiedenen protestantischen Missionsgesellschaften und Kirchen die Evangelisation in einer fremden Hochkultur gewesen ist. Von daher ist das von Bezenberger vorgelegte Material nicht nur für die evangelische Missionsgeschichte interessant, sondern hat allgemeine Bedeutung für die Begegnung von europäischer und chinesischer Kultur. Neben diesem allgemeinen Aspekt, der bei der zunehmenden Öffnung Chinas auch in kultureller Hinsicht immer wichtiger werden wird, ist neben der allgemeinen Darstellung besonders der sehr ausgiebige Quellenteil unerwartet interessant für die Kirchen- und Kulturgeschichte Kurhessens im 19. Jh. K. H. Wegner